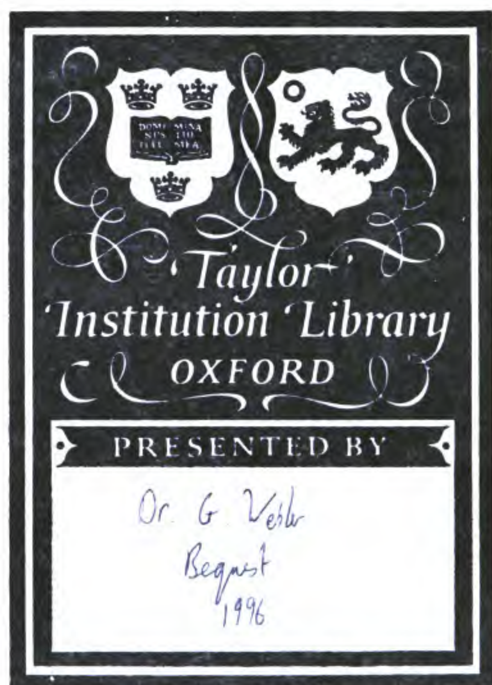



Taylor
Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
Dr. G. Vesler
Bequest
1996

J. von Dieck

J. C. Lavaters
Physiognomische Fragmente
zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Verkürzt herausgegeben
von
Johann Michael Armbruster.

Erster Band.

Mit vielen Kupfern.

Winterthur.
In Verlag Heinrich Steiners und Compagnie
1783.

Gott schuff den Menschen zu seinem Bilde.

Herrn

Regierungs-Rath

von Lamezan

in

Mannheim.



Nichts, Mein theuerster Freund, soll diese öffentliche Nennung Ihres Namens seyn, als ein kleines Denkmahl der wärmsten Liebe und Verehrung, welches Verfasser und Herausgeber dieser Fragmente Ihrem edeln menschenfreundlichen Herzen zu stiften, sich verbunden fühlen. Unter den edeln und guten Menschen, die ich

kenne, wird mir Lamezan's Namen immer einer der ersten seyn. Vergeben Sie meinem Herzen dieses absichtlose, warme Geständniß, wenn es je Ihre ungeheuchelte Bescheidenheit beleidigen sollte, und lieben Sie immer

Ihren

Zürich, den 2. April
1783.

J. M. Armbruster.

Vorrede
des Herausgebers.

Lange schon harrte das deutsche Publikum auf einen Auszug oder eine wohlfeilere Ausgabe der physiognomischen Fragmente. Wer Lavaters Lage auch nur von der entferntesten Aussenseite kennt, wird leicht begreifen, daß es Ihm unmöglich war, diesem Verlangen des Publikums selbst ganz zu entsprechen.

Seit einem schnellen, für mich äusserst wichtigen und lehrreichen Jahre, das ich in seinem Haus, an seiner Seite durchlebe, ward ich in den Stand gesetzt, dieses, statt Seiner, unter seiner unmittelbaren Aufsicht, und mit der völligsten Billigung dessen, was ich hier liefere, zu thun — Ohne übrigens auf den — Gott weiß warum? so zweydeutigen Namen eines Physio-

gnomisten durch diese meine Bemühung Anspruch zu machen, werd' ich zufrieden seyn, wenn ich dadurch dem Publikum einen Dienst gethan — Lavatern eine Last erleichtert, und Menschenliebe, Menschenkenntniß nach der — Gott weiß — mit welcher Billigkeit verlachten Absicht des Verfassers — mitbefördert habe.

Zürich,
den 3. April 1783.

A.

Innhalt.

I.

Einleitung.

„Und Gott sprach:
„Lasset uns Menschen machen, unser Bild,
„Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche.

„Wie hier die Schöpfung stillesteht und wartet — „Wasser und Luft und Erde und Staub — Alles er„füllt, belebt, wimmelnd und wogend! Aber wo ist „sinnlicher Zweck deß Alles? Einheit? Jedes für „sich eine Insel! Jedes ein geniessendes Geschöpf „auf Einem Punkte! Wo Etwas, das gewissermassen „Alle geniesse? Blick, der sie Alle sammle? „Herz, das sie Alle fühle? Die ganze Schöpfung „scheint zu trauern, zwecklos zu geniessen und nicht ge„nossen zu werden! Wüste! Oedes Gewimmel! „Der Puls der Schöpfung harret!

„Ist's möglich, ein solches Geschöpf, die Krone; die „höchste sinnliche Einheit alles Sichtbaren! Wär's -- „Es wäre gleichsam ein Nachbild, ein Repräsentant der „Gottheit in sichtbarer Gestalt . . . Ein Unter-Gott, „ein Statthalter, ein Herrscher, die Gottheit im „Bilde — Welch Geschöpfe! Die Gottheit berath„schlaget — Noch schlafen die Kräfte dieser neuen Schö„pfung! -- Diese Gestalt im Bilde wäre sodann in-

„ nig, unendlich schöner und lebender als Fluren, Hayn „ und Gebürg und Elysium! Innig schöner und leben„ der, als Fisch und Vögel, Gewürm und Thier aller „ Gattung und Arten! In sie gleichsam der Gedanke, „ die Schöpfers- und Herrschungs-Gabe des Un„ sichtbaren gesenkt! Welch ein Blick! Welche That, „ Leben, Gestalt! Was wäre die ganze Natur gegen „ diese menschliche Seele? Was wäre rathschlagend, wie „ Sie? Schaffend, herrschend, das sichtbare Eben„ bild der Gottheit —

„ Der Rathschlag ist vollendet.

„ Gott schuff den Menschen, sein Bild!
„ Zum Gleichniß Gottes schuff Er ihn.
„ Er schuff Sie, Einen Mann und Ein Weib.

„ Konnte in aller Welt mehr das Menschen-Geschöpf „ geehrt, und gleichsam vergöttert werden, als durch diese „ Pause, durch diesen Rathschlag Gottes? Durch Prägung „ zum Bilde Seiner?

„ Gott schuff den Menschen, sein Bild!
„ Er schuff ihn zum Gleichniß Gottes.

„ Einfältig, edel und aufschliessend für die Natur des Menschen!

„ Siehe da seinen Körper! die aufgerichtete, schöne, „ erhabne Gestalt! Nur Hülle und Bild der Seele!

„ Schleyer und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! „ Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in „ tausend Sprachen herunter! Offenbart sich mit tausend „ Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in „ einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verbor„ gene Gottheit? So ein unnennbares Himmlisches im „ menschlichen Auge! Das Zusammengesetzte aller Züge „ und Mienen — So zeichnet sich die unanschaubare „ Sonne im kleinen, trüben Wassertropfen! Die „ Gottheit, in eine grobe Erdgestalt verschattet! —

„ Gottheit! wie kräftig und freundlich hast Du Dich im „ Menschen offenbart! .... Siehe das schönste Vorbild „ von Einkleidung und Schönheit - - den menschlichen „ Körper! Einheit im Mannichfaltigen! Mannich„ faltiges in Einem! Wie er da steht in seinem hohen „ Eins! Welche Wohlgestalt, Ebenmasse, Symmetrien „ durch alle Formen und Glieder! Und welch ein Man„ nichfaltes! Immer Eins und immer, wie sanft, wie „ biegsam verändert .....

„ Betrachte dieß Göttliche, Seelenvolle Menschen„ Antlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit - - Einheit und „ Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirn, Blick „ des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wan„ ge! Wie Alles spricht und zusammenfließt! Ein Klang! „ Alle Farben in Einem Strahl der Sonne! ... „ Gemählde des sanftesten, unermeßlichsten Innhalts.

„ Gott schuff den Menschen, sein Bild.
„ Zum Gleichniß Gottes schuff Er Ihn.
„ Er schuff Ihn, Mann und Weib.

„ Da steht Er! In All seinem Göttlichen! Gleich-
„ niß Gottes und der Natur! Innbegriff aller Re-
„ ge, Schöpfers-Kraft und Wirkung! Studirt ihn;
„ Zeichnet seine Gestalt, wie die Sonn' im Wassertro-
„ pfen .... All' Euere Götter, Helden und Göttin-
„ nen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeu-
„ tung sie seyn mögen — disjecti membra poëtæ! Und
„ das höchste aus aller Welt gesammelte Engels-Ideal,
„ wie's etwa Plato-Winkelmann träumen, und Apel-
„ les-Raphael mit einem zitternden Zuge schaffen kann —
„ Venus Anadyomene und Apollo wird's nimmer wer-
„ den. Nur schöne Schattenbilder, diese in Einer Ge-
„ stalt oft tiefgeneigte Schatten am Untergange der Son-
„ ne — Lasset Künstler und Dichter, wie Bienen, den
„ Reichthum, und Kraft und Süßigkeit, und Fülle aus
„ der ganzen sichtbaren Natur sammeln; Bild Gottes,
„ Innbegriff der Schöpfung, Gemächte voll Re-
„ ge und Bedeutung nach hohem Gottes-Rath-
„ schluß — Es wird Ideal der Kunst seyn und blei-
„ ben! ... Menschheit! Heiliges und entweihtes
„ Bild Gottes! Geschwächter und zerrißner Inn-
„ begriff aller Schöpfung! Tempel, in dem und an
„ dem sich die Gottheit zuerst, und nach Wunderzeichen und

„ Propheeten, zuletzt, zu offenbahren würdigte — durch
„ den — Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Got-
„ tes! den Ein- und Erstgebohrnen! Durch den,
„ und in dem Welten verfasset worden! den zweyten
„ Adam! — O Menschheit! was solltest Du seyn, und
„ was bist Du geworden?“ — (*)

Wäre die grosse Wahrheit, die in dieser Stelle liegt, mir immer gegenwärtig, inniglebendig in mir, welch ein Buch würd' ich schreiben? Sobald ich sie vergesse, wie unerträglich werd' ich Dir seyn, Dir — für den ich eigentlich allein schreibe — Glaubiger an die Würde und Gottähnlichkeit der menschlichen Natur!

(*) Herders älteste Urkunde des Menschen-Geschlechts. I. Theil.

II.

Etwas von dem Verfasser.

Es liegt mir gar sehr viel daran, meine Leser nicht mehr von mir erwarten zu lassen, als ich ihnen wirklich zu geben im Stande bin. Wer ein grosses physiognomisches Werk herausgiebt, der scheint zu verstehen zu geben, daß er unendlich vielmehr über die Physiognomie zu sagen wisse, als seine Zeitgenossen. Er setzt sich dem beissendsten Spott aus, wenn ihm einmal ein Fehlurtheil entrinnt; — Und er macht sich wenigstens bey denen, die ihn nicht lesen, bloß um seiner ihm vielleicht nur angedichteteten Prätensionen willen — lächerlich.

Von ganzer Seele veracht' ich, (Gott, und alle, die mich kennen, wissen's,) alle Charlatanerie, alle die lächerlichen Prätensionen — von Allwissenheit und Unfehlbarkeit, die so manche Schriftsteller unter tausend Gestalten blicken lassen, und ihren Lesern insinuiren wollen.

Vor allen Dingen allso sag' ich, was ich schon oft, was ich bey allen Gelegenheiten gesagt habe, obgleich es beynah' alle, die über mich und mein Unternehmen urtheilen, sich und andern verhehlen: „**Daß ich sehr wenige physiognomische Kenntniß besitze; Daß ich mich unzählige male in meinen Urtheilen geirret habe, und noch täglich irre — Daß aber gerade eben diese Irr-**

thümer und Fehlschlüsse das natürlichste und sicherste Mittel waren, meine Kenntnisse zu berichtigen, zu befestigen, und zu erweitern.“

Vielleicht wird es manchem meiner Leser nicht ganz unangenehm seyn, etwas von Gange meines Geistes in dieser Sache zu wissen.

An Alles in der Welt dacht' ich wohl vor meinem fünf und zwanzigsten Jahr eher, als daran, daß ich je ein *Wort* über die Physiognomie schreiben, daß ich nur die mindeste Nachforschung drüber anstellen wollte. Es fiel mir gar nicht ein, nur ein physiognomisches Buch zu lesen, oder die mindesten Beobachtungen zu machen, vielweniger zu sammeln. — Die äusserste Empfindlichkeit meiner Nerven ward indeß bisweilen von gewissen Menschen-Gesichtern das erstemal, da ich sie sahe, solchergestalt in Bewegung gesetzt, daß die Erschütterung lange noch fortdauerte, nachdem sie weg waren; ohne daß ich wußte, warum? ohne daß ich auch nur weiter an ihre Physiognomie dachte. Ich urtheilte einige male, ohne urtheilen zu wollen, diesen ersten Eindrücken gemäß, und ward — ausgelacht, erröthete, und wurde — behutsam. Jahre giengen vorbey, eh ich's wieder wagte, ein schnelles, durch den ersten Eindruck gleichsam abgenöthigtes, Urtheil zu fällen — Unterdeß zeichnet' ich etwa einen Freund, auf dessen Gesicht mein Auge einige Minuten

vorher still-betrachtend verweilt hatte. — Denn von meiner früh'sten Jugend an hatt' ich einen sehr starken Hang zum Zeichnen, und besonders zum Portraitzeichnen, obwohl ich wenig Fertigkeit und wenig Geduld dazu hatte. Durch's Zeichnen fieng mein dunkles Gefühl an, nach und nach sich einigermassen zu entwickeln. Die Proportion, die Züge, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der menschlichen Gesichter wurden mir merkbarer —. Es fügte sich, daß ich etwa zween Tage nach einander ein paar Gesichter zeichnete, die sehr ähnliche Züge hatten. Dieß fiel mir auf — und ich erstaunte noch mehr, da ich aus andern Datis zuverläßig wußte, daß die Personen sich durch etwas ganz besonderes in ihrem Character auszeichneten.

Ich ward nachher durch Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover veranlaßt und aufgeweckt, etwas darüber zu schreiben. Ich fand häufigen Widerspruch. Dieß nöthigte mich, die Sache mehr zu entwickeln, zu berichtigen, zu bestimmen, von allen Seiten anzusehen — und endlich entstand, was entstanden ist, das Physiognomische Werk.

Nun muß ich noch sagen: Ich fühle unaufhörlich, daß ich Lebenslang zu schwach seyn werde, etwas nur erträglich Ganzes zu liefern; Zu schwach, nur ein einziges Feld hinlänglich zu bearbeiten. Es wird hin und wieder noch Gelegenheit geben, meine Dürftigkeit solcher Kenntnisse zu bekennen, ohne die es unmöglich ist, die Physiognomik mit

festem Blicke und sicherm Fortschritt zu studiren. Itzt will ich zum Beschlusse dieses Fragments nur dieß noch beyfügen, und in den Schooß wahrheitliebender Leser deponiren:

Daß ich von den schwächsten Menschen physiognomische Urtheile gehört habe, die richtiger waren als die meinigen; Urtheile, wodurch die meinigen beschämt wurden —

Daß ich glaube, wenn manche Andre ihre Beobachtungen zeichnen und aufschreiben wollten, würden viele von den meinigen in kurzer Zeit ziemlich entbehrlich werden —

Daß ich täglich hundert Gesichter sehe, über die ich kein Urtheil zu fällen im Stande wäre —

Daß sich keine Menschenseele vor meinem Blicke zu fürchten hat, weil ich bey allen Menschen auf das Gute sehe, und an allen Menschen Gutes finde. —

Daß seit der Zeit meiner eigentlichen Menschenbeobachtung meine Menschenliebe gewiß nichts verlohren, ich darf wol sagen, gewonnen hat.

Und ich *thue* im Jenner 1783. hinzu, daß ich nach zehen Jahren täglicher Beobachtungen von meiner Existenz nicht gewisser bin, als von der Wahrheit und Erweislichkeit der Physiognomik — und daß ich den geradezu für schwach und blödsinnig halte, der sagen darf: Daß alle menschlichen Gesichter denselben Eindruck auf ihn machen.



III.

Ueber die menschliche Natur.
Grundlage der Physiognomik.

Der Mensch ist von allen Produkten der Erde das allervollkommenste, das allerlebendigste.

Jedes Sandkorn ist eine Unermeßlichkeit, jedes Blat eine Welt; Jedes Insekt ein Innbegriff von Unbegreiflichkeiten. Und wer will die Zwischenstufen zählen vom Insekt bis zum Menschen? In Ihm vereinigen sich alle Kräfte der Natur; Er ist der Extrakt der Schöpfung. Er ist zugleich der Sohn und der Herr der Erde, die Summe und der Mittelpunct aller Existenzen, aller Kräfte, aller Leben des Erdballs, welchen Er bewohnt.

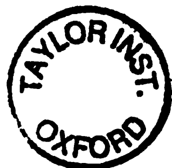
Von allen organischen Wesen, welche uns durch unsere Sinnen bekannt sind, ist keins, in welchem sich drey ganz verschiedene Arten von Leben auf die wunderbarste Weise zu einem einzigen Ganzen vereinigen: Das thierische, das intellektuelle, und das sittliche Leben. Jedes von diesen Leben ist ein Innbegriff der manichfaltigsten Kräfte, die sich auf die unbegreiflichste Weise vereinfachen.

Erkennen — Verlangen — Handeln — oder Wohlbeobachten und Denken — Empfinden und angezogen werden — Sich bewegen und widerstehen — das ist's, was

den Menschen zu einem intellektüellen, moralischen und physischen Wesen macht.

Der Mensch mit diesen Fähigkeiten, diesem dreyfachen Leben ist an sich selbst der allerwürdigste Gegenstand der Beobachtung, so wie Er zu gleicher Zeit der würdigste Beobachter ist. Von welcher Seite man den Menschen immer ansehen mag — was kann beobachtungswürdiger seyn als Er? In Ihm erscheint jede Art Leben einzeln. Aber nimmer wird Er in seinem ganzen Umfange anders *erkannt* werden, als durch das Medium seiner äusserlichen Anschaulichkeiten, durch seinen Cörper, seine Oberfläche. Wie geistig, wie unkörperlich sein innerer Urstoff immer seyn mag, wie weit er immer über den Begriff der Sinnen erhaben seyn mag — so wird Er doch sichtlich, begreiflich durch seine Harmonie, seine Unzertrennlichkeit mit dem Körper, den er bewohnt, wo er lebt und webt, als in seinem Elemente. Dieser Urstoff wird allso das Ziel der Beobachtung — und Alles, was im Menschen erkennbar ist, wird es erst, durch das Medium der Sinne.

Dieses dreyfache Leben, das dem Menschen auf keinerley Weise abgesprochen werden kann — wird erst darum Gegenstand der Beobachtung und der Untersuchung, weil es sich durch den Körper äussert, weil der Mensch sehbare, fühlbare, empfindbare Fähigkeiten hat.



In der ganzen Natur ist kein Gegenstand, dessen Eigenschaften und Kräfte uns auf eine andere Weise merkbar werden, als durch äusserliche, in die Sinnen fallende Anschaulichkeiten. Auf diesen äusserlichen Bestandtheilen ruhet die Charakteristik aller Wesen — Sie sind die Grundlage aller menschlichen Erkenntnisse. Der Mensch würde in der äussersten Unwissenheit — in Absicht auf die Gegenstände, die ihn umgeben, und in Absicht auf sich selbst herumirren, wenn nicht jede Kraft, jedes Leben in ein fühlbares Aeusserliches sich hinausdehnte, wenn nicht jeder Gegenstand einen seine Natur und seine Ausdehnung bestimmenden Charakter hätte, der uns das bezeichnet, was er ist, und uns in den Stand setzt, ihn von dem zu unterscheiden, was er nicht ist.

Alle Wesen, die wir erblicken, erscheinen uns unter irgend einer Form, irgend einer Oberfläche — Wir sehen sie mit Gränzlinien bezeichnet, die das Resultat ihrer Organisation sind. Man verzeihe mir, daß ich hier diese alltägliche Wahrheiten wiederhohle, aber gerade diese sind die Grundlage der Physiognomik, oder der unmittelbaren Menschenkunde. Was wahr ist in Ansehung der Wesen ausser uns und der organischen Körper insbesondere, ist noch zehnmahl wahrer, wenn wir es auf die Natur des Menschen beziehen. Seine Organisation zeichnet den Menschen hauptsächlich vor allen Bewohnern des Erdballs aus, und seine Physiognomie, das ist, die Oberfläche und der

Umriß seiner Organisation erhebt Ihn unendliche Stufen über alle sichtbare Wesen ausser Ihm.

Wir kennen keine edlere, erhabnere, majestätischere Gestalt, um die sich so viele Fähigkeiten, so viele Arten von Leben, so viele Kräfte, so viele Wirkungen und Bewegungen, wie um ihren Mittelpunkt, drehen, als die seinige. Mit kühnem Schritte schreitet Er auf der Oberfläche der Erd' einher, und erhebt sein Haupt gegen den Himmel. Sein Blick verliehrt sich in die Unendlichkeit. Mit der unbegreiflichsten Leichtigkeit und Geschwindigkeit handelt, wirkt Er durch die unmittelbarste und die vielfachste Berührung. Wer zählt und beschreibt die Zahl seiner Wirkungen? In dem nämlichen Momente kann er wirken, und zugleich unendlich mehr leiden, als jedes andere Geschöpf. An seine Kühnheit knüpft Er Biegsamkeit, an seine Kraft Geschicklichkeit, und an seine Wirksamkeit Ruhe. Unter allen Geschöpfen hat er die meiste Biegsamkeit und den meisten Widerstand — Keines gleicht Ihm an Vielfältigkeit und dem Einklang seiner Kräfte. Die Fähigkeiten des Menschen sind einzig, wie seine Gestalt.

Und wie viel herrlicher, anstaunenswürdiger, anziehender muß uns nicht diese Gestalt seyn, wenn sie uns ihre edelsten Kräfte — handelnd und leidend — enthüllt? Nur in jenen Theilen, die die Behausung thierischer Kräfte sind, gleicht sie der Thiergestalt, aber wie sehr erhebt sie sich

über das Thier in den Theilen, in welchen Kräfte höherer Abkunft, Kräfte des Geistes und der Thätigkeit wirken!

Die Gestalt, das Ebenmaas des Menschen, seine erhabene und doch so vieler Veränderungen, so verschiedener Bewegungen fähige Grösse — Alles dieses kündigt dem unpartheyischen Beobachter eine hervorstechende Kraft und die erstaunendste Bewegsamkeit an — Alles bezeichnet Ihm im ersten Anblick die Trefflichkeit und die physiologische Einzigkeit der menschlichen Natur. Das Haupt, und am vorzüglichsten das Gesicht, die Gestaltsamkeit seiner festern Theile in Vergleichung mit den festern Theilen jedes andern Thieres enthüllen dem tiefern Beobachter, der Sinn hat für ächte Wahrheit, den Vorzug und die Erhabenheit der intellektuellen Kräfte. Das Aug, der Blick, die Wangen, der Mund, die Oberfläche der Stirne — man betrachte sie nun in dem äusserten Stande der Ruhe, oder in den unzähligen Biegungen ihrer Bewegung — mit einem Wort: Alles das, was man Physiognomie nennt, ist der redendste, lebendigste Ausdruck des innern Gefühls, der Begierden, der Leidenschaften, des Willens, kurz Alles dessen, was das sittliche Leben so sehr über das thierische erhöht.

Obgleich das physiologische, das intellectuelle und das moralische Leben des Menschen mit allen ihren unterge-

ordneten Kräften und deren Bestandtheilen sich auf die herrlichste Weise zu Einem Wesen vereinigen; Obgleich diese drey Arten von Leben nicht, wie drey abgesonderte Familien, jede einen besondern Platz des Menschen-Körpers, ein besonders Etage bewohnt, sondern in jedem Punkte coexistiren, und durch ihren Zusammenlauf Ein Ganzes ausmachen; So ist es doch ausgemacht, daß jede dieser Lebenskräfte einen eigenen Standpunct hat, wo sie vorzüglich sich entwickelt und wirkt.

Sonnenklar ist es, daß die physische Kraft, wenn sie sich gleich durch den ganzen Körper, hauptsächlich durch alle thierische Theile, ausdehnt, doch auf die frappanteste Weise im Arm von seiner Wurzel bis an die äusserste Fingerspitze wirkt.

Eben so klar ist es, daß das intellectuelle Leben, die Kräfte des Verstandes und des Geistes sich vorzüglich in dem Umrisse und der Lage der festern Theile des Hauptes, besondere der Stirn entwickeln, ob sie gleich dem geschärften Blick eines aufmerksamen Beobachters in jedem Punkte des menschlichen Körpers merkbar sind durch Harmonie und Homogenität, davon im Verlaufe dieses Werkes öfters gesprochen werden soll. Braucht es eines Beweises, daß die Denkkraft weder im Fuß, noch in der Hand, noch im Rückgrad, sondern im Haupte und dem innern Theile der Stirn ihren Sitz hat?

Das moralische Leben des Menschen enthüllt sich vorzüglich in den Zügen und Veränderungen des Gesichts. Die Summe seiner moralischen Kräfte und Begierlichkeiten, seine Reitzbarkeit, jede Sympathie und Antipathie, deren er fähig ist, seine Macht, Gegenstände ausser ihm an sich zu ziehen und wegzustossen, mahlt sich auf seinem Gesichte, wenn es ruhig ist. Und der wirkliche Augenblick der gereitzten Leidenschaft zeichnet sich in der Bewegung der Muskeln, die immer mit dem lebhaften Klopfen des Herzens so genau verschwistert ist, daß Ruhe des Gesichtes immer Ruhe in der Gegend des Herzens und der Brust voraussetzt.

Dieses dreyfache Leben des Menschen, wie eng es auch in jedem Punkte des Körpers vereint ist, könnte doch wieder in verschiedene Fächer abgetheilt werden, und wir würden Stoff genug haben, auch darüber zu physiognomisiren, wenn wir in einer weniger ausgearteten Welt lebten.

Das thierische Leben, die unterste, der Erde nächste Stufe würde sich aus dem Kreise des Bauches bis zu den Zeugungs-Organen ausdehnen, die sein Brennpunct wären. Das mittlere oder das moralische Leben würde die Brust zum Sitz und das Herz zum Centrum und Brennpunkte haben. Das intellektuelle Leben, die erhabenste Stufe, würde das Haupt beherrschen, und das Aug wäre sein Brennpunct. Lasset uns nun das Gesicht als den Repräsentanten oder den Auszug dieser drey Abtheilungen anneh-

neh-

nehmen, so ist die Stirne bis zu den Augbraunen Spiegel des Verstandes — Nase und Wangen Spiegel des moralischen und empfindsamen Lebens — Mund und Kinn Spiegel des animalischen Lebens, indeß das Aug Centrum und Summe des Ganzen wäre; Ob man gleich nicht genug wiederhohlen kann, daß diese drey Leben bey ihrer engen Verbindung unter einander in jedem Theile des Körpers, auch überall ihren Ausdruck haben.

Alles, was wir bis dahin gesagt haben, scheint so bekannt, so sonnenklar, so allgemein, daß wir uns schämten, bey diesen Gemeinplätzen der Wahrheit zu verweilen, wenn sie nicht auf der einen Seite Grundlage Alles dessen wären, was wir zu sagen haben, und wenn nicht auf der andern Seite eben diese Wahrheiten (wird es das künftige Jahrhundert glauben?) in unserm Jahrhundert so tausendmal mißkennt und mit der unbegreiflichsten Affektation bezweifelt worden wären.

Die ganze Physiognomik, in dem ausgedehntesten und engsten Verstande genommen, beruhet ohne Widerrede auf diesen allgemeinen und unumstößlichen Sätzen. Aber so sonnenklar, als sie seyn mögen, bleiben sie doch nicht unangetastet. Man heuchelt, die frappanteste, fühlbarste, beweisbarste Wahrheit zu bezweifeln, ohne die jede andere Erkenntniß, jede andere Wahrheit für uns verlohren ist — Man bezweifelt keineswegs die Physiognomie dessen, was

in der Natur ist, — und doch sollte man die Physiognomie der menschlichen Natur selbst, des schönsten, beschauenswürdigsten, lebendigsten, das die Natur hat, bezweifeln?

Wir haben unsern Lesern schon vorher gesagt, daß sie nichts als Fragmente, und keineswegs eine vollständige Abhandlung über die Physiognomik von uns zu erwarten haben; Vielleicht am Ende — oder einmahl besonders eine Skizze des ganzen Systems. Um etwas Vollständiges zu liefern, müßte man abgesondert den physiologischen Theil, oder die äussere Charakteristik der physischen und thierischen Kräfte des Menschen — den intellektuellen, oder den Ausdruck der menschlichen Verstandskräfte — den moralischen Theil oder den Ausdruck der fühlenden oder empfindlichen Kräfte des Menschen und seiner Reizbarkeit untersuchen.

Jede dieser drey Classen verfiele dann von selbst in zwey Haupttheile. In die unmittelbare Physiognomik, die den Charakter im Stand der Ruhe untersuchte; Und in die Pathognomik, die ihn in seiner Bewegung entwickelte.

Ehe wir uns aber über eine dieser Hauptklassen näher erklären, wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir einige Einleitungs-Fragmente vorausschicken. Aber noch einmahl wiederhohlen wir, daß wir in keinem Falle ein systematisches Ganzes weder geben wollen, noch können.

IV.

Physiognomik, Pathognomik.

Im weitesten Verstande ist mir menschliche Physiognomie, das Aeussere, die Oberfläche des Menschen in Ruhe oder Bewegung — sey's nun im Urbild, oder einem Nachbilde.

Physiognomonik, oder kürzer und deutscher Physiognomik, das Wissen, die Kenntniß des Verhältnisses des Aeussern mit dem Innern, der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Innhalte.

In einem engern Verstand ist Physiognomie die Gesichtsbildung, und Physiognomik Kenntniß der Gesichtszüge und ihrer Bedeutung.

So vielerley besondere Seiten der Mensch hat — so vielerley Arten der Physiognomik sind möglich. Man kann sich eine animalische, moralische, intellektuelle denken.

Wer bloß nach den ersten Eindrücken, welche das Aeussere eines Menschen auf uns macht, richtig von seinem Charakter oder einem Theile seines Charakters urtheilt, ist ein natürlicher Physiognomist; Ein wissenschaftli-

cher, (Gelehrter) wer die Aeusserlichkeiten, die Züge bestimmt anzugeben und zu ordnen weiß; Und ein philosophisches, der die Gründe von diesen so und so bestimmten Zügen und Ausdrücken, die innern Ursachen dieser äussern Wirkungen anzugeben im Stand' ist.

Man unterscheidet richtig — Physiognomik und Pathognomik.

Jene — (wofern sie der Pathognomik entgegen gesetzt wird) ist Kenntniß der Zeichen der Kräfte und Anlagen des Menschen; Diese — Kenntniß der Zeichen der Leidenschaften.

Die Physiognomik zeigt den stehenden, die Pathognomik den bewegten Charakter.

Der stehende Charakter liegt in der Form der festen, und in der Ruhe der beweglichen Theile. Der leidenschaftliche in der Bewegung der beweglichen.

Physiognomik zeigt die Summe der Capitalkraft; Pathognomik das Interesse, das jene abwirft. Jene, was der Mensch überhaupt ist; Diese, was er in dem gegenwärtigen Moment ist. Jene, was er seyn kann; Diese, was er seyn will. Die erstere ist die Wurzel und der Stamm der andern; der Boden, worauf die andere gepflanzt ist.

Wer die letztere ohne die erstere glaubt, glaubt Früchte ohne Stamm, Getreide ohne Boden.

Alle Welt liest pathognomisch; Sehr wenige lesen physiognomisch.

Pathognomik hat mit der Verstellungskunst zu kämpfen; Nicht so die Physiognomik.

Für den Freund der Wahrheit sind beyde Wissenschaften unzertrennlich. Doch weil die Physiognomik zehnmal unbearbeiteter ist, als die Pathognomik, werd' ich vielmehr physiognomisiren.

V.

Von der Wahrheit der Physiognomie.

Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden.

Jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit ihrer Art verschieden. Es ist die bekannteste, aber für unsere Absicht die wichtigste, die entscheidendste Sache, die gesagt werden kann: „Es ist keine Rose einer Rose, kein Ey einem Ey, kein Aal einem Aale, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich.“

Es ist dieß, (damit wir nun bey dem Menschen stille stehen,) der erste, tiefste, sicherste, unzerstörbarste Grundstein der Physiognomik: Daß bey aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten, nicht zwo gefunden werden können, die, neben einander gestellt und genau verglichen, nicht merkbar unterschieden wären.

Nicht weniger unwidersprechlich ist's, daß eben so wenig zween vollkommen ähnliche Gemüths-Charakter, als zwey vollkommen ähnliche Gesichter zu finden sind.

Mehr sollte man nicht wissen dürfen, als dieß — um es als eine, keines weitern Beweises bedürfende, Wahrheit anzunehmen — „Diese äussere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt muß mit der innern Verschiedenheit des Geistes und Herzens, in einem gewissen Verhältnisse, einer natürlichen Analogie stehen.“ — Die innere zugestandne Verschiedenheit des Gemüths aller Menschen, diese — sollte von der, abermals zugestandnen, Verschiedenheit aller menschlichen Gesichter und Gestalten, diese von jener kein Grund seyn? Nicht von innen heraus soll der Geist auf den Körper, nicht von aussen herein soll der Körper auf den Geist wirken?

Zorn schwillt zwahr die Muskeln auf, aber aufgeschwollene Muskeln und ein zorniges Gemüthe sollen nicht als Wirkung und Ursache angesehen werden dürfen?

Ferner, schnelle blitzähnliche Bewegung des Auges, und ein durchdringender Verstand und schneller Witz sollen zwahr hundertmal beysammen gefunden werden; Aber keine Beziehung auf einander haben? Sollen zufälliger Weise zusammen treffen? Zufall — soll's seyn, nicht natürlicher Einfluß, nicht unmittelbare wechselseitige Wirkung, wenn gerad in dem Augenblicke, da der Verstand tiefblickend, der Witz am geschäfftigsten ist, das Feuer, die Bewegung oder Stellung der Augen ebenfalls sich am merklichsten verändert?

Ein offnes, heiteres, uns gleichsam entgegen kommendes Auge, und ein offnes heiteres uns entgegen wallendes Herz sollen sich bey tausend Menschen zufälliger Weise beysammen finden, und keines des andern Wirkung und Ursache seyn?

In Allem soll die Natur nach Weisheit und Ordnung handeln? Allenthalben sollen sich Ursachen und Wirkungen entsprechen? — Allenthalben soll man nichts sicherer wahrnehmen, als dieß unaufhörliche Verhältniß von Wirkungen und Ursachen — Und in dem schönsten, edelsten, was die Natur hervorgebracht hat, — soll sie willkührlich, ohne Ordnung, ohne Gesetze handeln? Da, im menschlichen Angesichte, diesem Spiegel der Gottheit, dem herrlichsten aller ihrer uns bekannten Werke, — da soll nicht Wirkung und Ursache, da nicht Verhältniß zwischen dem Aeussern und Innern, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Ursach und Wirkung statt haben?

Und das ist's, was alle Bestreiter der Wahrheit der Physiognomik im Grunde behaupten.

Sie machen die Wahrheit selbst zur unaufhörlichen Lügnerinn; die ewige Ordnung zur willkührlichsten Taschenspielerinn, die immer etwas anders zeigt, als sie sehen lassen will.

Der gesunde Menschenverstand empört sich in der That gegen einen Menschen, der behaupten kann: Daß Newton und Leibnitz allenfalls ausgesehen haben könnten, wie ein gebohrner Narr, der keinen festen Tritt, keinen beobachtenden Blick thun kann, und nicht vermögend ist, den gemeinsten abstrakten Satz zu begreifen, oder mit Verstand auszusprechen; Daß der eine von ihnen, im Schädel eines Lappen, die Theodicee erdacht, und der andere im Kopfe eines Labradoriers, der weiter nicht, als auf Sechse zählen kann, und was d'rüber geht, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und den Lichtstrahl gespaltet hätte?

Der gesunde Menschenverstand empört sich gegen eine Behauptung wie diese: Ein starker Mensch könne vollkommen gerade so aussehen, wie ein schwacher; Ein vollkommen gesunder, wie ein vollkommen schwindsüchtiger; Ein feuriger, wie ein sanfter und kaltblütiger. Er empört sich gegen die Behauptung: Freude und Traurigkeit, Wollust und Schmerz, Liebe und Haß, hätten dieselben, das ist, gar keine Kennzeichen im Aeusserlichen des Menschen. Und das *behauptet* der, der die Physiognomik in's Reich der Träumereyen verbannet. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch sich die ewige Weisheit dem Verstande so preiswürdig macht. Man kann es nicht genug sagen: Gesetzlose Willkührlichkeit ist die Philosophie der Tohren, die Pest für die gesunde Naturlehre, Philosophie und Religion; Diese allenthalben zu ver-

bannen, ist das Werk des ächten Naturforschers, des ächten Weltweisen, und des ächten Theologen.

Alle Menschen, (so viel ist unwidersprechlich,) urtheilen in allen, allen, allen — Dingen, nach ihrer Physiognomie, ihrer Aeusserlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieser schliessen sie durchgehends, täglich, augenblicklich auf ihre innere Beschaffenheit.

Welcher Kaufmann in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er seinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Physiognomie? Anders, als nach dieser, wenn er sie auf den Mann hin gekauft hat, und seiner Erwartung gemäß, oder anders, als seine Erwartung, findet? Beurtheilt er sie anders, als nach ihrer Farbe? Ihrer Feinheit? Ihrer Oberfläche? Ihrer Aeusserlichkeit? Ihrer Physiognomie? Alles Geld nach seiner Physiognomie? Warum nimmt er den einen Louisd'or an, wirft den andern weg? Warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um seiner bleichern oder röthern Farbe, seines Gepräges, seiner Aeusserlichkeit, seiner Physiognomie willen? — Kommt ein Unbekannter, der ihm etwas verkaufen oder abkaufen will, auf sein Comtoir, wird er ihn nicht ansehen? Nichts auf sein Gesicht rechnen? Wird er nicht, kaum mag er weg seyn, ein Urtheil über ihn fällen? „Der Mann hat ein ehrlichs Gesicht;„ Oder: „Er hat was Widriges oder Einnehmendes?„ Urtheil' Er richtig,

oder unrichtig, was thut's zur Sache? Er urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeussern des Menschen. Er macht daraus einen Schluß auf sein Inneres.

Der Bauer, der durch seine Felder oder durch seinen Weinberg geht, bestimmt seine Hoffnung, wornach? Nach der Farbe, Grösse, Stellung, Aeusserlichkeit — nach der Physiognomie des blühenden Saamens, der Halmen, der Aehren, des Weinstocks, der Reben: „Diese Kornähre ist krank, dieß Holz gesund. Dieß wird gedeyh'n, jenes nicht," sagt er auf den ersten oder zweyten Blick; sagt bisweilen, — „Wie schön diese Weinrebe scheine — sie wird wenig Trauben bringen," — Warum? Er bemerkt, wie der Physiognomist am schönen leeren Menschen Gesicht, Leerheit des Triebes — Und wie? Abermal an irgend einer Aeusserlichkeit?

Der Arzt, sieht er oft nicht mehr aus der Physiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von seinem Patienten bringt? Wie erstaunlich weit es hierinn gewisse Aerzte bringen — kann Zimmermann unter manchen lebenden, und unter vielen verstorbenen, Kämpf, dessen Sohn von den Temperamenten geschrieben hat, Beyspiel seyn.

Der Mahler? ... Doch von dem will ich nicht reden, die Sache redet, redet allzubeschämend für den, bey manchem

eben so kindischen als stolzen Eigensinn der angeblichen Ungläubigen an die Physiognomie. —

Der Reisende, der Menschenfreund, der Menschenfeind, der Verliebte — und wer nicht? Alle handeln nach ihrem wahren oder falschen, klaren oder konfusen physiognomischen Urtheil und Gefühle. Dieß Urtheil, dieß Gefühl, erregt Mitleiden oder Schaden, Freude, Liebe oder Haß, Mißtrauen oder Zuversicht, Zurückhaltung oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach seiner Physiognomie beurtheilt? Keine Speise, kein Glas Wein oder Bier, keine Schaale Koffee oder Thee kömmt auf unsern Tisch, von deren Physiognomie, deren Aeusserlichkeit, wir wir nicht sogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluß machen.

Ist nicht die ganze Natur Physiognomie? Oberfläche und Innhalt? Leib und Geist? Aeussere Wirkung, und innere Kraft? Unsichtbarer Anfang; sichtbare Endung?

Welche Kenntniß, die der Mensch immer besitzen mag, gründet sich nicht auf Aeusserlichkeit, auf Charakter, auf Verhältniß des Sichtbaren zum Unsichtbaren, des Wahrnehmlichen zum Unwahrnehmlichen? —

Die Physiognomik in weiterm und engerem Verstande ist die Seele aller menschlichen Urtheile, Bestrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge äusser uns veranlaßt werden.

Von der Wiege an, bis zum Grabe, in allen Ständen und Altern, bey allen Nationen, von Adam an, bis auf den letzten, der sterben wird; Vom Wurm an, den wir zertreten, bis auf den erhabensten Weisen, und warum nicht bis auf den Engel? Warum nicht bis auf Jesus Christus? — ist die Physiognomie der Grund von Allem, was wir thun und lassen.

Jedes Insekt kennt seinen Freund und seinen Feind; Jedes Kind liebet oder fürchtet, ohne zu wissen warum? durch die Physiognomik; Und es lebt auf dem Erdboden kein Mensch, der sich nicht täglich durch die Physiognomie leiten läßt; Kein Mensch, dem sich nicht ein Gesicht vorzeichnen liesse, das ihm entweder äusserst liebenswürdig, oder äusserst abschéulich vorkommen müßte; Kein Mensch, der nicht jeden Menschen, der das erstemal zu ihm kömmt, mehr oder minder anschaut, mißt, vergleicht, und physiognomisch beurtheilt, wenn er auch das Wort Physiognomie in seinem Leben nie gehört hat; Kein Mensch, der nicht alle Sachen, die ihm durch die Hände gehen, physiognomisch, das ist, den innern Werth derselben nach ihrem äusserlichen beurtheilt.

Selbst die der Physiognomik so sehr entgegengeworfene Verstellungskunst gründet sich blos auf die Physiognomik. Warum ahmt der Heuchler dem Redlichen nach? Als weil er, und wenn's noch so leise, noch so wenig heraus gedacht wäre, weil er denkt: Aller Augen bemerken den Charakter der Redlichkeit? —

Welcher Richter, — von Verstand und Unverstand — er mag's sagen, oder nicht, darwider protestieren oder nicht, — richtet in diesem Sinne nie nach dem Ansehen der Person? Welcher kann, darf, soll ganz gleichgültig seyn, in Ansehung des Aeusserlichen der Personen, die ihm vorgestellt werden? — Welcher Regent erwählt einen Minister, ohne auf sein Aeusserliches mit ein Auge zu werfen, und ihn darnach, wenigstens zum Theil, wenigstens bey sich selbst zu beurtheilen? Der Officier wählt keinen Soldaten, ohn' auf sein Aeusserliches — die Länge nicht gerechnet, mitzusehen. Welcher Hausvater wählt einen Bedienten, welche Frau eine Magd, daß ihr Aeusserliches, ihre Gesichtsbildung, sie mögen richtig, oder unrichtig urtheilen, mögen sich's bewußt oder unbewußt seyn, — bey der Wahl nicht mit in Anschlag komme?

Blos das flüchtige Andenken an die unzähligen vor Augen liegenden Beyspiele, die das allgemeine stillschweigende Eingeständniß aller Menschen, daß sie ganz von der Physiognomie geleitet werden, unwiderſprechlich bestätigen, er=

müdet mich, und Widerwillen ergreift mich, daß ich, um Gelehrte von Wahrheiten zu überzeugen, Dinge schreiben muß, die jedes Kind weiß, oder wissen kann.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe; Wen aber das Licht, nahe vor's Gesicht gehalten, toll macht, der mag mit der Faust drein schlagen, und sich die Finger daran verbrennen. Ich rede nicht gern diese Sprache; Aber ich darf, ich muß dreiste reden, weil ich dessen, was ich sage und sagen werde, gewiß bin, und weil ich im Stande zu seyn glaube, mich der Ueberzeugung aller redlichen und aufmerksamen Freunde der Wahrheit durch Gründe, die nicht zu widerlegen seyn dürften, bemächtigen zu können, und weil ich es nicht für unwichtig halte, den muthwilligen Kitzel einiger grossen Tongeber zur bescheidenen Zurückhaltung ihrer despotischen Urtheile herabzustimmen. Es bleibt allso dabey, nicht deswegen, weil ich es sage, sondern weil's auffallend wahr ist — weil's wahr seyn würde, wenn's nicht gesagt würde — Es bleibt allso dabey, daß die Physiognomie alle Menschen, sie mögen's wissen oder nicht, täglich leitet — Daß, wie Sulzer sagt, jeder Mensch, er mag's wissen oder nicht, etwas von der Physiognomik versteht; Daß nicht ein lebendiges Wesen ist, welches nicht aus dem Aeusserlichen auf das Innere, wenigstens nach seiner Art, Schlüsse macht, nicht von dem, was in die Sinne fällt, das beurtheilt, was an sich nicht in die Sinne fallen kann.

Diese Allgemeinheit des, wenigstens stillschweigenden, Eingeständnisses, daß das Aeussere, das Sichtbare, die Oberfläche der Sache, das Innere die Eigenschaft desselben anzeige; Daß alles Aeussere Ausdruck von der Beschaffenheit des Innwendigen sey, ist, deucht mich, in Absicht auf die menschliche Physiognomie von der äussersten Wichtigkeit, und einer entscheidenden Klarheit.

Wenn jede Birne, muß ich wieder sagen, wenn jeder Apfel eine eigenthümliche Physiognomie hat, sollte der Herr der Erde keine haben? Das allereinfachste und leblosefte hat sein charakteristisches Aeusserliches, wodurch es sich von Allem, selbst von allem seines gleichen, unterscheidet — und das Schönste, Edelste, Zusammengesetzteste, Belebteste soll keine haben? —

Was man allso auch immer und immer, von berühmten Akademien an, bis zum blödsichtigen Pöbel herunter, wider die innere Zuverläßigkeit und Wahrheit der Menschen-Physiognomie sagen wird, so sehr man auch immer auf jeden, der sich merken läßt, daß er an die Allbedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag; So ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine interessantere, nähere, beobachtungswürdigere Sache, als der Mensch, und es kann überhaupt schwerlich eine interessantere Beschäfftigung geben, als dem Men-

schen

schen die Schönheiten und Vollkommenheiten der mensch-lichen Natur aufzudecken.

So schrieb ich vor sechs oder acht Jahren — Wird es ein folgendes Jahrhundert glauben, daß es acht Jahre später noch nöthig war, dieß zu wiederhohlen? — Und daß zehen Namenlose Witzler immer fortfuhren, dem allgemeinsten Menschengefühle, und den erweislichsten und erwiesensten Beobachtungen, ohne Entgegensetzung einer einzigen Beobachtung hohnzulächeln? und immer von Philosophie und Aufklärung zu sprechen?

Den 10. Jenner 1783.



VI.

Einige Gründe der Verachtung und Verspottung der Physiognomik.

Eh' ich weiters schreite, zu beweisen, daß die Physiognomik eine wahre, in der Natur gegründete Wissenschaft sey; Eh' ich von ihrem ausgebreiteten Nutzen rede, — finde ich nöthig, einige Ursachen anzuführen, warum man so sehr wider die Physiognomik, besonders die moralische und intellectuelle, eingenommen ist, warum man so sehr dagegen eifert, oder so laut darüber lachet.

Daß dieß geschieht — das wird wohl keines Beweises bedürfen? Unter hunderten, die darüber urtheilen, werden immer über Neunzig seyn, die, obgleich sie insgeheim, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, an die Physiognomik glauben, öffentlich darwider sich erklären, und darüber lachen. Einige thun es auch von ganzem Herzen, ... Die Ursachen dieses Betragens sind nicht alle zu ergründen; Und wenn sie's wären, wer wäre kühn genug, sie alle aus der Tiefe des menschlichen Herzens heraus zu hohlen, und dem hellen Lichte des Mittags vorzulegen?

Aber es ist dennoch möglich und wichtig, einige der unläugbarsten Ursachen anzuzeigen, warum der Spott und der feindschaftliche Eifer wider diese Wissenschaft so allgemein, so

heftig, so unversöhnlich ist — Ich glaube, man wird folgende nicht ganz verwerfen können.

1.

Man hat erbärmliche Dinge über die Gesichtsdeutung geschrieben. Man hat die Herrlichkeit dieser Wissenschaft in die unvernünftigste und abgeschmackteste Charletanerie verwandelt; Man hat sie mit der weissagenden Stirndeutung und Chiromantie, oder Handwahrsagerey vermischt. Es kann nichts seichteres, grundloseres, allen Menschenverstand empörenderes gedacht werden, als was von Aristoteles Zeiten bis itzt darüber geschrieben worden. Und dagegen, was hatte man Gutes, das dafür geschrieben war? Welcher Mann von Verstand und Geschmacke, welches Genie hat die Unpartheylichkeit, die Geistesstärke, die Wahrheitsliebe bey der Untersuchung dieser Sache angewandt, die sie, sie möchte gegründet oder ungegründet seyn, allemal deswegen zu verdienen scheint, weil wenigstens vierzig bis fünfzig Schriftsteller aus allen Nationen davon und dafür geschrieben haben. Wie leise und schwach ist die Stimme aller Männer von entscheidendem Ansehen, für die Wahrheit und Würde dieser Wissenschaft!

Wer ist männlich, fest und selbständig genug, etwas für heilig zu halten, was durch Entheiligung ganzer Jahrhunderte lächerlich und abgeschmackt geworden ist? — Ist's nicht der alltägliche Gang aller menschlichen Dinge: Erst zu sehr vergöttert, dann zu tief erniedrigt zu werden?

Mit schlechten Gründen vergöttert; dann mit schlechten Gründen mißhandelt? Durch die eckelhafte Weise, wie diese Wissenschaft mißhandelt worden, wurde sie selber eckelhaft. Welcher Wahrheit, welcher erhabnen Religionslehre ist's anders ergangen? Welche gute Sache in der Welt kann nicht durch schlechte Gründe und schlechte Sachwalter, wenigstens eine Zeitlang zur schlechtesten gemacht werden? Wie viel Tausende haben sich deswegen von dem Glauben an die Evangelische Wahrheit entfernt, weil man diese Wahrheit mit den elendesten Gründen vertheidigt, die Wahrheit selbst in einem verfälschenden Lichte vorgetragen hat?

2.

Andere eifern wider die Physiognomik mit dem beßten, menschenfreundlichsten Herzen. Sie glauben, und nicht ganz ohne Gründe, daß die meisten Menschen sie zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen mißbrauchen würden. Sie sehen die vielen erbärmlichen und beleidigenden Urtheile voraus, die unwissende und bösherzige Menschen über andere fällen würden. Die Verläumdungssucht, die keine Thaten erzählen kann, wird die Absichten — und um dieß zu können, die Gesichtsbildung verdächtig machen. Diese liebenswürdigen Seelen, um deren willen allein schon die Physiognomik wahr zuseyn verdiente, weil sie gewiß bey ihrem Lichte in neuer Schönheit erscheinen würden — müssen darwider eifern, weil nicht sie, sondern so manche Menschen, die sie für viel besser halten,

als ihre Gesichter, verlieren würden, wenn die Gesichtsdeutung eine wahre Wissenschaft werden sollte.

3.

Sollten nicht auch sehr viele aus Schwachheit des Verstandes darwider eifern? — Wie wenige haben beobachtet? können beobachten? Wie wenige selbst von denen, denen nicht alle Beobachtungsgabe abgesprochen werden kann, können ihre Beobachtungen fest genug halten? Genug zusammen fassen? — Und sind unter Hunderten Zween, die sich nicht vom Strom allherrschender Vorurtheile mit fortreissen lassen? Wie wenige haben Stärke oder Ehrbegierde genug, eine neueröffnete Bahn zu betreten? — Die Alles umfassende, allbezaubernde Trägheit — O wie stumpft diese den menschlichen Verstand ab! Wie ist sie mächtig wirkende Ursache unversöhnlicher Feindseligkeiten gegen die schönsten und nützlichsten Wissenschaften?

4.

Es mag auch solche geben, die aus Bescheidenheit und Dehmuth darwider eifern. Man hat ihnen wegen ihrer Gesichtsbildung Complimente gemacht, die sie nicht wollen an sich kommen lassen. Sie halten sich in ihrem Herzen, geheimen, dehmüthigenden Erfahrungen zufolge, für schlimmer, als sie, nach ihrer Physiognomie, geschätzt werden, und darum halten sie die Physiognomik für eine betrügliche, grundlose Sache.

5.

Die meisten aber — Traurige, aber Gott weiß, wahre Beobachtung! — Die meisten eifern wider die Physiognomik, weil sie das Licht derselben scheuen. Feyerlich erklär' ich mich, wie's aus dem bisher gesagten bereits erhellet: „Nicht alle, die wider die Physiognomik eifern, sind böse Menschen.“ — Ich habe die verständigsten, die liebenswürdigsten Menschen darwider eifern gehört. Aber das darf ich behaupten: „Beynahe alle böse, schlimme Menschen eifern darwider.“ Und wenn ein böser Mensch sie in seinen Schutz nimmt, so hat er vermuthlich seine besondern Ursachen dazu, die leicht zu begreifen sind. Und warum eifern die meisten bösen Menschen öffentlich darwider? — — Weil sie heimlich daran glauben; Weil sie bey sich empfinden, daß sie nicht so aussehen, wie sie aussehen würden, wenn sie gut wären, und ein frohes, heiteres Gewissen hätten.

Es ist ihr größtes Interesse, diese Wissenschaft, als eine Chimäre zu verwerfen, und lächerlich zu machen.

Je stärker ein Zeuge wider uns zeuget, je wichtiger und unverwerflicher uns sein Zeugniß vorkömmt; — Desto unerträglicher ist er uns; Desto mehr werden wir allen unsern Witz aufbieten, ihn von irgend einer andern Seite lächerlich zu machen.

Und gerade diesen heftigen Eifer der Lasterhaften wider die Physiognomik seh' ich als einen merkwürdigen Beweis ihres geheimen Glaubens an dieselbe an. Sie sehen an andern Menschen die Wahrheit derselben, und fürchten um so viel mehr, daß andere an ihnen nicht weniger Beweise für ihre Wahrheit finden dürften. Dieß wird um so viel wahrscheinlicher, weil ich sicherlich weiß, daß eben die Leute, die öffentlich am meisten darüber spotten, dennoch größtentheils von einer unüberwindlichen Neugier getrieben werden, physiognomische Urtheile zu lesen und zu hören; Und ich darf mich sicherlich auf jeden Leser, der wider die Physiognomik eingenommen ist, oder es zu seyn affektirt, — berufen, ob er nicht heimlich wünsche, daß jemand, den er nicht persönlich kennte, und seinen Namen nicht wüßte, sondern nur etwa ein Bild von Ihm hätte, ihm den Commentar über seine Physiognomie machte? Und fragen möcht' ich, ob irgend einer, der vorgiebt, „Er halte die „ganze Sache für eine Grille, die keiner Aufmerksamkeit „werth sey" — deßwegen diese Fragmente nicht lesen werde? — O ich weiß, — ich weissag es — ohn' ein Propheet zu seyn: Ihr, heftigsten Eiferer wider die Physiognomik, Ihr werdet mich lesen und studiren, mir oft beystimmen — Euch oft freuen, Bemerkungen ausgesprochen zu finden, die Ihr bey Euch selbst, ohne sie in Worte zu fassen, gemacht habt — und dennoch — mich öffentlich widerlegen! Mir in Euerm Cabinet bisweilen brüderlich Beyfall zulächeln, und dann über eben das spot-

ten, was Ihr als Wahrheit fühltet; Ihr werdet von nun an mehrere Beobachtungen machen; Für Euch selbst sicherer werden, und dennoch immer fortfahren, alle Beobachtungen lächerlich zu machen; Denn es gehört auch mit zu dem respektablen philosophischen Bonton des Jahrhunderts — „Oeffentlich das mit Hohngelächter anzufallen, was „man heimlich glaubt und glauben muß.“

VII.

Zeugnisse für die Physiognomik.

Daß Zeugnisse und Autoritäten selbst in Sachen des Verstandes bey den meisten mehr gelten, als Gründe, — ist gewiß. Ich führe allso, um die Schwächern meiner Leser einigermassen stutzig zu machen, und um den Stärkern einige Populargründe für die Schwächern an die Hand zu geben, einige mehr und minderwichtige Zeugnisse weiser und gelehrter Männer an, in deren Gesellschaft ausgelacht zu werden — ich mir zur Ehre rechne. Wenige unvollständige Zeugnisse, — die aber dennoch vielleicht manchem unerwartet und wichtig seyn dürften.

1.

Salomo.

Ein schalkhafter falscher Mensch gehet daher mit einem verkehrten Munde; Mit seinen Augen winkt er; Er scharret mit seinen Füssen. Er zeiget's mit seinen Fingern. Er blinzelt mit seinen Augen, verkehrte Dinge zu denken; Und wenn er seine Lefzen zusammen beisset, so vollbringt er Böses. Sprüchw. VI. 12. 13.

Das Angesicht des Weisen zeiget Weisheit an; Aber die Augen des Tohren schweifen durch alle Lande. XVI. 30.

Wo Hoffart der Augen ist, da ist Stolzheit des Herzens. XVII. 24.

Wenn sich schon der Gottlose in seinem Angesicht fest hält, so verstehet doch der Fromme sein Vornehmen wohl. XXI. 4. 29.

Es ist eine Art, die ihre Augen erhöhet, und ihre Augenbrauen hoch aufwirft. XXX. 13.

2. Jesus Sirachs Sohn.

Das Herz des Menschen ändert das Angesicht, es sey gut oder böse. Ein frölich es Angesicht zeiget ein gut Herz an. XIII. 29. 30. XXV. 18.

Aus dem Angesicht erkennet man den Mann, und ein Vernünftiger merket den Mann an seinen Geberden. Die Kleidung des Menschen, das Gelächter, und das Weisen seiner Zähne, auch sein Gang zeigen an, was in ihm sey. XIX. 26. 27.

3. Sulzer.

Es ist eine nicht erkannte, aber gewisse Wahrheit, daß unter allen Gegenständen, die das Aug reizen, der Mensch in allen Absichten der interessanteste ist. Er ist das höchste und unbegreiflichste Wunder der Natur, die einen Klumpen todter Materie so zu bilden gewußt hat, daß er Leben, Thätigkeit, Gedanken, Empfindungen und einen sittlichen Charakter sehen läßt. Daß wir nicht beym Anblick

eines Menschen voll Bewunderung und Erstaunen stille stehen, kommt bloß daher, daß die unabläßige Gewohnheit den grösten Wundern ihre Merkwürdigkeit benimmt. Daher hat die menschliche Gestalt, und das Angesicht des Menschen selbst für gemeine unachtsame Menschen nichts, das sie zur Aufmerksamkeit reizet. Wer aber über das Vorurtheil der Gewohnheit sich nur einigermassen wegsetzen, und beständig vorkommende Gegenstände noch mit Aufmerksamkeit und Nachdenken ansehen kann, dem ist jede Physiognomie ein merkwürdiger Gegenstand. Wie ungegründet den meisten Menschen die Physiognomik oder die Wissenschaft aus dem Gesicht und der Gestalt des Menschen seinen Charakter zu erkennen, vorkommen mag: So ist doch nichts gewissers, als daß jeder aufmerksame und nur einigermassen fühlende Mensch etwas von dieser Wissenschaft besitzt; indem er aus dem Gesicht und der übrigen Gestalt des Menschen etwas von ihrem in demselben Augenblick vorhandenen Gemüthszustand mit Gewißheit erkennt. Wir sagen oft mit der grösten Zuversicht, ein Mensch sey traurig, fröhlich, nachdenkend, unruhig, furchtsam u. s. f. auf das blosse Zeugniß seines Gesichtes, und würden uns sehr darüber verwundern, wenn jemand uns darinn widersprechen wollte. Nichts ist allso gewisser, als dieses, daß wir aus der Gestalt des Menschen, vorzüglich aus ihrer Gesichtsbildung, etwas von dem erkennen, was in ihrer Seele vorgeht. Wir sehen die Seele in dem Körper. Aus diesem Grunde können wir sagen: Den

Körper sey das Bild der Seele, oder die Seele selbst sichtbar.

Allgemeine Theorie der schönen Künste
II. Th. Art. Portrait.

4.

Wolf.

Wir wissen, daß nichts in der Seele vorgehet, dem nicht zugleich eine Veränderung im Leibe zuträfe, absonderlich aber keine Begierden in der Seele hervorkommen, auch kein Wollen in ihr entsteht, wo nicht zugleich eine ihnen gemässe Bewegung in dem Leibe zu gleicher Zeit erfolgte. Weil nun alle Veränderungen der Seelen aus ihrem Wesen, und alle Veränderungen des Leibes aus seinem Wesen herkommen, das Wesen aber des Körpers in der Art der Zusammensetzung bestehet: So muß die Zusammensetzung des Leibes, folgends seine Gestalt, und die Gestalt der Gliedmassen mit dem Wesen der Seele übereinkommen. Und solchergestalt muß sich der Unterschied des Gemüthes durch den Unterschied des Leibes zeigen. Nämlich, der Leib muß etwas in sich haben, sowol in seiner Gestalt, als in der Gestalt seiner Theile, daraus man die Beschaffenheit des Gemüths von Natur abnehmen kann. Ich sage mit Fleiß, von Natur; Denn hier ist nicht die Rede von dem, was durch die Auferziehung, den Umgang mit andern, guten Unterricht u. s. w. kömmt. Solchergestalt hat die Kunst der Menschen Gemüther aus der Ge-

stalt der Gliedmassen und des ganzen Leibes zu erkennen, welche man die Physiognomik zu nennen pflegt, wohl einen richtigen Grund. Ob man aber bisher es getroffen, wenn man besondere Auslegungen von dieser Verwandtschaft des Leibes mit dem Gemüthe machen wollen, laß ich vor dießmal an seinen Ort gestellt seyn. Wenn ich hier von der Gestalt des Leibes und seiner Gliedmassen rede; So versteh' ich dardurch Alles, was sich davon deutlich erkennen läßt, als da sind die Figur, die Verhältniß ihrer Theile gegen andre, und ihre eigentliche Lage.

Unterdessen, da der Mensch durch die Auferziehung, Gesellschaften, guten Unterricht und geschickte Uebungen seine natürliche Neigungen ändern kann, welches ich als eine aus der täglichen Erfahrung bekannte Sache annehme, so kann man aus der Beschaffenheit der Gliedmassen des Leibes nur erkennen, wozu der Mensch von Natur geneigt ist, nicht aber, was er ergreifen wird, indem er durch die Vernunft oder eingewurzelte Gewohnheit seinen natürlichen Neigungen widersteht. Es ist wohl wahr, daß sich in der Seele keine Aenderungen ereignen können, es muß auch eine mit ihnen übereinstimmende im Leibe geschehen. Allein gleichwie man befindet, daß die natürlichen Neigungen sich noch beständig wider die Vernunft und Gewohnheiten, ja auch, wenn sie gut sind, wider die bösen Gewohnheiten regen; So ist auch daher zu schliessen, daß die im Leibe vorgegangene Veränderung, die mit ihnen

übereinstimmende Gestalt der Gliedmassen nicht völlig aufheben kann. Die Sache ist delicat, und ich fürchte gar sehr, die Physiognomik erfodere mehr Einsicht, als zu der Zeit in der Welt gewesen, da man sie in Regeln zu bringen, sich unterfangen. — — — — —

Da die Lineamente des Angesichtes hauptsächlich zu den Mienen dienen; Die Mienen aber eine Anzeige der natürlichen Neigungen geben, wenn sie ungezwungen sind, so dienen auch die Lineamente zur Erkenntnisse der natürlichen Neigungen, wenn man sie in ihrer rechten Lage betrachtet.

Vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. §. 213. 14. 16. 19.

5.

Gellert.

Auf der Mienen beruht (in Ansehung der Wohlanständigkeit) unglaublich viel — — Das, was sich der Welt in der Miene am meisten empfiehlt, oder beschwerlich macht, ist der Charakter des Geistes und Herzens, der durch das Aug und Gesichte redet. Ein heiteres, bescheidenes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz, ein Herz voll von Leutseligkeit, Aufrichtigkeit und gutem Gewissen, voll von Herrschaft über seine Sinne und Leidenschaften; Dieß Herz bildet sich gern an den Geberden des Gesichtes und in den Wendungen des Körpers ab; Dieß

Herz erzeugt meistens die bescheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die gesetzte, edle, erhabne und majestätische Gestalt, das Sanfte und Leutseelige der Gesichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernst der Stirne, mit Heiterkeit gemildert, das Freundschaftliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden; Und die beste Farbe des Gesichtes, oder die beste Miene ist die gute Farbe des Herzens und Verstandes. Die Miene trügt, werden sie sagen? Ja, — man kann sie nachäffen; aber selten, daß man die Nachäffung nicht durch den Zwang verräth ... Und die Wahrheit in der Miene läßt sich eben so leicht unterscheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloß schimmernden schönen Gedanken. Die Schminke wird nie die Haut selbst, so fein sie auch aufgetragen ist. Ferner irrt mich auch dieses nicht, daß Gesichter mit guten Mienen oft ungesittete Herzen haben. Ich schliesse vielmehr daraus, daß diese Personen viel natürliche Anlage zu denen Eigenschaften gehabt, deren Merkmale in ihrer Bildung anzutreffen sind. Endlich mag es wahr seyn, daß oft unter einer finstern Miene ein sanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden, trotzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen ist. Diese Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommnen Gewohnheiten der Miene, und einem schlechten Umgange, oder daher entstehen, daß der Charakter, den sie verkündigen, Naturschuld ist, oder von den ersten Jahren an unser eignes böses Werk auf lange Zeit gewesen ist, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

Daß böse und lasterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, dessen versichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigstens von gewissen Lastern. Und was ist die schönste Bildung des Gesichtes, in die sich die gehäßigen Züge der Wollust, des Zorns, der Falschheit, des Neides, des Geitzes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was ist aller äusserlicher Anstand, wenn ein unedles, oder leichtsinniges Herz durch die Miene hervorblickt? Das sicherste Mittel, sein Gesicht, so viel in unserer Gewalt steht, zu verschönern, ist allso dieses, daß man sein Herz verschönere, und keine bösen Leidenschaften darinn herrschen lasse. Das beßte Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, ist, daß man richtig und fein denken lerne. Das beßte Mittel, einen edeln Reitz über sein Gesicht auszubreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demselben ausbreitet. Der grosse Young sagt an einem Orte, daß er sich keinen göttlichern Anblick denken könnte, als ein schönes Frauenzimmer auf ihren Knien in der Stunde der Andacht, die sie unbemerkt verrichtete, und auf deren Stirne die Demuth und Unschuld einer frommen Seele sich vereinigten. Und in der That müßte das liebreiche und dienstfertige Wesen, das wir in dem äusserlichen Betragen so sehr schätzen, uns nicht freywillig und überall folgen, wenn wir immer die liebreichen und dienstfertigen Menschen wären, die wir zu scheinen uns so viele Mühe geben? Eine Mühe,

die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu seyn. Man nehme zween Minister von gleichen Naturgaben, und gleichen äusserlichen Vortheilen an. Der eine soll ein gebildeter Christ, der andere nur ein gebildeter Weltmann seyn; Welcher wird am meisten durch sein äusserliches Betragen gefallen? Jener, dessen Herz voll edler und dienstfertiger Menschenliebe wallt: Oder dieser, den die Selbstliebe gefällig macht? — — — —

Auch die Stimme ist oft der freywillige Ausdruck unsers Charakters, und sie wird allso auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der das Leere des Verstandes verräth; Man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte — — Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen.

Moralische Vorlesungen
S. 303 — 307.

6.

Unter allen mir bekannt gewordenen Schriftstellern, die die Physiognomik berührt oder abgehandelt haben, ist mir keiner so tief und so wahr, so groß und rein, so — heilig, hätt' ich bald gesagt — wie Herder. Die Stellen, die ich hier aus seiner Plastik — (einem Büchelgen, bey dem man alle Nationen fragen dürfte — „Wo ist seines glei-

chen?“ *) ausschreiben mögte, sind nicht nur Zeugnisse für die Physiognomik, die alle bisher angeführten gleichsam verschlingen — Sie sind beynahe eine Physiognomik in nuce! Geist und Summe der Physiognomik. Wie sehr hätt' ich wünschen mögen, sie noch bey der Hauptausgabe der deutschen Physiognomik anführen zu können! —

Herder.

„Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menschen wohne, welche Hand kann es fassen! Welch ein Finger von Fleisch und Blut diesen Abgrund innwendig gährender oder stiller Kräfte ertappen an der äussern Rinde? Die Gottheit selbst hat diese heilige Höhe, den Olympus oder Libanon unsers Gewächses, als den Aufenthalt und die Werkstätte ihrer geheimsten Wirkung mit einem Hayne ** bedeckt, mit dem sie sonst auch alle ihre Geheimnisse deckte. Man schauert, wenn man sich das Rund umfaßt denkt, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der da aus dem Chaos leuchtet, eine Welt schmücken und erleuchten — oder eine Welt zerschmettern und verwüsten kann — — — —

* Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. Τι καλλος; ερωτημα τυφλȣ. Riga, bey Hartknoch 1778.

** Das Haar.

Durch die kleine Höhle Ohr, und durch das, was nur Anschein einer Pforte ist, Auge, kommen zwo Wunderwelten von Licht und Schall, von Wort und Bildern in unsern Himmel von Gedanken und Kräften.

Wie bedeutend ist selbst der Hayn dieses Olymps? Das Haupthaar? * Sein natürlicher Wuchs? Das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare?

Das Haupt steht auf dem Halse; Das ist, der Olympus auf einer Höhe die Vestigkeit und Freyheit, oder Schamsanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll. Der Hals ist, der eigentlich exferirt, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben trägt. Hier der freye, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesveste, oder seine Mißgestalten, seine Krümmen und Verletzungen zwischen den Schultern — rc. sind auch im Charakter, in That und Wahrheit unsäglich.

Ich komme zum Antlitz des Menschen, zur Tafel Gottes und der Seele. . . .

---

* In der Folge wird vielleicht von dieser hier abgekürzten Stelle mehr Gebrauch gemacht werden.

Auf der Stirn wohnet Licht, Freude; Dunkler Kummer und Angst, und Dummheit, und Unwissenheit, und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, (sofern sie weder bloß Sinn, noch schon Charakter ist) meynen — so ist dieß, glaub' ich, die leuchtende eherne Tafel. — Ich weiß nicht, wie je einem Anblickenden Eine Stirn gleichgültig seyn kann. Hinter dieser spanischen Wand singen doch einmal alle Grazien oder hammern alle Cyklopen, und sie ist von der Natur offenbar selbst gebildet, daß sie das Angesicht solle leuchten lassen oder verdunkeln. . . . . . .

Wo sich die Stirn heruntersenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Hier ist's, wo sich die Seele zusammenzieht zum Widerstande. Das sind die Cornua addita pauperi, mit denen er entweder in seeliger Dumpfheit blind gehet und trift, oder, wie jener indianische Götze, das versunkne Gesetz aus dem Schlamme des Abgrunds heraushohlt.

Unter der Stirn steht ihre schöne Gränze, die Augenbraue. Ein Regenbogen des Friedens, wenn sie sanft ist, und der aufgespannte Bogen der Zweytracht, wenn sie zürnt und unwillig ist. In beydem Falle allso Verkündigerinn der Gesinnung. — —

Ich weiß nicht, was für ein Wink dem Verständigen angenehmer, anziehender seyn könne, als hier ein

scharfer, vester und doch sanfter Winkel zwischen Stirn und Auge. — —

Die Nase giebt dem ganzen Gesicht Haltung; Sie ist die Linie der Festigkeit, und gleichsam das Scheidegebürge an Thälern zu beyden Seiten — Die Wurzel der Nase, ihr Rücken, ihre Spitze, ihr Knorpel, die Oeffnungen, dadurch sie Leben athmet, wie bedeutend für Geist und Charakter.

Die Augen, auch nur als tastbar betrachtet, die blosse Formen der Augen sind Gläser der Seele und Brunnen des Lichtes und des Lebens. Das blinde Gefühl entdeckt's schon, daß ihre schöngeschnittene Form nebst Schnitt und Grösse nicht gleichgültig sey. Eben so merkwürdig ist, wie sich unten der Augknochen stark bäume, oder sanft verliere? und ob die Schläfe eingefallene Grabhöhlen, oder zarte Ruhestätten sind? Ueberhaupt ist die Gegend, wie Augenbraue, Augen und Nase sich verhält, die Gegend des Winkes der Seele in unserm Gesichte, das ist, des Willens und praktischen Lebens.

Den edeln, tiefen, verborgenen Sinn des Gehöhres hat die Natur seitwärts gesetzt, und halb verborgen. Der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für andre, sondern mit dem Ohre für sich höhren. Auch blieb dieser Sinn, so wohlförmig er da steht, ungeziert. Zartheit, Ausarbeitung, und Tiefe ist seine Zierde u. s. f.

Endlich komm' ich zum Untertheil des Gesichtes, den die Natur beym männlichen Geschlechte abermal mit einer Wolke umgab, und mich dünkt, nicht ohne Ursach. Hier sind die Züge der Sinnlichkeit im Gesichte, die bey dem Manne bedeckt seyn sollten. Jedermann weiß, wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide; Wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmüthigkeit ründe, die schlaffe Ueppigkeit welke; Wie an ihr mit unbeschreiblichem Zuge Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange, und die Unterlippe sie nur schliesse und trage; Ein Rosenküssen, auf dem die Krone der Herrschaft ruht. Wenn man etwas artikulirt nennen kann, so ist's die Oberlippe eines Menschen, wo und wie sie den Mund schließt. —

Ausserordentlich bedeutend ist's bey einem Menschen, wie bey ihm die Zähne fallen, und wie sich seine Backe schließt? — Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens; Denn, wie die Pforte, so glaubt man, sey auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele. Hier ist der Kelch der Wahrheit; der Becher der Liebe und zartetesten Freundschaft.

Die Unterlippe fängt schon an, das Kinn zu bilden, und der Kinnknochen, der von beyden Seiten herabkömmt, beschließt es. Es zeigt viel, wenn ich figürlich reden darf, von der Wurzel der Sinnlichkeit im Menschen, ob sie

vest oder lose, rund oder schwammig sey? und mit welchen Füssen er gleichsam im Erdreich stehe? Da das Kinn die ganze Ellypse des Angesichtes ründet, so ist's, wenn es, wie bey den Griechen, nicht spitz, nicht gehöhlt, sondern ununterbrochen, ganz und leicht herabfließt, der ächte Schlußstein des Gebäudes, und die Mißbildung an ihm ist fürchterlich anzuschauen." ....

Ich habe weniger ausgezogen, als ich anfangs auszuziehen gesonnen war. — Manches wird noch in andern Plätzen dieses Werkes eine Stelle finden.

Genung, und vielleicht mehr als genug — vorgegriffen vielleicht! — Ich unterschreibe nicht durchaus Alles in diesen angeführten Zeugnissen, und ich werde Gelegenheit haben, das eine und andre wieder aufzunehmen, zu bestätigen, näher zu bestimmen, und ich hoffe, bisweilen — zu berichtigen. Indessen enthalten diese Zeugnisse immer so viel Lehrreiches, und so viel Licht, obgleich, nach meinem Bedünken, keines tief genug geht, daß sie den Verdacht der Charlatanerie, in welchem bisher die Physiognomik bey so vielen Menschen gestanden ist, vorläufig einigermassen sollten schwächen können! — — Sollten beschämen können die erbärmliche Seichtigkeit, — die sie mit dem verächtlichen Namen Zigeunerkunst zu Boden treten will! —

VIII.

Von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls.

Durch das physiognomische Gefühl verstehen wir — „Die durch gewisse Physiognomien veranlaßte Empfindung und Vermuthung von der Gemüths-Beschaffenheit, die damit verbunden ist; Von dem Innern, dem Geiste des Menschen, oder eines menschlichen Bildes, das wir vor uns haben.“ —

Dieß Gefühl ist sehr allgemein, das ist: — **Es ist kein Mensch (und gewiß kein Thier) dem nicht so gut physiognomisches Gefühl gegeben sey, als ihm Augen gegeben sind, zu sehen.** Ein jeder hat ungleiche Empfindungen, bey ungleichen Menschen-Gestalten.

Jede Menschen-Gestalt macht einen andern Eindruck auf jeden, erregt andere Empfindungen in ihm, als jede andere.

So verschieden nun auch immer die Eindrücke seyn mögen, die derselbe Gegenstand auf verschiedene Zuschauer macht; So widersprechend die Urtheile von einer und eben derselben Gestalt; So giebt es dennoch gewisse Extreme, gewisse Gestalten, Physiognomien, Mienen, Lineamente, — von denen alle Menschen, die nicht augenscheinlich toll sind, dasselbe Urtheil fällen, welche sie wenigstens über-

haupt in eine Classe setzen werden. So wie alle Menschen, so verschieden sie sonst über die Aehnlichkeit desselben Portraits denken und urtheilen mögen, dennoch von gewissen Porträten einmüthig sagen werden: „Zum Sprechen ähnlich“ oder — „Durchaus unähnlich!“ — Man darf von hundert Beweisen für die Allgemeinheit dieses physiognomischen Gefühls nur einige nennen, um die Sache ausser Zweifel zu setzen.

Die schon angeführte allgemein schnelle Beurtheilung aller Menschen nach ihrem Aeusserlichen will ich nicht wiederholen — Nur so viel will ich noch sagen: Man gebe nur ein paar Tage Acht auf Alles, was man etwa von Menschen höhrt oder liest; Man wird allenthalben, selber von Gegnern der Physiognomik, physiognomische Urtheile von Menschen höhren und lesen. — „Man sieht's ihm an den „Augen an,“ — „Man darf den Mann nur ansehen,“ — „Er hat ein ehrliches Gesicht“ — „Bey „dem ist einem wohl zu Muthe“ — „Der hat ein schlimmes paar Augen,“ — „Er sieht kränklich aus,“ — „Die Ehrlichkeit spricht ihm aus den Augen,“ — „Ich „gäb ihm was, bloß auf sein Gesicht“ — „Wenn der „mich betrügt, so betrügt mich Alles in der Welt“ — „Der Mann hat ein offenes Gesicht„ — — „Ich traue „diesem Lächeln nicht“ — „Er darf ja Niemanden in die „Augen sehen.“ — — Selber die Antiphysiognomischen Urtheile — bestätigen, als Ausnahmen, die Allgemeinheit

des physiognomischen Gefühles — „Seine Physiognomie „ist wider ihn" — „Das hätt' ich dem Manne nicht „angesehen; nicht zugetraut" — „Er ist besser, ist schlim„mer, als sein Gesicht und so weiter."

Man beobachte vom höchsten Weltmann an, bis auf den gemeinsten Menschen aus dem niedrigsten Pöbel — und höhre ihre Urtheile über die Menschen, mit denen Sie umgehen, und man wird erstaunen, wie viel blos Physiognomisches mit unterlauft.

Ich habe diese Bemerkung seit einiger Zeit so oft zu machen Gelegenheit gehabt, bey Leuten, die nicht wissen, daß ich eine Schrift über diese Sache verfertigte — Bey Leuten, die in ihrem Leben das Wort Physiognomie nie gehört hatten, daß ich's auf die Probe will ankommen lassen, wo man will: Ob nicht alle Menschen, ohn' es zu wissen, mehr oder weniger dem physiognomischen Gefühle folgen?

Noch ein andrer eben so auffallender, obgleich nicht genug bemerkter, Beweis für die Allgemeinheit dieses physiognomischen Gefühles, das ist, dieser dunkeln Empfindung des Unterschiedes des innern Charakters nach dem Unterschiede des äussern — ist die Menge physiognomischer Wörter in allen Sprachen und bey allen Nationen; Die Menge moralischer Benennungen, die im Grunde blos phy-

siognomisch sind. Dieser Beweis verdiente eine ganz besondere Ausführung; Für die Sprachkenntniß und Bestimmung des Sinnes der Wörter, wie wichtig — und wie neu und interessant! —

Hieher gehörten auch die physiognomischen Sprüchwörter. Ich bin aber dieses auszuführen nicht gelehrt genug, und nachzusuchen hab' ich nicht Musse genug, um dieß durch viele Beyspiele, Beyspiele aller Sprachen, in's Licht zu setzen. Hieher gehört auch vielleicht die Menge physionomischer Züge, Charaktere, Beschreibungen, die man in den größten Dichtern so häufig findet — und die sich allen Lesern von Geschmack Empfindung, Menschen-Kenntniß und Menschen-Theilnehmung so sehr empfehlen.

Allein dieß allgemeine physiognomische Gefühl bezieht sich nicht nur auf ganze, vor uns gegenwärtige, Menschen. Es bezieht sich auf Gemählde, Zeichnungen, Schattenrisse, einzelne Linien — Es ist kaum ein Mensch, dem nicht hundert nicht tausend Linien vorzuzeichnen wären, deren Ausdruck und Bedeutung er entweder von selbst errathen, oder doch gewiß, auf die erste Erklärung, die man ihm davon gäbe, anerkennen würde.

Beylagen
zum
VIII. Fragment
von der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühles.

Wir wollen, wo es nöthig seyn wird, hinten an jedes Fragment einige Beylagen anfügen, die allemahl das klar und einleuchtend machen sollen, was in den Abhandlungen vorausgesetzt ist.

I.

Ein keckgezeichnetes Bild von Albrecht Dürer, dem wohl kein einziger Mensch, dem es zu Gesichte kommen mag, männlichen Muth, tiefen Blick, feste Bestimmtheit des Charakters — und produktife Kraft absprechen — in dem jeder wenigstens sogleich alles dieß finden wird, sobald man es ihm vorgesprochen hat.

II.

Moncrif.

Es ist kein Mensch, kein Menschenbemerker, der dieß Gesicht leicht in die Klasse der Dummköpfe verweisen wird. Den feinen Weltmann, den Mann von Geschmack wird niemand weder in dem ganzen Gesichte, niemand im Blick, in der Nase besonders, auch mit in dem Munde verkennen.

III. a
Johnson.

Auch das allerungeübteste Aug wird in diesen beyden Johnson's leicht den tiefsehenden, alles herauswitternden, in sich verschlingenden, nicht leicht betriegbaren, eher zum Argwohn als zur Offenherzigkeit geneigten Mann erkennen.

III. b
Ein Umriß nach Sturz.

So wenig sagend als ein Umriß sagen kann, gar nicht in der Lage gezeichnet, wie ein Gesicht entscheidend zum Vorschein kömmt — So entblößt von allen Nüancen, die oft von so erstaunlicher Bedeutung sind, und dennoch (galt irgend einmahl ein dennoch, so galt es itzt) gewiß nach dem physiognomischen Gefühl beynahe eines jeden Weltmenschen wenigstens ein fähiger, leichtbegreifender, das sinnlich Schöne fein fühlender Kopf.

IV.
Spalding.

Es ist kein Mensch, der beym Anblick dieses Gesichtes nicht einen mehr als gemeinen Menschen, nicht einen feinen und scharfen Beurtheiler, nicht den Mann von Geschmack erkenne .... Wird der leicht betrogen? Nein! werdet Ihr sagen! Liebt der dunkle und verworrene Begriffe? Gewiß nicht — Wird Er mit Würde und Klugheit handeln? Gewiß, wenn Er seinem Gesichte gemäß

handelt. So werdet Ihr von dem Vollgesicht, so von dem Profile

V.

urtheilen. Auch dem Unwissendsten wird Stirn und Aug' und Miene von einem denkenden und eleganten Kopf zu seyn scheinen.

VI.

Shakespear.

Copie von Copie — leerer, geistloser Umriß, wenn Ihr wollt! Wie viel fehlt jedem Umriß? Unter zehentausenden, welcher ist ganz wahr? Welcher von einem grossen Kopf erreicht sein Urbild? — Und dennoch — wer sieht nicht, bloß nach dem allgemeinen physiognomischen Gefühl' in diesem Umrisse den offnen, hellen, schnell und leicht auffassenden, schnell und leicht verwandelnden und umschaffenden Kopf?

VII.

Sterne.

Von allen Lesern nicht Einer, auch der Ungeübteste nicht, wird diesem Gesicht tief einschneidenden Witz, die originellste Laune voll Feuer und Kraft absprechen. Wer in diesem Gesichte nichts von Yorik's Geiste sieht, der hat ein stumpfes physiognomisches Gefühl.

VIII.

S. Clarke.

Gutmüthigkeit, Adel, unverworrene, lichthelle Wissenschaft, ruhiges, leidenschaftloses Nachdenken, Kraft, jeden Gegen-

stand anzuziehen und zu behalten, sind die ausgezeichnetsten, in die Augen fallendste Züge dieses Gesichts. Wer so ein Gesicht hassen kann, der muß geradezu seinem Instinkt, seinem innern, angebohrnen, physiognomischen Gefühl entgegen arbeiten.

IX.

K.

Wie die Form so das Profil. Und wie vielmehr kann man nicht aus diesem sehen? Wem bürgt nicht diese Stirn und Nase für gesunden, forschenden Menschenverstand, dieser Mund, dieses Kinn für Gutmüthigkeit, für Adel der Seele? Für Treuherzigkeit und Liebe?

Wir steigen nun auf die entgegengesetzte Stufe herab — Bis itzt haben wir den Ausdruck der schaffenden Natur betrachtet — Laßt sie uns nun auch in ihrer Zerstöhrung schauen. Auch hier — welcher jedem Menschen-Auge beym ersten Anblick begreifliche und faßliche Ausdruck! —

X.

Wer erblickt nicht in diesem Gesichte zerrüttete Vernunft, Dummheit, beynahe bis zur Thierheit herabgesunken —. Dieses Auge, diese Falten der vorhangenden Stirn, dieser aufgeworfene Mund — die ganze Stellung des Kopfs — Spricht sie nicht deutlich für Schlappheit und Schwäche?

XI.

Wie unentscheidend allenfalls für das physiognomische Gefühl der obere Theil des Gesichtes sey, der untere ist von aller Zweydeutigkeit frey. Tausende wie Einer, und Einer wie Tausende, werden von diesem offenen Mund, diesem Kinn, diesen faltigen Wangen keine wahre Besonnenheit und Ueberlegung erwarten können.

XII.

Zwey Tohren im Profil.

Von diesen kleinen Augen in beyden, den Falten im untern, dem offnen Mund in beyden, besonders in dem ganzen Untertheile des Gesichts des obern, wird kein Mensch, wer er immer seyn mag, Scharfsinn, Ueberlegung, Weisheit erwarten.

XIII.

Zwey Tohren.

Obgleich für den Ungeübten die eigentlichen Kennzeichen der Tohrheit in dem obern Profil schwerlich bestimmt anzugeben sind, so wird dannoch das physiognomische Gefühl, das allen Menschen wie Gehöhr und Gesicht anerbohren ist, keinen Menschen grosse Dinge von demselben erwarten lassen. Und jeder Mensch würde sich verwundern, wenn so ein Gesicht scharfsinnige Urtheile oder ein erhabenes Werk des Geistes hervorbrächte. Das untere ist noch viel entscheidender, und ich möchte von dem hartnäckigsten Läugner des physiognomischen Gefühls vernehmen, ob er mit

seiner Person aussprechen, oder mit seinem Namen schreiben dürfte: „Der ist weise, der Weisheit von diesem erwartet.“

XIV. und XV.
Attila.

Wahrheit, oder Unwahrheit — Natur oder Carrikatur — Alle diese vier Attila's prägen sich jedem menschlichen Gefühle als Unmenschen, oder als Menschen von viehischem Charakter ein. Das Viehische wird besonders in dem Gehörnten, die Hörner abgerechnet, in der Nase sowohl als in dem Mund, jedem Auge, das noch den Namen eines menschlichen Auges verdient, unübersehbar seyn.

XVI.
Judas nach Holbein.

Welcher Mensch wird sich bereden können, daß ein Apostel des HErrn so ausgesehen haben könne? Daß Christus ein solches Gesicht berufen haben könne? Und welches Gefühl wird es nicht wahr finden, wenn man so ein Gesicht ein filziges, niedriges Gesicht nennt? Wer wird sich einem solchen Gesichte gern vertrauen?

Wir kommen zu leidenschaftlichen Charaktern. Diese sind beynahe jedem Kinde verständlich, und darüber kann eigentlich kein Streit statt haben, wenn wir die Sprache auch nur einigermassen verstehen. Je gewaltiger die Lei-

denschaft, desto fühlbarer die Kennzeichen der Leidenschaft. Die stillen Leidenschaften schliessen, und ziehen zusammen; Die Gewaltigen ziehen Straf an, öffnen die Sinnen, und treiben die Muskeln heraus. **Furcht mit Abscheu** wird in den 4. Gesichtern von XVII. jeder menschliche Sinn erkennen. . . . Ungleiche Stufen des **Schreckens** bis zum **Entsetzen** ein jeder in den 4. folgenden XVIII.

Kein menschlicher Sinn wird in XIX. und in XX. und in XXI. und XXII. ungleiche Grade der ruhigen, stillen, bangen, sehnsuchtsvollen, wehmüthigen Traurigkeit erkennen.

In XXIII. wird kein sterblicher Mensch frohe Ruhe und Zufriedenheit, weise Geistesstärke und Großmuth vermuthen.

Furcht und **Schrecken** werden jedem von selbst aus 1. und 2. und **Schrecken** mit heftiger Leidenschaft roher Charaktere in 3. und 4. von XXIV. ohne ein Wort der Erinnerung einleuchten.

Diese Beyspiele könnten ohne Zahl vermehrt werden. Es sey uns genug, aus verschiedenen Klassen einige ganz entscheidende angeführt zu haben. Wir werden beynah' auf allen Seiten Gelegenheit haben, dieß physiognomische Gefühl unserer Leser zu üben und zu schärfen.


I.
Albrecht Dürrer.

II.

MONCRIF




III. b.

III.
Johnson.



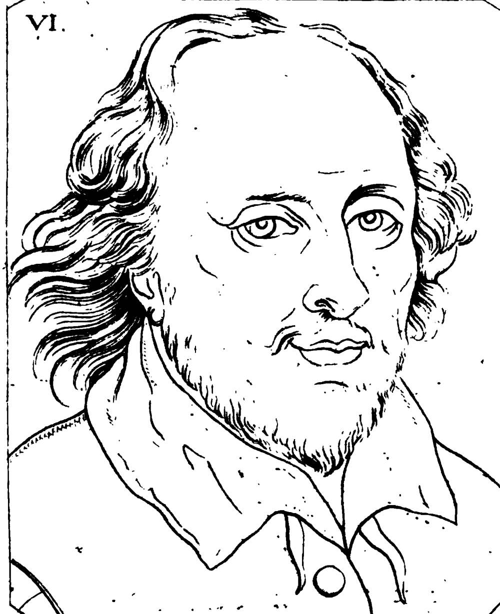


IV.



V.

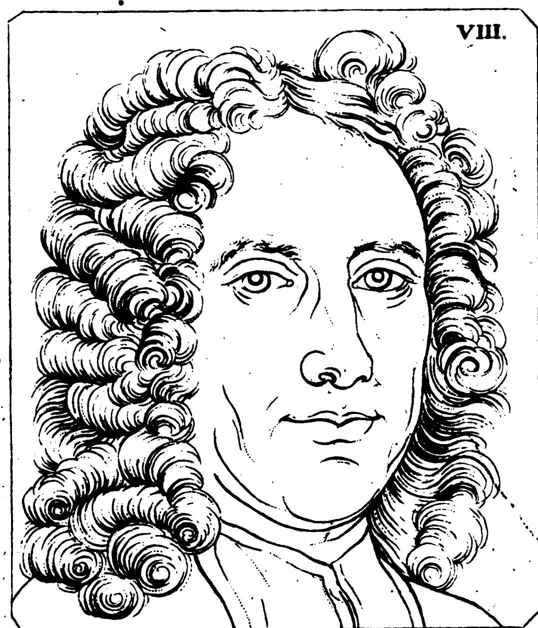




Shakespear.



L. Sterne.



S. Clarke.

IX R.



X.

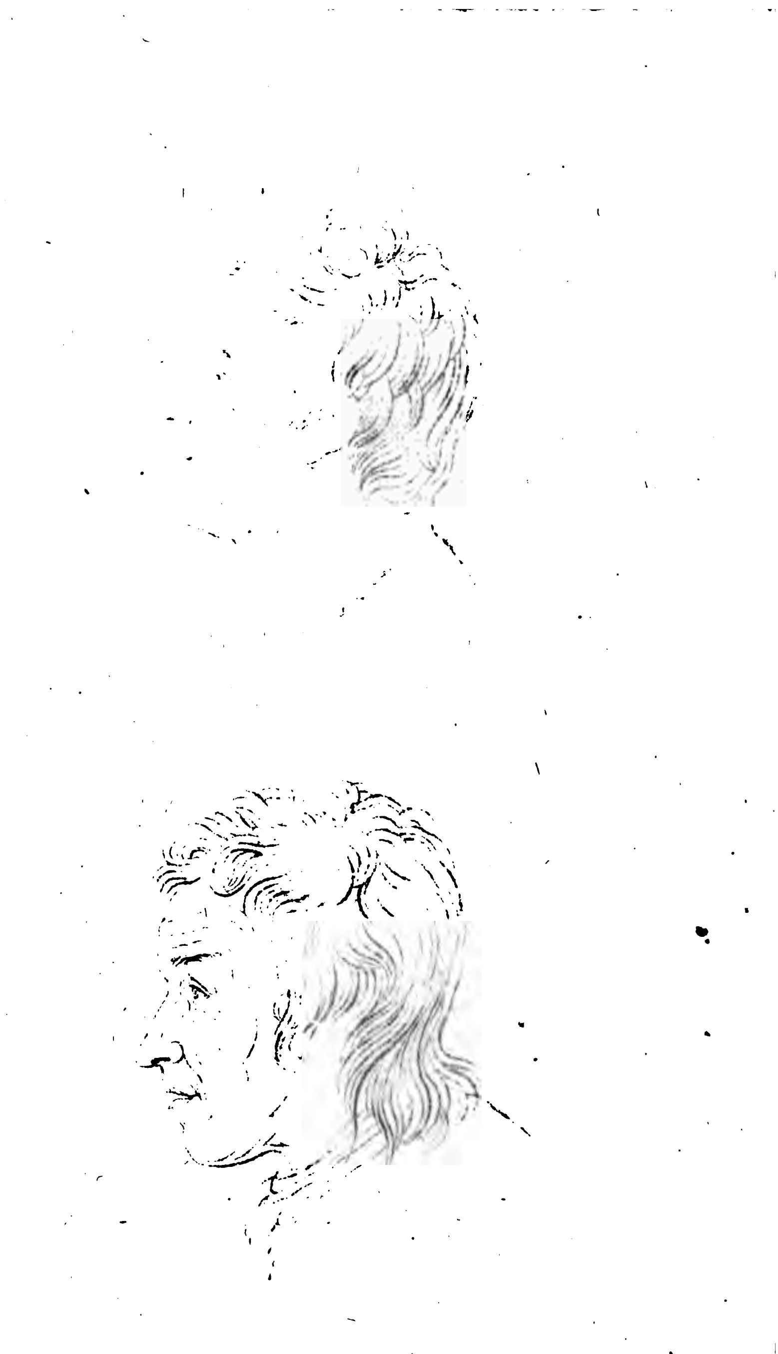



XL

XII



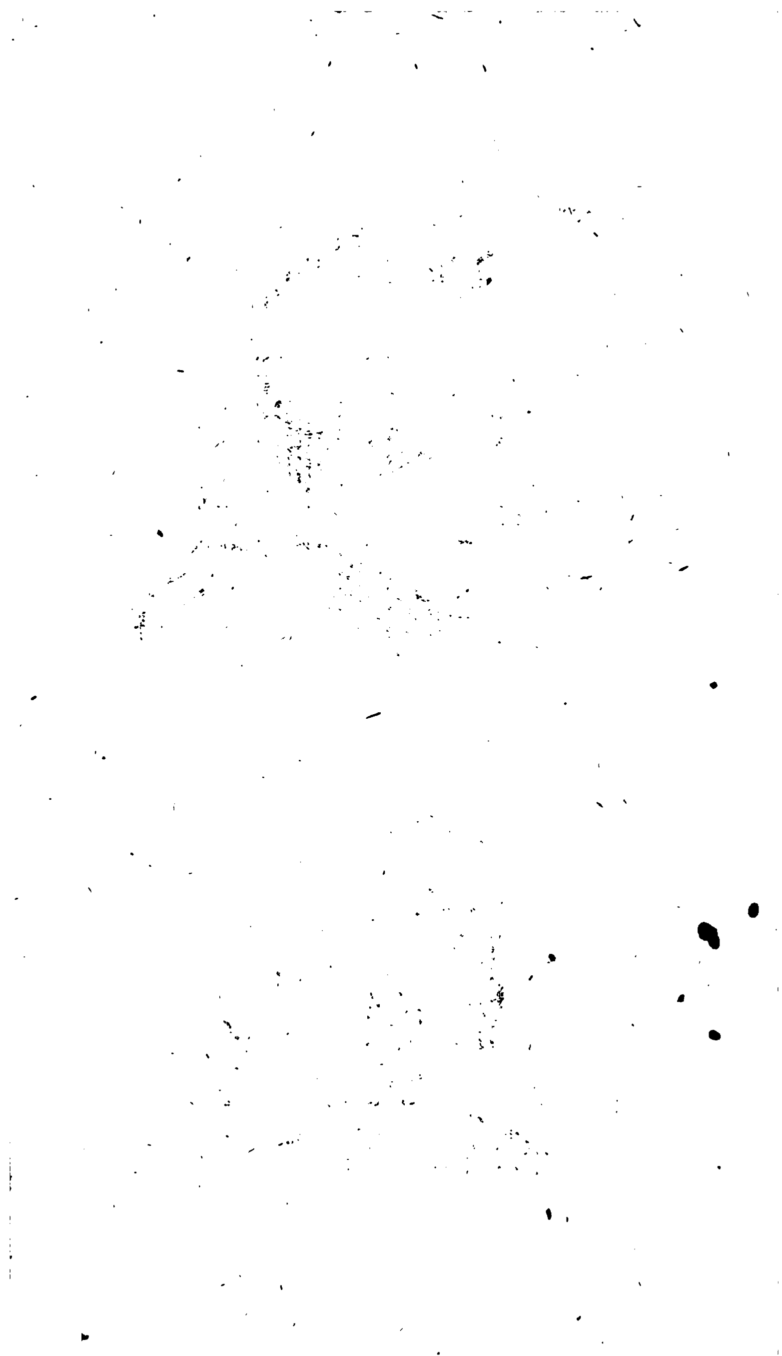




XII.







1

XIV.



2



1



2



XVI.





XVII.

1.



2.



3.



4.



XVIII.

1.



2.



3.



4.



XIX

1.



2.



3.



4.



XX

1.



2.



3.



4.



XXI

1.



2.



3.



4.



XXII

1.



2.



3.



4.



XXIII.

1.



2.



3.



4.



XXIV.

1.



2.



3.



4.



IX.

Die Physiognomik, eine Wissenschaft.

„Aber nie, und wenn wirklich auch etwas Wahres daran „seyn sollte, nie wird die Physiognomik eine Wissenschaft „werden.„ — Das ist's, was tausend Leser und Nicht-Leser dieser Schrift sagen, — und vermuthlich, so leicht und klar sich auch diese Einwendung beantworten, und so wenig sich auch wider die Antwort sagen läßt, als wenn nichts darauf gesagt worden wäre, fortbehaupten werden.

Und was läßt sich darauf antworten? „Die Physiognomik kann eine Wissenschaft werden, so gut, als alle unmathematische Wissenschaften!„

So gut, als die Physik; — Denn sie ist Physik! So gut, als die Arzneykunst; Denn sie ist ein Theil der Arzneykunst! So gut, als die Theologie; Denn sie ist Theologie! So gut, als die schönen Wissenschaften, denn sie gehört zu den schönen Wissenschaften. So, wie diese alle, kann sie bis auf einen gewissen Grad unter bestimmte Regeln gebracht werden, hat sie ihre bestimmbaren Charaktere, — die sich lehren und lernen, mittheilen, empfangen und fortpflanzen lassen. So wie diese alle muß sie sehr vieles dem Genie, dem Gefühl überlassen; Hat sie für vieles noch keine bestimmte, oder bestimmbare Zeichen und Regeln.

Wer die leichte, jedem Kinde mögliche, Mühe nehmen mag, das nicht aus den Augen zu setzen, was alle, wenigstens unmathematische, und nicht rein mathematische Wissenschaften gemein haben — der sollte sein Lebtag nichts mehr gegen die Wissenschaftlichkeit der Physiognomik einwenden. Entweder wird er allen Wissenschaften diesen Namen absprechen, oder ihn der Physiognomik so gut, als jeder andern geben müssen.

Sobald eine Wahrheit, oder eine Erkenntniß Zeichen hat, so bald ist sie wissenschaftlich, und sie ist es so weit, so weit sie sich durch Worte, Bilder, Regeln, Bestimmungen mittheilen läßt. Es wird allso bloß darauf ankommen, ob sich der auffallende unläugbare Unterschied der menschlichen Gesichtsbildungen und Gestalten — nicht nur dunkel wahrnehmen, sondern unter bestimmte Charaktere, Zeichen, Ausdrücke bringen lasse? Ob gewisse Zeichen der Stärke und der Schwäche, der Gesundheit und der Krankheit des Körpers, der Dummheit und des Verstandes, der Großmuth und Niederträchtigkeit, der Tugend und des Lasters, u. s. f. sich ergeben und mittheilen lassen? — Dieß ist bey der gegenwärtigen Frage der einzige Untersuchungs-Punkt. — Dem muß es entweder an Logik, oder an Wahrheitsliebe fehlen, der statt dieß zu untersuchen, wider die Physiognomik deklamiert.

Was würdest du sagen, lieber Leser, wenn jemand Naturforschung, Arzneywissenschaft, Gottesgelehrsamkeit, schö-

ne Wissenschaften, — u. s. w. ausser das Gebiet der Wissenschaften verbannte — deswegen, weil in jeder so viel unbearbeitete Felder voll Dämmerung, Unsicherheit, Unbestimmtheit sind?

Nicht wahr, mein Freund, bis auf einen gewissen Grad kann der Physiker seine klaren Wahrnehmungen verfolgen, sie zerlegen, sie in Worte kleiden und fortpflanzen? Sagen: „So und so hab' ich geforscht! Dieß und jenes beobachtet! So viel Beobachtungen gesammelt; So geschlossen! — Den Weg bin ich gegangen, den gehe auch du!„ — Aber wird er das immer sagen können? Wird der feine Beobachtungs-Geist nie zu solchen Beobachtungen vorfliegen, die sich nicht mittheilen lassen? Nie weiter sehen, als es dem, der ihm nachstrebt, oder nachkriecht, zeigen und vorbuchstabieren kann? — Und ist deßwegen die Physik weniger Wissenschaft? — — Wie viel Vorempfindung der Wahrheit hatte Leibnitz, ehe Wolf die Kreise, die sein Genius durchflog, zu Bahnen machte, die nun jeder kalte Logiker betreten, und ruhig wandeln kann? Mit welcher Wissenschaft ist's anders? Fängt's je bey der Wissenschaft an? Ist's nicht tausendmal Adlerflug oder Adlerblick, der Jahrhunderten voreilt? Wie lang währt's, bis dann Wolfe kommen, und zu jeder erfundenen, vorhergefühlten, vorhererblickten oder erhaschten Wahrheit den Hin- und Herweg finden, betreten, bahnen? — Welcher der neuern Weisen ist wissenschaftlicher, als Bonnet? Wer verbindet

so glücklich **Leibnitzens** Genie, und **Wolfens** Kaltblütigkeit? Wer ist mehr Beobachter, als Er? Wer unterscheidet mehr das Wahrscheinliche vom Wahren? Die Beobachtung von der Folgerung? Wer führt Euch mehr, wer sanfter und anmuthiger an der Hand? — — Aber, wem wird er alle sein vorauseilendes Wahrheits-Gefühl, dieß Resultat und diese Quelle von vielen kleinen unbestimmbaren, schnellen, tiefdringenden Beobachtungen — Wer dieß mittheilen? Wer in Zeichen, Tönen, Bildern und Regeln auflösen können? — Und ist's anders mit der Arzneywissenschaft? Mit der Gottesgelehrsamkeit? Mit welcher Wissenschaft, welcher Kunst anders? — Mahler-Kunst, die Mutter und Tochter der Physiognomik — ist sie nicht Wissenschaft? Und wie wenig ist sie's? „Das ist Ebenmaas, jenes Mißverhältniß, dieß Natur, Wahrheit, Leben, athmende Kraft, jenes Zwang, falschbeleuchtet, unedel, häßlich — Das kannst du sagen, mit Gründen beweisen, die jeder Schüler fassen, behalten und wiedererzählen kann — Aber kannst du mit allen Kollegien über Mahlerey — einem Mahler Genie geben? — So wenig, als durch alle Lehrbücher und Lehrmeister der schönen Wissenschaften Dichter-Genie einhauchen? Wie unermeßlich weit steigt der Mahler, der Dichter, den Gott schafft — über Alles hinauf, was sich in wörtliche Regeln fassen läßt? Ist aber deswegen, weil sich sein Großgefühl, seine Blicke und Triebe und Kräfte nicht in gemeine Formen giessen, nicht in Regeln bringen lassen, nichts Wissenschaftliches, nichts Bestimmbares in dieser Kunst?

So nun auch in der Physiognomik. Bis auf einen gewissen Grad läßt sich physiognomische Wahrheit bestimmen — in Zeichen und Worte fassen, mittheilen — sagen: „Das ist Charakter hohen Verstandes — dieser Zug ist der Sanftmuth, dieser dem wilden Zorn eigen! So blickt die Verachtung! So die Unschuld! Wo dieß Zeichen ist — da ist diese Eigenschaft!“ — Läßt sich sagen: „So mußt du beobachten! Den Weg mußt du gehen, dann wirst du finden, was ich fand, dann hierinn zur Gewißheit kommen!„ —

Aber soll der geübte Beobachter, der Feinergebaute auch hier, wie in allen andern Dingen, die Wissenschaft heissen, nicht mehr, nicht heller, nicht tiefer sehen? Nicht weiter fliegen? Nicht häufig Anmerkungen machen, die sich nicht in Worte kleiden, nicht in Regeln bringen lassen? Und sollte deswegen das, was sich in Zeichen ausdrücken, und in Regeln mittheilen läßt, weniger Wissenschaft heissen? Hat die Physiognomik dieß nicht mit allen Wissenschaften gemein? Oder, nochmals — Wo ist die Wissenschaft, wo Alles bestimmbar — nichts dem Geschmacke, dem Gefühle, dem Genius übrig gelassen sey? — Wehe der Wissenschaft, wenn eine solche wäre! —

Albrecht Dürer maß und sahe Alles am Menschen; Raphael maß und fühlte den Menschen noch mehr, als Dürer. Jener zeichnete Wahrheit wissenschaftlich; Dieser

gemessene, idealisirte — doch oft nicht weniger wahre Natur. Der bloß wissenschaftliche Physiognomist, mißt wie Dürer; das physiognomische Genie mißt und fühlt, wie Raphael. Je mehr indeß die Beobachtung sich verschärft; Die Sprache sich bereichert; Die Zeichnungskunst fortschreitet; — Der Mensch, das nächste und beste dieser Erde, den Menschen studiert; — Desto wissenschaftlicher, das ist, desto bestimmter, desto lernbarer, und lehrbarer wird die Physiognomik. — Sie wird werden die Wissenschaft der Wissenschaften, und dann keine Wissenschaft mehr seyn — sondern Empfindung, schnelles Menschengefühl! Denn Tohrheit, sie zur Wissenschaft zu machen, damit man drüber reden, schreiben, Collegia halten und höhren könne! Dann würde sie vielleicht nicht mehr seyn, was sie seyn soll: Tochter und Mutter der Menschlichkeit. —

Wie viel Wissenschaften und Regeln haben den Genies, wie viel Genies den Wissenschaften und Regeln ihr Daseyn zu danken? — Also — Was soll ich sagen? Was soll ich thun? — Physiognomik wissenschaftlich machen? — Oder nur, den Augen rufen, zu sehen? Die Herzen wecken, zu empfinden? — Und dann hier und dort, einen müßigen Zuschauer, daß er mich nicht für einen Tohren halte, in's Ohr sagen: „Hier ist was, das auch du sehen kannst! Begreif nun, daß andere mehr sehen.“ —

Das letzte, was ich diesem Fragmente noch beysetze — sey, wiewohl es in anderer Absicht gesagt worden seyn mag,

einem grossen Manne nachgestammelt, der nebst vielen tiefen und seltenen Kenntnissen, auch die Gabe der Geister-Prüfung hatte, vermittelst welcher Er bloß durch den äusserlichen Blick entschied, ob einer, den keine Arzneykunst heilen konnte, den Glauben hatte, gesund zu werden — „Jzt erkennen wir noch Stückweise — und unser Auslegen und Kommentiren ist Stückwerk! Weg mit diesen Fragmenten, wenn die Vollkommenheit kömmt! Noch ist's Stammeln eines Kindes, was ich schreibe! Kindische Einfälle und Bemühungen werden sie mir einst scheinen, wenn ich Mann seyn werde! Denn izt sehen wir die Herrlichkeit des Menschen nur durch ein düsteres Glas — bald von Angesicht zu Angesicht — Jzt Fragmentsweise; Dann werd' ich's durch und durch erkennen — wie ich — von Dem erkannt bin, aus Dem und durch Den und in Dem alle Dinge sind! Ehre sey Jhm in Ewigkeit! Amen!„ —

X.

Vom Nutzen der Physiognomik.

„Ob deutlichere, bestimmtere, richtigere, ausgedehntere — „ hiemit vollkommenere Menschen=Kenntniß an sich nütz„lich sey oder nicht? — Ob hiemit auch die Kenntniß inne„rer Eigenschaften aus äusserlicher Bildung und Zügen „Nutzen haben können, oder nicht?“ Das ist eine Frage, deren Beantwortung in diesen Fragmenten eine der ersten Stellen verdient.

Für's erste gehört sie unter die allgemeinere Frage: „Ob „überhaupt Kenntnisse, und ihre Vermehrung und Ver„besserung den Menschen nützen“? Mich dünkt, jedem uneingenommenen Menschen sollt's zum voraus lebhaft ahnden, wie diese Frage zu beantworten ist.

Man muß in der That die Natur des Menschen und der Dinge, oder das Verhältniß der menschlichen Glückseeligkeit, zu seinen Kräften und Trieben, das so sehr in die Augen springt, ganz verkennen; Man muß durch sehr einseitige Urtheile sehr geblendet seyn, wenn man nicht einsieht: Daß der proportionirte Gebrauch jeder Kraft und die proportionirte Befriedigung jedes Triebes, — die im Menschen liegen, gut, nützlich, zur menschlichen Wohlfarth unentbehrlich sey.

So gewiß der Mensch körperliche Kräfte und einen Trieb hat, zu wirken, zu schaffen, seine Kräfte zu brauchen — So gewiß ist es gut, ist es nützlich, daß er seine körperlichen Kräfte brauche. So gewiß er Fähigkeit und Kraft zum lieben hat, und Trieb zum lieben, so gewiß ist es gut, ist es nützlich, daß er liebe. Und eben so nun auch: So gewiß der Mensch Erkenntniß-Vermögen und Wiß-Trieb hat, so gewiß ist es gut, nützlich, nothwendig, daß er in gehörigem Maaße auch diesen Trieb befriedige, auch diese Kraft brauche! Wie gekünstelt kommen alle Beweise heraus, daß die Wissenschaften, daß Kenntnisse dem Menschen mehr schädlich seyn, und ein Zustand der Unwissenheit dem Allem vorzuziehen sey?

Ich kann es, und muß es an diesem Orte voraussetzen, daß die Physiognomik für's erste wenigstens den Anspruch auf innere Nutzbarkeit habe, den man vernünftigerweise *allen* menschlichen Wissenschaften und Kenntnissen, überhaupt zugestehen muß.

Welch ein Vorzug der Wichtigkeit und Nutzbarkeit ist nun aber billig der *Menschen-Kenntniß* von je her gegeben worden? Was geht den Menschen mehr an, als der Mensch? Welche Kenntniß kann mehrern Einfluß auf seine Wohlfarth haben, als die Kenntniß seiner selbst? Physiognomik ist es allso auch da wieder, die sich diese besondere Verdienste von Nutzbarkeit zueignen darf.

Noch mehr: Von Allem dem, was sich immer vom Menschen wissen läßt, von Allem, was sich immer über ihn, und zwahr über seinen Geist, sein Herz, seine Kräfte und Fähigkeiten räsonniren läßt, ist das, was aus Zeichen, die in die Sinne fallen, erkennt wird, was hiemit Erfahrungs-Erkenntniß giebt, immer das zuverläßigste und brauchbarste, und der Nutzen desselben hiemit um so viel sicherer. Welcher Philosoph wird nicht den empirischen Theil der Psychologie Allem übrigen vorziehen?

Als Kenntniß überhaupt, als Menschen-Kenntniß demnach, und endlich als empirische Menschen-Kenntniß hat auch schon ohne weiters die Physiognomik das dreyfache Verdienst der Nutzbarkeit.

Wer sich nun noch eigentlicher von dem Nutzen der Physiognomik überzeugen will, der lasse sich einen Augenblick seyn, daß alle, auch die undeutlichen Physiognomischen Kenntnisse, aller Physiognomische Sinn aus der Welt heraus gehoben würden; Welche Verwirrung, welche Unzuverläßigkeit und Unsicherheit, welche Ungereimtheiten würden nicht in tausend und millionen menschlichen Handlungen entstehen? Was ist die ewige Unsicherheit im Handeln für eine immerwährende Plage, und ein schreckliches Hinderniß in Allem, was wir unmittelbar mit dem Menschen zu thun haben? Und wie unendlich würde alsdann die Sicherheit, die auf einer Summe angeblicher, oder bloß konfus ge-

dachter, deutlich bemerkter, oder bloß empfundener Wahrscheinlichkeiten beruht, geschwächt! Wie viele Millionen Handlungen und Unternehmungen, die die Ehre der Menschheit sind, würden unterlassen werden!

Der Umgang mit den Menschen ist ja das erste, was uns in der Welt aufstößt. Der Mensch ist berufen, mit Menschen umzugehen. Kenntniß des Menschen ist ja die Seele des Umgangs; Das, was den Umgang lebendig, angenehm und nützlich macht; Kenntniß des Menschen ist etwas, das auf einen gewissen Grad einem jeden Menschen schlechterdings unentbehrlich ist. Wie nun aber den Menschen leichter, besser, sichrer kennen lernen, als durch Physiognomik, (im weitern Sinne des Worts) da man sie in so vielen tausend und tausend Fällen nicht aus den Handlungen kennen lernen kann?

Laßt den Physiognomisten Beobachtungen machen, Mannichfaltigkeiten und Erfahrungen, feinere Unterschiede bemerken, Kennzeichen angeben, immer neue Wörter zu neuen Bemerkungen machen, allgemeinere Sätze abstrahieren, physiognomische Wissenschaft, Sprache und Sinn vermehren, verfeinern, und vervollkommen — so steigt und wächset allso auch mit diesem die Brauchbarkeit und der Nutzen der Physiognomik.

Man denke sich in die Sphären eines Staats-Manns, Seelsorgers, Predigers, Hofmeisters, Arztes, Kaufmanns,



Freundes, Hausvaters, Ehegenossen — hinein, und schnell wird man empfinden, wie mannichfaltigen, wichtigen Gebrauch jeder in seine Sphäre von Physiognomischen Kenntnissen machen kann. Man könnte für jeden dieser Stände eine besondere Physiognomik schreiben.

Ferner muß man, wenn man von dem Nutzen der Physiognomik redet, nie bloß auf das sehen, was im strengern Sinne wissenschaftlich heissen kann, und was in dieser Absicht geleistet wird; Vielmehr muß man dieses in Verbindung mit einer unmittelbaren Folge betrachten, die alle öffentliche Beyträge zur Physiognomik ohne Zweifel haben; Ich meyne die **Erweckung und Veranlassung zur Verfeinerung der Beobachtung, und des physiognomischen Sinnes.**

Wenn nun aber dieser physiognomische Sinn je mit der Empfindung des Schönen und Häßlichen, mit Gefühl der Vollkommenheit und Unvollkommenheit gepaart geht, — (und welcher wohldenkende physiognomische Schriftsteller wird nicht immer beyde zugleich üben und reitzen wollen?) welchen wichtigen ausgebreiteten Nutzen kann nicht da die Physiognomik haben! Wie erhebt sich meine Brust bey der Ahndung — daß so viel Gefühl für's Edle und Schöne, so viel Abscheu vor dem Niedrigen und Unedeln erweckt werden wird — Daß so viele Reitze zum Guten auf jeden Menschen, der sein Auge physiognomisch übt, wirken müs-

seu; Daß der Mensch, der nunmehr im Anschaun und unmittelbaren Gefühl von der Schönheit der Tugend, und Häßlichkeit des Lasters wandelt, so mächtig, so sanft, so mannichfaltig und unaufhörlich angereitzt wird, und erweckt zur Vervollkommnung seiner Natur!

Die Physiognomik ist eine Quelle der feinsten und erhabensten Empfindungen; Ein neues Auge, die tausendfältigen Ausdrücke der Göttlichen Weisheit und Güte in der Schöpfung zu bemerken, um den anbehtenswürdigen Urheber der menschlichen Natur, der so unaussprechlich viel Wahrheit und Harmonie in dieselbige gelegt hat, in neuen Liebenswürdigkeiten zu erblicken. Wo das stumpfe, das ungeübte Auge des Unaufmerksamen nichts vermuthet, da entdeckt das geübte Auge des Gesichtkenners unerschöpfliche Quellen des geistigsten, sittlichsten und zärtlichsten Vergnügens. Nur Er versteht die schönste, beredteste, richtigste, unwillkührlichste, und bedeutungsvolleste aller Sprachen, die Natur-Sprache des moralischen und intellektuellen Genies; Die Natur-Sprache der Weisheit und Tugend. Er versteht sie im Gesichte derjenigen, die selbst nicht wissen, daß sie dieselbe sprechen. Er kennet die Tugend, so versteckt sie immer seyn mag. Mit geheimer Entzückung durchdringt der menschenfreundliche Physiognomist das Innere eines Menschen, und erblickt da die erhabensten Anlagen, die sich vielleicht erst in der zukünftigen Welt entwickeln werden. Er trennt das Beste

in dem Charakter von dem Habituellen, das Habituelle von dem Zufälligen. Mithin beurtheilt er den Menschen richtiger; Er beurtheilt ihn blos nach sich selbst.

Die Physiognomik reißt Herzen zu Herzen; Sie allein stiftet die dauerhaftesten, die göttlichsten Freundschaften. Auf keinem unumstößlichern Grunde, keinem festern Felsen kann die Freundschaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Umriß eines Mundes, dem Blick eines Auges!

Die Physiognomik ist die Seele aller Klugheit. Indem sie das Vergnügen des Umgangs über allen Ausdruck erhöhet, sagt sie zugleich dem Herzen, wo es reden und schweigen, warnen und ermuntern, trösten und strafen soll.

Furchtbar ist die Physiognomik dem Laster! Laßt physiognomischen Sinn erwachen, und wirken in den Menschen, und da stehen sie gebrandmarkt die Kammern und Consistoria, und Klöster und Kirchen, voll heuchlerischer Tyranney, Geitzhälse, Schmeerbäuche und Schälke u. s. f. die unter der Larve der Religion ihre Schande, und Vergifter der menschlichen Wohlfahrt waren.

Abfallen, wie welkes Herbstlaub, wird alle Ehrfurcht, Hochachtung und Zuneigung, die das betrogene Volk zu ihnen hatte. Man wird empfinden lernen, daß es Lästerung

sey,

sey, solche bedaurungswürdige Figuren für Heilige, für Säulen der Kirche und des Staats, für Menschenfreunde und Religions-Lehrer zu halten.

Es wäre bloß von dem Nutzen der Physiognomik ein ganzes grosses Buch zu schreiben — Eine Menge Bücher für verschiedene Klassen von Menschen — Der gewisseste, aber geringste Nutzen ist für die Mahler, deren ganze Kunst nichts ist, wenn sie nicht Physiognomik ist — und der grösseste ist — die Bildung, Leitung und Besserung der menschlichen Herzen. — Ich werde häufige Gelegenheit haben, einzelne Anmerkungen anzubringen, die diesen Nutzen fühlbar genug machen werden. So viel will ich nur noch zum Beschlusse dieses — ach! wie unvollkommenen Fragmentes sagen — was ich zum Theil auch schon habe sagen müssen: — „Das bischen physiognomische Kenntniß, das ich mir erworben, und die Erweiterung meines physiognomischen Gefühls, ist mir nicht nur täglich unbeschreiblich nützlich, sondern — ich darf sagen, beynahe unentbehrlich, und ohne dieß würd' ich keinen Tag auch nur so leidlich durch die Welt kommen können, als ich durchzukommen — das Glück habe.

XI.

Von dem Schaden der Physiognomik.

„O du, sonst ein Freund der Religion und der Tugend, „was machst du da?“ — Höhr' ich mir eine redliche Seele entgegen rufen! — „O wie viel Unheil wirst du stiften mit deiner Physiognomik? Du willst den Menschen „die unseelige Kunst lehren, seinen Bruder auch aus jeder zweydeutigen Miene zu richten? Des Splitterrichtens, der Tadelsucht, des Auflaurens auf anderer Mißtritte, soll noch nicht genug seyn? Du willst die Menschen auch noch lehren auflauern auf des Herzens Geheimnisse, die tiefsten Fehler, auf jeden Mißtritt der „Gedanken? —“

„O! du sprichst von dem Nutzen deiner Physiognomik, „daß du die Menschen-Schönheit des Ausdrucks der Tugend, und der Häßlichkeit des Lasters, erkennen und „fühlen lehrest, und sie so zur Tugend reitzest? Sie mit „Abscheu vor dem Laster auch durch das Gefühl seiner „äusserlichen Häßlichkeit erfüllest? — Dieß käme allso, „genauer betrachtet, auf das hinaus: Daß der Mensch „soll lernen gut werden, damit er gut scheine? Daß das „so schon eitle Geschöpf, das gern immer nur um Lob „handelt, gern immer nur scheint, was es seyn sollte, „noch eitler werde, nicht nur mit jeder That, und je-

„dem Worte, sondern selbst noch mit Mienen, jeglicher
„Miene, um Hochachtung und Liebe — und Lob der Men=
„schen — buhle? Statt diese nur allzumächtige Trieb=
„feder menschlicher Handlungen zu schwächen, und eine
„bessere zu stärken; Statt den Menschen in sich zu wei=
„sen, — sein Innwendiges zu bessern, ihn zu lehren,
„in Stille gut zu seyn, und unschuldig — ohne über den
„schönen Ausdruck des Guten, des Häßlichen, des Bö=
„sen mit ihm zu räsonniren.“

Ich bin schwer angeklagt, und die Klage hat grossen Schein der Wahrheit. Aber wie leicht ist mir die Vertheidigung! Wie angenehm gegen jeden, der diese Klage aus Menschenliebendem Kummer hervorbringt, und nicht aus Sentiments=Prahlerey!

Die Klage ist gedoppelt. „Ich befördere die Menschen=
„richterey und die Eitelkeit; Ich lehre den Menschen
„mehr richten und tadeln — Und ich mache ihn eitel
„und scheingut?“

Ich will auf jede antworten, und es denke ja Niemand, daß ich das, was Wahres an diesen Vorwürfen seyn mag, mir selbst nicht schon oft gesagt, nicht sehr oft in aller Stärke gefühlt habe.

Der erste Vorwurf betrift einen zu erwartenden möglichen Mißbrauch dieser Wissenschaft.

Freylich kann eine gute Sache nicht mißbraucht werden, bis sie da ist. Und wenn sie da ist, so fängt sie an, diesen Schaden zu stiften, weil sie unschuldiger Weise von nun an Gelegenheit giebt, mißbraucht zu werden. — Deswegen nun sollte eine gute Sache nicht seyn?

Alle wehmüthige Klage über den möglichen, sehr wahrscheinlichen, und, wenn man will, unvermeidlichen Mißbrauch dieser Sache, hat am Ende doch nur ihr bestimmtes Gewicht: Dann wer billig seyn will, läßt sich durch kein Deklamiren über den Schaden allein einnehmen. Er wiegt den Nutzen dagegen, und wenn das Uebergewicht desselben augenscheinlich ist, so beruhigt er sich, und sucht den Schaden, so gut wie möglich, abzuwenden und zu vermindern.

Wer kann diese heldenmüthige Standhaftigkeit bey etwas Gutem, das auch Böses mit sich führt, besser in uns nähren; Wer uns mehr heilen von jener kleinmüthigen Aengstlichkeit, die sich durch jede unvermeidliche böse Nebenfolge vom Guten abschrecken läßt — als der grosse Unternehmer und Stifter des größten Guten, der bey aller seiner zärtlichen Menschlichkeit, bey aller seiner Geräuschhassenden Friedfertigkeit so kühn sprach: „Ich bin „nicht gekommen, Friede auf Erden zu senden, „sondern das Schwerdt?“

Leid um jede schlimme Folge seines Thuns ist's Ihm gewesen; Aber ruhig war Er doch bey allem, was an sich gut war, was überwiegend gut in seinen Folgen seyn mußte. Leid will ich mir's seyn lassen um jede beyläufige schlimme Folge dieses Buchs, aber ruhig will ich seyn, bey dem grossen Uebergewichte des Guten, das es wirken wird. — Ich sehe sie deutlich und bestimmt voraus; Ich verberge sie mir nicht, alle die schädlichen Wirkungen, die ohnfehlbar, oder doch sehr wahrscheinlich, besonders in den ersten Monaten oder Jahren — und bey denen, welche sich mit dem levis gustus in Göttlichem und menschlichem Wissen begnügen, durch diese Schrift werden veranlaßt werden; Ich vergegenwärtige sie mir so sehr, wie möglich, um mich beständig im mächtigen Triebe zu erhalten, alle meine Kräfte aufzubieten, es so unschädlich, es so nützlich, wie möglich zu machen. Diese beständige Vergegenwärtigung aller schlimmen Wirkungen, die es, wie jede gute, jede rein Göttliche Sache, sogar haben muß, ist indessen nicht vermögend, mich muthlos zu machen, da ich bey jedem Fortschritte meiner Arbeit, in der Ueberzeugung fester werde: — „Daß ich etwas Gutes schaffe, und daß „jeder, jeder Mensch, der mich mit einiger Aufmerksamkeit lieset, und nicht das verdorbenste Herz hat, „eher besser, als schlimmer werden muß.“ —

Dieß überhaupt. Und nun noch nähere Antwort auf den ersten Vorwurf!

I.

Ich lehre nicht eine schwarze Kunst, ein Arkanum, das ich hätte für mich behalten mögen, das tausendmal schadet, und Einmal nützt, und eben darum ein so selten entdeckbares Arkanum ist.

Ich lehre nur — oder lieber: Ich theile Empfindungen, Beobachtungen und Schlußfolgen mit, in einer Kenntniß oder Wissenschaft, die die allgemeinste, die alleroffenste, die das Loos und Theil jedes Menschen ist.

Man vergesse ja nie, daß äusserer Ausdruck ja eben deßwegen da ist, daß das Innere daraus erkannt werde! Man vergesse ja nicht, daß der Mensch gar nichts mehr wissen müßte, noch dürfte, wenn er nicht aus Aeusserem Inneres sollte erkennen lernen! Man vergesse nicht, daß jeder, jeder, jeder Mensch, wer er auch sey, mit einem gewissen Grade des physiognomischen Sinnes gebohren sey; So gewiß jeder, der keine Mißgeburt ist, zwey Augen im Kopfe hat. Man vergesse ja nicht, daß immer und immer, in allen Zusammenkünften, in allem Verkehr und Umgang der Menschen miteinander physiognomisch — — nach dunkeln Gefühlen, oder klärern Bemerkungen physiognomisch geurtheilt werde! — Daß also bekanntlich — — wenn auch physiognomische Wissenschaft niemals in ein System gebracht würde — — fast ein jeder, nach dem Maaße, daß er mit vielen und mancherley Menschen im

Verkehr steht, sich auf seine Menschen-Kenntniß aus dem ersten Anblick wirklich etwas zu Gute thun würde — und es längstens gethan hat, eh ich diesen Versuch wagte. Ob's nun hierinn so viel schaden könne, wenn man die Menschen, anstatt dunkler, etwas klärer und deutlicher urtheilen lehrt? Anstatt sie mit grobem Gefühl unrichtig und verworren urtheilen zu lassen, sie mit verfeinertem Gefühl richtig urtheilen lehrt? Anstatt sie derb hinein tappen, und mit physiognomischen Urtheilen um sich hauen zu lassen, sie durch das Beyspiel erfahrner Physiognomisten, und durch Regeln der Klugheit und Behutsamkeit, und durch die erhobene Stimme der Menschenliebe, wo sie Böses zu sehen vermeynt, mißtrauisch in ihre Physiognomik, und behutsam im Urtheilen zu machen strebt — Ob dieß alles so sehr schaden könne? Laß' ich jedem zu Beurtheilen über!

Das sag' ich laut, und feyerlich auch bey dieser Gelegenheit; „Wer aller meiner Warnungen nicht achtet; Nicht „achtet aller angeführten Gründe und Beyspiele von der „leichten Möglichkeit, sich noch zu irren; Nicht achtet „alles dringenden Zurufs der Menschenfreundlichkeit — „und hingeht und wie mit einem Messer in der Hand „umherwütet, und seiner Brüder Redlichkeit und guten „Namen damit ermordet, — der thue es auf seinen „Kopf; Und meine Seele sey rein von seiner Schuld, „wenn einst alles Böse an's Licht kommen, und seine

„ Strafe empfangen wird, und unter allem die schärfste
„ das unbrüderliche Richten. „ —

Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß sehr wenige Menschen um deswillen von neuem anfangen werden, andere Menschen unbrüderlich zu belauern, zu beobachten und zu richten, die es sonst nicht gethan haben.

„ Dieser Jude hat nicht den mindesten Respekt für seine
„ Obrigkeit, und seine Lehrer — Er peitscht die Leute,
„ die Ihm wohl nie was zu leide gethan, mit Stricken —
„ Er geht zu Gaste, wo man Ihn nur haben will, und
„ läßt sich wohl seyn. Er ist ein rechter Händelstifter!
„ Neuerlich sagt' Er zu seinem Konsorten: Ich bin
„ nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das
„ Schwerdt!" — — — Welch ein Urtheil werdet ihr hier aus etlichen Handlungen fällen! — Stellet hingegen den Mann vor Euch hin, nur wie Ihn — nicht Raphael, nicht der größte Mahler, nur wie Ihn etwa ein Holbein sich gezeichnet hat; Habt nur ein wenig physiognomisches Gefühl — O mit welcher überschwenglichen Sicherheit und Richtigkeit werdet Ihr gerade das Gegentheil aus seinem Anblick urtheilen! Werdet ihr das Herausgerißne, Befremdende — schicklich, seinem grossen Charakter gemäß — und eines Menschen-Freundes würdig finden! —

Kurz: Man überlege das wohl, wie vielmehr die Physiognomie einen ganzen Menschen einem geübten Auge zeigt und darstellt; Wie laut sprechend, und wie richtig sprechend, welch ein lebendiger tausendzüngiger Ausdruck des ganzen Innwendigen der Mensch ist, der vor Euch — da steht; — So wird man des unbesonnenen und unrichtigen Richtens und Urtheilens halber gewiß nicht mehr, wohl aber weit weniger von der Physiognomik zu besorgen haben, wenn diese das Glück haben sollte, allgemein zu werden, und das Gefühl der Menschen mehr zu schärfen.

II.

Der andere Vorwurf, den man der Physiognomik macht, ist dieser: „Sie vereitle den Menschen noch mehr, in„dem sie ihn reitze, nur deswegen gut zu werden, um „schön zu seyn.“ — Wie du dieß oben sagtest, o wie wär's so hinreissend gesagt! Aber, wie leid es mir auch thue, ich muß Dir sagen: „Daß dein Ideal aus einer Unschulds„welt herabgegriffen ist, und nicht in unsere Welt paßt.“

Die Menschen, die du bessern willst, sind nicht Kinder, die gut sind, und nicht wissen, daß sie's sind. Es sind Menschen, die Gutes und Böses durch Erfahrung unterscheiden lernen sollen; Menschen, die, um vollkommen zu werden, nothwendig ihr Böses, und hiemit ganz gewiß auch ihr Gutes kennen müssen. Laß neben dem Triebe edler Güte, das Verlangen nach dem Wohlgefallen der Guten immer auch mitwirken, immer eine Stütze — wenn

Du willst, eine Krücke menschlicher Tugend seyn; Laß den Menschen immerhin erkennen und fühlen, daß Gott das Laster mit Häßlichkeit brandmarkt, und der Tugend unnachahmliche Schönheit zum Gepräge giebt; Laß ihn — sich deß immerhin freuen, wenn er die Verschönerung seiner Züge mit der Veredlung seines Herzens zugleich fortgehen sieht; Nur sag' ihm dabey: „Daß Güte aus Eitelkeit „nie lautere Güte, sondern Eitelkeit sey; Daß Eitelkeit „ewig ihr eignes unedles Gepräge habe, und wahre Tu„gendschönheit gerade durch nichts anders, und ewig „nichts anders, als durch Tugend selbst, hiemit auch „durch Reinigung von Eitelkeit — erlangt werde.“

Siehst Du die Thräne im Auge des Jünglings, der von der Tugendbahn wich, und dem sein Spiegel oder der bestürzte traurigverweilende Blick eines physiognomischen, das ist, eines fein fühlenden Freundes, seinen Verfall, und jedes edle Ideal eines edeln Mahlers die Würde der menschlichen Natur zeigt; — Laß ihn — Es flammt von nun an ein Entschluß in seiner Brust, eine würdigere Zierde der schönen Gottes-Schöpfung zu werden, als er's bisher war! . . . .

XII.

Von der Leichtigkeit der Physiognomik.

Die geringste, die gemeinste Kenntniß scheint schwehr, wenn sie neu ist, wenn sie bloß in Worten vorgetragen, blos schriftlich oder mündlich gelehret wird, so lange sie noch keine praktische Erfahrungs-Sache, oder tägliche Uebung ist. Welche unzählige Schwierigkeiten lassen sich gegen Alles in der Welt machen, was dennoch da ist, was täglich durch Menschen geschieht, und mit einer Leichtigkeit durch sie geschiehet, die kaum gläublich seyn würde, wenn sie nicht eben so unläugbar wäre? Was ließe sich gegen die Möglichkeit der Schiffarth auf dem offenen weiten Welt-Meere — was gegen die Möglichkeit einer Taschen-Uhr, einer Ring-Uhr, was gegen unzählige Kunstwerke und Kunststücke — sagen und einwenden, wenn wir nicht täglich Gelegenheit hätten, sie mit Augen zu sehen? Welche unzählige Schwierigkeiten lassen sich gegen die Arzneywissenschaft machen? Und dennoch ist's möglich, wo nicht hunderttausend, doch zehentausend Schwierigkeiten, die man dagegen machen könnte, und gemacht hat, zu überwinden und zu zernichten.

Was man nicht versucht hat, über dessen Möglichkeit, Leichtigkeit oder Schwehrheit, soll man nicht zu schnell, nicht zu voreilig entscheiden. — Das leichteste kann dem schwehr seyn, der's nicht oft versucht hat. — Wer öftern

Versuche macht, kann sich das schwehrste leicht machen. „Der gemeinste Gemeinplatz!“ wird man sagen: Und doch beruht darauf der Beweis von der Leichtigkeit, Physiognomik zu studieren — und von der intoleranten Seichtigkeit desjenigen Kopfes, der lieber die Möglichkeit dieser Kunst bestreiten, als ihre Wirklichkeit betasten will.

Du hast's vielleicht noch nicht versucht, und kannst allso nicht davon reden? Ich hab' es versucht, und kann wenigstens etwas darüber sagen. Ich, der ich von zwanzig Eigenschaften, die ich an einem Physiognomisten für nöthig halte, kaum eine mir beymessen kann. Ein äusserst kurzes Gesicht; Durchaus keine Zeit, keine Gedult, keine Festigkeit zu zeichnen; Unendlich wenig Weltkenntniß; Ein Beruf, der bey allen Gelegenheiten zur Menschenkenntniß, die er mir verschafft, dennoch alles eigentliche fortgesetzte Studium mir unmöglich macht: Mangel an anatomischer Kenntniß; Mangel an Sprachreichthum und Sicherheit des Ausdrucks, die nur eine weitläufige, wohlverdaute Lektüre der besten Schriftsteller, besonders der epischen und dramatischen, aller Nationen und Zeitalter geben kann — welche Nachtheile! — Und dennoch ist beynahe kein Tag, der mir nicht alte Beobachtungen bestätigt, oder neue zuführt.

Wer nur die mindeste Fertigkeit hat, zu beobachten und zu vergleichen, wer nur einmal auf einem Wege ist, den die

Natur selbst ihm vorzeichnet, der wird, wenn ihm auch noch mehrere Kenntnisse fehlen sollten als mir, jeden Tag mitten unter alle dem Heere von Schwierigkeiten, womit er sich freylich unaufhörlich umringt sehen wird, dennoch sehr leicht einige Schritte weiter gehen können.

Die Menschen sind doch immer vor unsern Augen — auch in der kleinesten Reichsstadt, ein steter Ab- und Zufluß von unzähligen Menschen des verschiedensten, des entgegengesetztesten Charakters; Unter diesen viele, deren Charakter uns, ohne Rücksicht auf die Physiognomie, bekannt sind; Von denen wir gewiß wissen: Sie sind gütig, sind hart; Sind leichtsinnig, sind argwöhnisch; Sind verständig, sind dumm; Sind mittelmäßig, sind schwach; Menschen, deren Gesichter eben so verschieden sind, als ihre Charakter, und deren Gesichtsverschiedenheiten sich eben sowohl bestimmen, angeben, beschreiben, oder zeichnen lassen, als die Verschiedenheit ihrer uns sonst bekannten Charakter sich angeben und bestimmen läßt.

Täglich erfahren wir die Menschen in der Nähe. Ihre Angelegenheiten verweben und stossen sich mit den unsrigen. Wie sie immer sich verstellen mögen; Die Leidenschaft stößt ihnen nur allzuoft die Larve vom Gesicht, und zeigt uns, wenigstens blitzweise, ihre wahre Gestalt, oder doch eine Seite derselben.

Und dann, sollte die Natur ihre Sprache dem Ohr und Auge des Menschen so ganz unverständlich, oder sogar schwehr gemacht haben? Ihm Aug und Ohr, Gefühl, Nerven, innern Sinn gegeben haben; und selbst die Sprache der Oberflächen ihm so unverstehbar, so kaum erforschbar gemacht haben? Sie, die die Töne für's Ohr, das Ohr für die Töne gemacht hat? Sie, die den Menschen so bald sprechen, und die Sprache verstehen lehrt? Sie, die Licht für's Auge, und das Auge für's Licht schuff, sollte unzählige verschiedne Gestalten und Ausdrücke unsichtbarer Anlagen, Kräfte, Neigungen, Leidenschaften gebildet haben — dem Menschen Sinn, und Trieb, und Gefühl, die sich offenbar darauf beziehen, gegeben — und bey allen diesen ihren mächtigen Reitzungen — es ihm unmöglich gemacht haben, seinen Wissens-Durst auch in dieser Absicht zu befriedigen? Sie, die dem Menschen noch wohl tiefere, und doch weniger brauchbare, der Gesellschaft viel gleichgültigere Geheimnisse darbot, und seinem forschenden Blick aufschloß? — Sie, die ihm Wege zeigte, die Bahn der Cometen auszuspähen und ihre Krümmung zu messen? — Sie, die dem Menschen das Fernglas in die Hände gab, die Trabanten der Planeten auszuspüren; Und Verstand in seine Stirne, die Finsternisse derselben auf Jahrhunderte zu berechnen? Diese zärtliche Mutter sollt's ihren Kindern, ihren Wahrheitsuchenden Schülern, den edeln menschenfreundlichen Seelen, die sich so gern der Herrlichkeit des Allherrlichen in seinem Meisterstücke freuen

möchten — so schwehr machen, in dem immer offnen, immer nahen — Anlitze des Menschen zu lesen? Des Menschen, des Schönsten aller ihrer Werke? Des Menschen, dieses Innbegriffs aller Dinge — dieses Spiegels der Gottheit, dieses Wiederscheins von Himmel und Erde — Des Menschen, der uns in allen Absichten das wichtigste — und in so mancher Absicht unser Bruder ist?

O! Mensch mit gesundem Verstande, kannst du solches glauben? Dieses der beßten, der zärtlichsten aller Mütter zutrauen? O Mensch — Dir sollt' alles leicht werden können, was du entbehren kannst; Und nur das schwehr bleiben, was dir am nächsten und wichtigsten ist?

O — erwache, die dir tausendfach begegnende Menschheit anzuschauen! Du kannst hier unendlich vieles lernen! Entschütte dich deiner Trägheit! Komm und siehe! Du kannst dir das Schwehrste leicht machen, wenn's dir wichtig wird, und wenn du Muth hast.

Fühle das Bedürfniß sicherer Menschen-Kenntniß; Und glaube, daß ein grosser Theil dieses Bedürfnisses befriediget werden könne — Durch dieß doppelte Gefühl wirst du dir das Schwehrste leicht machen.

Das grosse Geheimniß, sich Alles leicht zu machen, besteht in der Analysirung (Zergliederung) der Dinge. Nimm

eins nach dem andern vor dich, und fange beym Leichtesten an — Am Ende wirst du Wunder gethan haben! Die höchste Stufe, wenn sie je erreicht werden kann, kann's auf keine andere Weise, als wenn du erst die unterste, sodann die zweyte und dritte zu betreten anfängst, und besonders keine überspringen willst.

Welche Wissenschaft, so sehr sie mit Schwierigkeiten umgeben gewesen seyn mag, (und welche war's nicht?) Welche hat in dem menschlichen Beobachten, Nachdenken und Fleiß nicht mächtige Erleichterung und Aufheiterung gefunden?

Wenn ich von der Methode rede, wie vielleicht die Physiognomik studiert werden sollte, so wird der nachdenkende Leser urtheilen können, ob's so gar schwer und unmöglich sey, in diesem Studium Land zu gewinnen, und festen Fuß zu setzen, als so viele, aus so ganz verschiedenen Gründen, behaupten wollen.

XIII.

Schwierigkeiten der Physiognomik.

Dieß Fragment sollte wohl das weitläuftigste in meinem ganzen Werke, und dessen ungeachtet wird's eines der kürzesten seyn. Kein ganzer Band, auch nicht der stärkste, würde hinreichend seyn, alle die unzähligen Schwierigkeiten, womit die Physiognomik umgeben ist, darzustellen und zu entwickeln.

Alle die Einwendungen, die man dagegen macht, (und man macht gewiß nicht alle, die gemacht werden könnten) sind, wenn sie auch noch so wenig Grund haben — und wie viele sind doch wirklich gegründet? Immer wenigstens ein Beweis von dem allgemeinen Gefühle der Schwierigkeiten, womit diese Kenntniß und Erforschung der Natur umgeben zu seyn scheint.

Ich glaube nicht, daß alle Gegner der Physiognomik so viele Schwierigkeiten aufhäufen können, als ein philosophischer Physiognomiste bald genug erfahren wird. Tausendmal bin ich durch die Menge und Mannichfaltigkeit derselben bestürzt, und von allen weitern Erforschungen beynahe zurückgeschreckt worden. Aber allemal ward ich durch das Gewisse, Feste, Zuverläßige, das ich einmal gesammelt hatte, und das durch tausend Erfahrungen bestätigt, und durch keine einzige Erfahrung umgestossen

ward, so weit aufgerichtet und gestärkt, daß ich wieder Muth faßte, mich durch einen Theil der Schwierigkeiten durchzuschlagen, und wo ich mich nicht durchschlagen konnte, dieselben ruhig auf der Seite zu lassen, bis mir etwa ein Licht aufgehen, oder sich ein Vereinigungs-Punkt so mancher scheinbarer Widersprüche zeigen möchte.

Es ist überhaupt so eine eigne Sache mit den Schwierigkeiten! Eine eigne Gabe, bey allen, auch den leichtesten und flächsten Sachen Schwierigkeiten ohne Zahl und Schranken — zu sehen, zu erschaffen, oder zu erdichten! Ich könnte eine Menge Gesichter nach einander vorführen, die diese Gabe in einem ausnehmenden Grade besitzen. Sie haben einen ganz eignen, ganz bestimmten Charakter. Uebrigens sind sie ganz trefliche Leute! Salz aller Gesellschaften — aber nicht Speise! — Ich bewundere ihre Talente; Aber verbäte mir ihre Freundschaft, wenn's je möglich wäre, daß sie mich um die meinige bitten könnten — Man verzeihe diese kleine Ausschweifung. Ich kehre zu den Schwierigkeiten zurück, womit die Physiognomik umgeben ist. Und bey aller Unzählbarkeit derselben kann ich dennoch kurz seyn, weil ich hier noch nicht die Einwendungen, die man gegen die Physiognomik macht, anzuführen gedenke. Nach und nach werden die wichtigsten derselben ihre Stelle und ihre Beantwortung in diesem Werke finden. Ich kann kurz seyn, weil kaum ein Fragment dieses Werkes wird geliefert werden können, wobey

Verfasser und Leser nicht Gelegenheit haben werden, Schwierigkeiten wahrzunehmen. Ich kann kurz seyn, weil das Fragment von dem Charakter des Physiognomisten, das bald folget, noch an manches erinnern wird; Kurz seyn endlich, weil die meisten Schwierigkeiten größtentheils auf Einem Punkte beruhen —

Auf der unbeschreiblichen Feinheit unzählbarer Züge und Charakter — oder, auf der Unmöglichkeit, gewisse Empfindungen und Beobachtungen festzuhalten, auszudrücken, zu analysiren.

Gewissers kann wohl nichts seyn, als dieß: Daß die kleinsten, tausend ungeübten Augen kaum merkbaren Verschiedenheiten oft den verschiedensten Charakter anzeigen. Man wird dieß fast bey jeglichem Blatte in der Folge dieses Werkes zu bemerken Gelegenheit haben. Eine kleine Biegung oder Schärfe, eine Verlängerung oder Verkürzung, oft auch nur um die Breite eines Fadens, eines Haares; Die mindeste Verrückung oder Schiefheit — Wie merklich kann dadurch ein Gesicht, der Ausdruck eines Charakters, verändert werden! Wer sich selbst auf der Stelle hievon überzeugen will, darf nur dasselbe Gesicht vier oder sechsmal mit aller möglichen Genauigkeit nach dem Schatten zeichnen, und diese Silhouetten, wenn sie ebenfalls mit aller möglichen Geschicklichkeit in's Kleine gebracht sind, unter sich vergleichen.

Wie schwehr alſo, wie unmöglich wird, durch dieſe unausweichliche Verſchiedenheit deſſelben Geſichtes, bey der ſicherſten Nachahmungskunſt, die Präciſion! Und wie wichtig iſt, um eben angeführter Urſachen willen, dieſe Präciſion bey der Phyſiognomik?

O ſo oft kann der Sitz des Charakters ſo verſteckt, ſo verborgen und verwickelt ſeyn, daß ihr ihn nur in gewiſſen, vielleicht ſeltenen, Lagen des Geſichtes bemerken könnet, und daß dieſe Bemerkbarkeit wieder verſchwindet, ehe ſie den gehörigen Eindruck auf euch gemacht hat; Und, wenn auch dieß geſchehen iſt, ſo kann dieſer Zug ſo ſchwehr zu faſſen, und ganz unmöglich mit dem Pinſel, geſchweige mit dem Grabſtichel und mit Worten, auszudrücken ſeyn.

Dieß kann oft ſogar mit den bleibendſten und gewiſſermaſſen entſcheidendſten und zuverläßigſten Merkmalen geſchehen. Unzählige dieſer Art laſſen ſich weder beſchreiben, noch nachmachen. Und wie viele nicht einmal mit der Einbildungskraft ſich feſthalten? Ihr fühlet ſie mehr, als daß ihr ſie ſehet. Den ſanft erleuchtenden, den wärmenden Lichtſtral, wer will ihn beſchreiben? Wer zeichnen? — Wer ſieht ihn nur? Und wer, wer kann z. Ex. den Blick der Liebe — das ſanfte Zittern des wohlwollenden, ſegnenden Auges, wer das Licht oder die Dämmerung der Sehnſucht und Hoffnung, wer die feinen Züge der uneigennützigen, ruhigen Zärtlichkeit; Wer das innige, mäch-

tige, in Demuth und Sanftmuth gehüllte Dringen des Geistes, um sich her Gutes zu wirken, des Elendes weniger, und der Freuden in der Welt und Nachwelt mehr zu machen; Wer — alle die geheimen in Einen Blick zusammenfliessenden Triebe und Kräfte eines Vertheidigers, oder eines Feindes der Wahrheit? Eines rettenden Menschenfreundes oder eines schlauen Antipatrioten? Wer den auf- und niederschauenden, mächtigumfassenden, tiefdringenden Blitzblick des Genies, der weit und schnell um sich her erhellt, blendet, zittern macht, und tiefe Nacht hinter sich zurück läßt, wer kann dieses Alles beschreiben oder zeichnen? — Wer Feuer mit der Kohle, Licht mit Bleystift, mit Erde und Oel Leben darstellen?

Es ist mit der Physiognomie, wie mit allen Gegenständen des menschlichen Geschmackes, vom Crassesten an bis auf den Geistigsten; Vom Speisegeschmack bis zum Geschmack an der Göttlichsten Wahrheit! Man kann empfinden, aber nicht ausdrücken — Das Wesen jedes organischen Körpers ist an sich selbst unsichtbare Kraft, das ist: Geist! Ohne dieß unerforschliche Belebende ist Alles todt und ohne Bedeutung, Kraft, Einwirkung. Und den Geist siehet die Welt nicht, und kennet ihn nicht. O wie wahr ist dieß, wie's nun immer kalt oder warm, in Paragraphen oder Deklamationen ausgedrückt werden mag, wie wahr ist dieß, vom erhabensten Göttlichen Geist an in der Person, den Jüngern und dem Evangelio unsers grossen Herrn bis auf

den Geist des gemeinsten Objektes: Die Welt siehet Ihn nicht, und kennt Ihn nicht. Es ist diß der allgemeinste Satz, der ausgesprochen werden kann. Der grosse Hause der Menschen weidet und sättigt sich unaufhörlich an Worten ohne Sinn, Aeusserlichkeiten ohne Kraft, Körper ohne Geist, Gestalt und Form ohne beseelendes Wesen — (Das Eigentliche der Abgötterey, so wie das Eigentliche der Schwärmerey — Verliebtheit in Geistigkeit ohne Körper ist.) — Und doch ist's wiederum der allgemeinst wahre Satz, der von allen Buchstäblern, die sich niemals zum grossen allgemeinen Sinne Göttlicher Reden erheben können, so sehr übersehen, und bloß auf einen oder zween gelegentliche Fälle eingeschränkt wird, nnd der doch der Schlüssel der ganzen Natur und Offenbahrung, Seele alles Wissens, Geheimniß aller Geheimnisse, Offenbahrung aller Offenbahrungen ist: — Der Geist ist's, der da lebendig macht; Das Fleisch ist gar nichts nütze.

Und wenn nun hiemit, (und wer will's, wer kann's läugnen?) Wenn nun alles Fleisch bloß durch den Geist, der in ihm ist, Werth hat; Wenn der's ist, der Geist, den allein der Physiognomist sucht, kennen, erforschen, empfinden, offenbaren, beschreiben will; — Wie schwehr muß es ihm werden, das Feinste, Beßte, Geistigste, in Bild und Wort zu fassen, zumal in Bild und Wort für Leute, die oft ohne Aug und Ohr vor uns stehen! In Bild und Worte, die doch im Grunde wieder anders nichts sind, als gröber Fleisch und Geist?

Was ich hier sage, dürfte wenigen Lesern ganz verständlich und einleuchtend seyn; Die wenigen aber, die's ganz begreifen werden, mögen hiebey vieles zu denken finden.

Doch wir lenken wieder ein.

Wie viel tausend kleinere und grössere, physische oder moralische Zufälle, geheime Begegnisse, Alterationen, Leidenschaften, wie oft auch nur Kleidung,, Lage, Verhältniß gegen Licht und Schatten, Unbehaglichkeiten von unzähliger Art, können Euch ein Gesicht so unrichtig zeigen, oder besser zu sagen, können Euch verführen, über die wahre Beschaffenheit dieses Gesichtes und seines Charakters ein falsches Urtheil zu fällen? Können Euch, o wie leicht! verleiten, das Wesentliche des Charakters zu übersehen, und etwas blos Zufälliges zum Hauptgrunde Eurer Beurtheilung zu machen?

„Der weiseste Mann sieht gerade so aus, wie ein Dummkopf, wenn er Langeweile hat," — Sagt Zimmermann, und er mag recht haben, wenn er sein Augenmerk bloß auf die aktuelle Lage der beweglichen und muskulösen Theile seines Angesichts richtet —

Und wie erstaunlich können, um aus hundert Beyspielen ein sehr gemeines anzuführen, die Blattern ein Gesicht vielleicht auf Lebenslang verunstalten? Wie die feinsten, entscheidendsten Züge verziehen, verwickeln und unkenntlich machen?

Von den Schwierigkeiten, womit die feine Verstellungskunst den geübtesten Beobachter umringt, will ich nichts sagen; Ein besonders Fragment wird vielleicht ein Wörtchen davon melden.

Aber, noch eins darf nicht verschwiegen werden.

Der beßte, der stärkste, der philosophischste Physiognomist ist immer Mensch; Das heißt hier nicht nur überhaupt: Er fehlt, und kann nicht anders, als fehlen; Sondern, es heißt: Es ist ein partheyischer Mensch, und er sollte unpartheyisch, wie Gott seyn!

Er kann sich, wie selten, erwehren, Alles, was er ansieht, in einer gewissen Beziehung auf sich selbst, seine Lieblingsneigung, oder Abneigung anzusehen, und zu beurtheilen. Dunkle Erinnerungen an dieß oder jenes Vergnügen oder Mißvergnügen, welche diese oder jene Physiognomie durch diese oder jene Nebenumstände und Zufälligkeiten in seinem Gemüthe erweckt; Eindrücke, die ein Gegenstand seiner Liebe oder seines Hasses in seiner Einbildungskraft zurückgelassen haben mag — Wie leicht können diese, wie nothwendig müssen diese auf seine Beobachtungen und Urtheile Einfluß haben! Und wie viele Schwierigkeiten müssen daher für die Physiognomik erwachsen — so lange die Physiognomik von Menschen, und nicht von Engeln gelehrt wird!

Also wollen wir hier dem Zweifler an der Physiognomik so viel zugeben, als er will — Aber dennoch hoffen wir, daß sich in der Folge manche Schwierigkeit auflösen werde, die anfangs dem Leser, und vielleicht auch dem Verfasser, unauflöslich scheinen mußte.

Wie kann ich übrigens dieß Fragment beschliessen, ohne noch das mir schwehr auf dem Herzen liegende Besorgniß, wovon ich vielleicht auch schon etwas zu verstehen gegeben habe, abzuladen. —

„ Daß viele schwache und unphilosophische Köpfe, die in „ ihrem Leben niemals beobachtet haben, niemals beob- „ achten werden, sich nun vielleicht durch diese Schrift „ auf's neue veranlaßt, und vielleicht gar berechtigt glau- „ ben werden, den Physiognomisten zu machen! “ —

O! wer Ohren hat zu höhren, der höhre!

Ihr werdet so wenig deswegen Physiognomisten werden, weil ihr mein Buch leset, würdet's nicht werden, wenn's auch noch zehenmal gründlicher, und hundertmal vollständiger wäre; So wenig ihr grosse Mahler zu werden deswegen hoffen könnt, weil ihr Preysler's Zeichnungsbuch copirt, und Hagedorn von der Mahlerey gelesen habt; So wenig ihr deswegen grosse Aerzte werdet, weil ihr Boerhave gehöhrt; Oder grosse Staatsmänner, weil ihr Grotius und Puffendorf gelesen habt, und Montesquieu beynahe auswendig könnet!

XIV.

Seltenheit des physiognomischen Beobachtungs-Geistes.

So allgemein das dunkle, unbestimmte, physiognomische Gefühl ist, wovon wir im VIII. Fragmente sprachen; So selten ist der physiognomische Beobachtungs-Geist. So viele Menschen physiognomisch fühlen; So wenige denken physiognomisch.

Keine leichtere Sache scheint zu seyn, als beobachten; — Und keine ist seltener. Beobachten heißt bey den Mannichfaltigkeiten einer Sache verweilen; Eine Sache erst Theilweise betrachten, und dann sie ganz mit andern neben ihr existirenden oder möglichen Sachen vergleichen; Sich das, was sie auszeichnet, bestimmt, zu derjenigen Sache macht, die sie ist — klar und deutlich vorzeichnen. und einprägen; — Sich das Indivibüelle einer Sache im Ganzen und Stückweise vergegenwärtigen, so daß man diese Merkmale dergestalt inne hat, daß man dieselbe mit nichts in der Welt, und wenn's ihr auch noch so ähnlich wäre, verwechseln kann.

Nun darf man nur z. Ex. die Urtheile einer Menge Menschen über ein und ebendasselbe Porträt anhöhren, so wird man sich sogleich von dem allgemeinen Mangel des genauen Beobachtungs-Geistes überzeugen können. Nichts

aber hat mich so sehr, und wider alle meine Erwartung, von dieser äussersten Seltenheit des wahren Beobachtungs-Geistes, selbst an Männern von Genie, selbst an wirklichen berühmten und ruhmwürdigen Beobachtern; selbst an weit grössern Physiognomisten, als ich in meinem Leben je zu werden mir schmeicheln kann — Nichts, sag' ich, hat mich von der Seltenheit des ächten Beobachtungs-Geistes selbst an grossen Männern so sehr überzeugt — wie die Vermischung ganz verschiedener Porträte und Schattenrisse! Man hat sehr verschiedene Porträte und Charakter für dieselben gehalten. Die Mißbeobachtung ist sehr leicht, und eben dasselbe ist mir vermuthlich schon mehrmals wiederfahren. Allein — Alles dies beweist nur, wie selten der ächte, scharfe Beobachtungs-Geist ist; Wie oft er selbst die verläßt, die sich geflissentlich mit Beobachtungen abgeben.

Mir schauert oft die Haut, wenn ich an die schiefen Vergleichungen gedenke — die man von Porträten und Schattenrissen — mit lebenden Personen macht; — Wie man jede Karrikatur für wahres Porträt, oder vielleicht bisweilen gar für ein Ideal halten kann? — Die vollkommenste Analogie seh' ich in diesen Urtheilen mit den Urtheilen gemeiner Menschen über den Charakter anderer. Jede Verläumdung, die nur noch etwas Wahres enthält — wird, ach! so leicht für reine ganze Wahrheit hinein verschlungen, so wie viele tausend elende Porträte, die kaum

eine entfernte Aehnlichkeit haben, für kenntlich ausgerufen werden.

Unzählige elende physiognomische Urtheile entstehen daher; Und unzählige sehr gegründet scheinende, und dennoch äusserst ungegründete Einwendungen gegen die Physiognomik.

Man nennet ähnlich, was nicht ähnlich ist — weil man sich nicht gewöhnt hat, fest und scharf zu beobachten.

Nicht genug allso warnen kann ich vor schnellen, schiefen Beurtheilungen und Vergleichungen, bis man sicher ist, daß man zwey unähnliche Gesichter nicht mehr für ähnlich, und zwey ähnliche nicht für dieselben halten kann.

Ich werde daher in diesem Werke alle Gelegenheiten ergreifen, meine Leser auf die kleinsten, kaum bemerkbaren Unterschiede gewisser Gesichter und Gesichtszüge, die sich beym ersten flüchtigen Anblick ähnlich scheinen, aufmerksam zu machen.

Beylagen.

I. Anson.

Wie ähnlich diese beyden Köpfe dem ungeübten Auge scheinen mögen — Wie unähnlich sind sie dem Beobachter! Ein grosses Gesicht, wie Anson, kann nie ganz klein, ganz unähnlich gezeichnet werden — Wer allso einmahl

Ansons Gesicht in der Natur oder im Bilde sahe, wird bey dem Anblick dieser Karrikaturen sogleich sagen: Anson! — Wie wenige werden sagen: Nicht Anson! Wie wenige werden die vielbedeutende Verschiedenheit dieser Gesichter deutlich erkennen und bestimmt anzugeben wissen! Der Beobachter wird sehen, wo der andere nichts sieht; und wo der andere verstummt, sicher sagen: Die Stirn 2. ist viel denkender und profonder als 1. — 1. macht keine so durchdachte Entwürfe wie 2. Die Augbraun 1. ist angezogner als 2. und fester. So auch das Aug 1. — aber 2. ist offner, serener. Die Nase 2. ist etwas angezogner, und daher klüger, als 1. Der Mund in 1. ist schief und kleinlich. So ist auch das Kinn in 2. etwas männlicher und edler als in 1.

II.

Diese vier Fragmente von Karrikaturen altgriechischer Profile werden sehr vielen flüchtigen Beobachtern, denen es sonst überhaupt nicht an physiognomischem Gefühle fehlen mag, beynahe gleichbedeutend vorkommen — Und sie sind sehr wesentlich verschieden. Das erste hat, die Nase ausgenommen, mit keinem der übrigen nur das geringste gemein. Die männliche Beschlossenheit und Festigkeit des Mundes erlaubt dem physiognomischen Beobachter eben so wenig, dieses Gesicht mit den andern in Eine Reihe zu setzen, als der ernste Blick und die Biegung, der Schwung der Stirne und ihr Uebergang zur Nase. Man betrachte ferner nur eben diesen Uebergang von der Stirne zur Nase,

dann die Nase selbst und das Aug in 2. 3. und 4. — Vergleiche sie — und der wissenschaftliche Physiognomist wird hier beynahe die entgegengesetzteste Charaktere herauswickeln. — Nur Er wird in der Nase von 3. mehr Verstand und Geschmack finden, als in den übrigen. Der ganze Untertheil der Gesichter — den allgemeinen Charakter der Sinnlichkeit weggezeichnet, stempelt jedes dieser Gesichter anderst. — 4. ist von Allen das weiblichste und sinnlichste, ob ihm gleich der mißgezeichnete Mund viel von seiner Grazie raubt.

III. IV.

Zwo Zeichnungen von demselben Profile. Der Unterschied ist dem Beobachter sehr merkbar. K. b. wird ihm durch Stirn und Nase und Augenbrauen, die alle nur etwas angespannter und bestimmter, schärfer sind — als scharfsinniger und denkender einleuchten. K. a. wird er untenher etwas frohmüthiger finden. In beyden wird der Beobachter einen Mann von originellem Geist und hohem Sinn nicht verkennen.

V. VI.

Hier wieder zwey Silhouetten von dem gleichen Gesichte, die noch überdieß viel ähnlicher sind als manche Silhouetten von derselben Person zu seyn pflegen. Hundert Menschen werden sie wenigstens für sehr ähnlich erklären. Aber auch hier welche Verschiedenheiten bieten sich nicht dem feinern Beobachter dar! Der Mund in V. erhält durch seine leichte unangestrengte Beschlossenheit den Charakter

einer stillen, festen, ernsthaften, weiblichen Seele. Hingegen wird VI. durch die nachläßige Offenheit der Unterlippe wo nicht gerade das Gegentheil, doch sehr beträchtliche Verschiedenheiten zeigen. Wie wenige werden, bevor es ihnen gesagt wird, in der kaum merkbaren Verschärfung des Augknochens der Stirn in VI. die vorzügliche Scharfsichtigkeit entscheidend anzugeben wagen? —

VII. VIII.

So gleich, so ähnlich auch wieder diese zwey Silhouetten von der nämlichen Person scheinen mögen — für den Physiognomisten, das heißt, den so seltenen scharfen Beobachter, sind sie es nicht. In der Stirne, dem Augknochen, dem Uebergang zur Nase in VIII. haftet etwas mehr Verstand als in den gleichen Theilen von VII. — obgleich ihre Verschiedenheit kaum die Breite eines Haars beträgt. Wie wenige werden in der beynahe unmerkbaren Biegung und Zugespitztheit der Nase in VIII. mehr Gefühl für's Sinnlich-Schöne, hingegen in VII. mehr Verstand finden! — Und doch erblickt der Physiognomist dieses in den beyden Gesichtern, so wie für ihn der Mund in VIII. mehr für verschlossene Kraft spricht. Der Schwung von der Unterlippe bis an das Ende des Untergesichts von VII. ist um ein Haar edler und reiner als VIII.

IX.

Auch diese sechs Profilköpfe haben in dem ungeübten Auge viele Aehnlichkeit, und doch sind einige derselben him-

meilweit von einander unterschieden, viel weiter, als man bey der ersten Uebersicht denken mag. Der flüchtige Beobachter wird einige wenigstens, der ächte keines davon eigentlich scharfsichtig finden.

1. Ist gütig; Der Stirn und Nase nach verständig, sonst schwach.

2. Carrikatur von einem beynahe grossen Gesicht — Daher jeder nicht sehr geübte Kenner viel in diesem Gesichte finden wird — Durch unendlich wenig geht unendlich viel verlohren — Wäre die Stirn oben ein wenig angezogener, frischer gezeichnet, so würde der scharfe Beobachter in diesem Umrisse nicht mehr das Schwache, Fade finden, das ihm itzt so sehr einleuchtet, und doch jedem andern so schwehr begreiflich zu machen ist.

3. Güte mit Schwäche tingirt bemerkt in diesem Gesicht Jedermann; Aber daß der Sitz dieser Schwäche im Bug der Stirne und im Umriß des Kinns hauptsächlich zu suchen sey — erkennt nur der Geübte intuitif.

4. Die Nase entscheidet für Geschmack und Wissen, das Auge für Scharfsinn. Nur der Physiognomist wird Stumpfsinn und Etourderie in der Stirn und im Munde bemerken.

5. Ist

5. Ist nach dem allgemeinen Gefühle das Profil eines gutmüthigen, sehr schwachen, gemeinen Menschen. Der Physiognomist wird in der Stirne, im Aug, im Mund den Sitz der Schwäche finden.

6. Faden Leichtsinn sieht wohl jedes Aug in diesem Gesicht — Das geübte bezeichnet die Stelle dieser Fadheit besonders im Munde.

X.

Alle diese sechs Köpfe haben den Haupt-Charakter von Schwäche miteinander gemein. — Aber wie viele Modificationen, die nur dem Physiognomiker bestimmbar sind — leidet nicht diese Schwäche! Und wie wenig ist gesagt, wenn man diese so verschiedenen Köpfe mit der allgemeinen Benennung schwach bezeichnet!

1. Hat eine edle Nase bey einer beynahe gemeinen Stirn. Wär' das Aug hinten weniger weitauslaufend, wär' es viel weiser.

2. Ist viel gutmüthiger, edler, untenher verständiger, obenher schwächer.

3. Imbezil und leer mit einem Hauche von Verachtung.

4. Die Nase allein ausgenommen, leer, und eigensinniger, als alle übrigen fünf.

5. Die untere Hälfte wäre nicht gemein. Aber die obenvorstehende Stirn bey diesem Gesicht schwächt sehr. In dem Mund allein — ist Geschmack mit Klugheit vereint.

6. Diese Nase eines Mannes von Geschmack gehört gar nicht in dieß äusserst schwache Gesicht.

XI.

Hier noch vier griechisch seyn sollende Profile, worüber wenige Bemerkungen dem prüfenden Leser zeigen können, wie fein oft die Unterschiede von grosser Bedeutung, und wie fast unausweichlich Vermischung ungleicher Dinge für ungeübte Augen ist.

Die beyden obern sind unter sich, und die beyden untern unter sich ziemlich ähnlich. Für vier Schwestern allenfalls wird sie jedes physiognomische Gefühl erklären. Die beyden obern wird jeder edler finden, als die untern. Freylich die Stirne 2. wird dem geübten Aug um ein Haar feiner vorkommen, als 1. Die Stirne 3. viel schwächer als 2. und die Stirn 4. viel schwächer als 3. — Daß 4. etwas mehr Liebe hat als 3. und daß 3. etwas roher, sinnlicher ist als 4., ist dem Physiognomisten sehr gewiß.

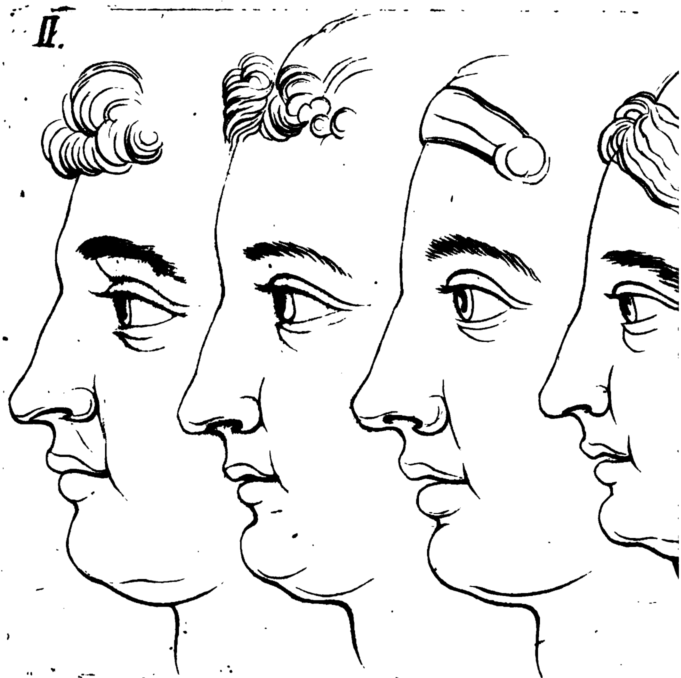
Anson 1   I



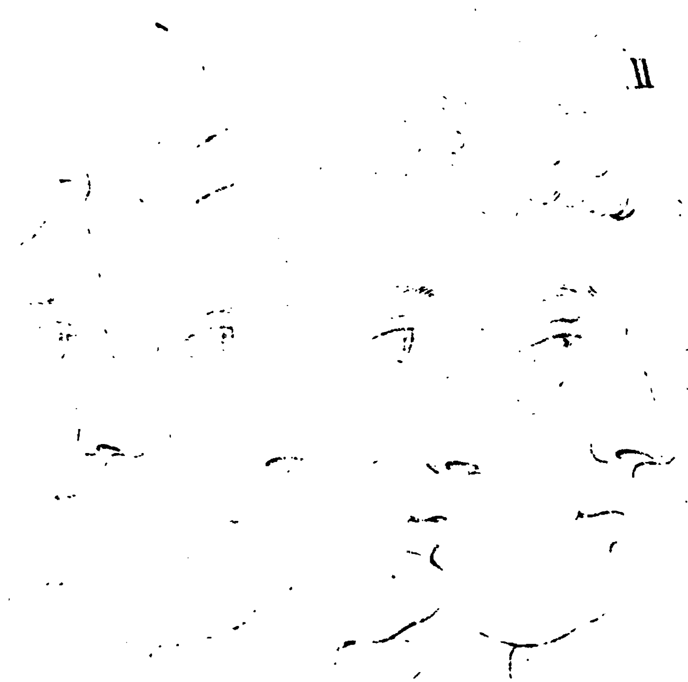
2

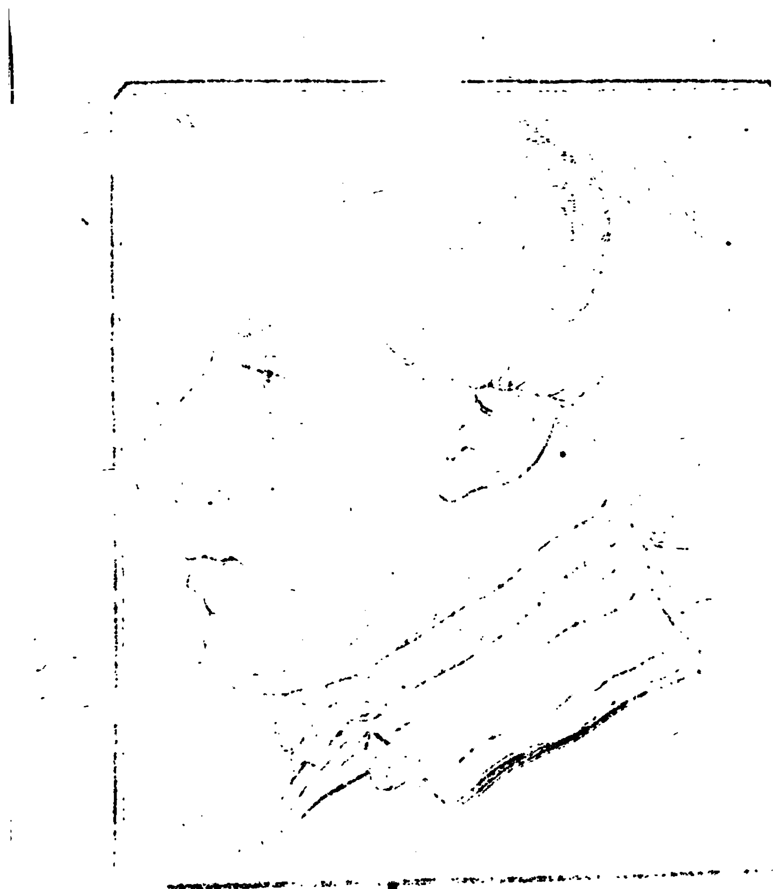





II.

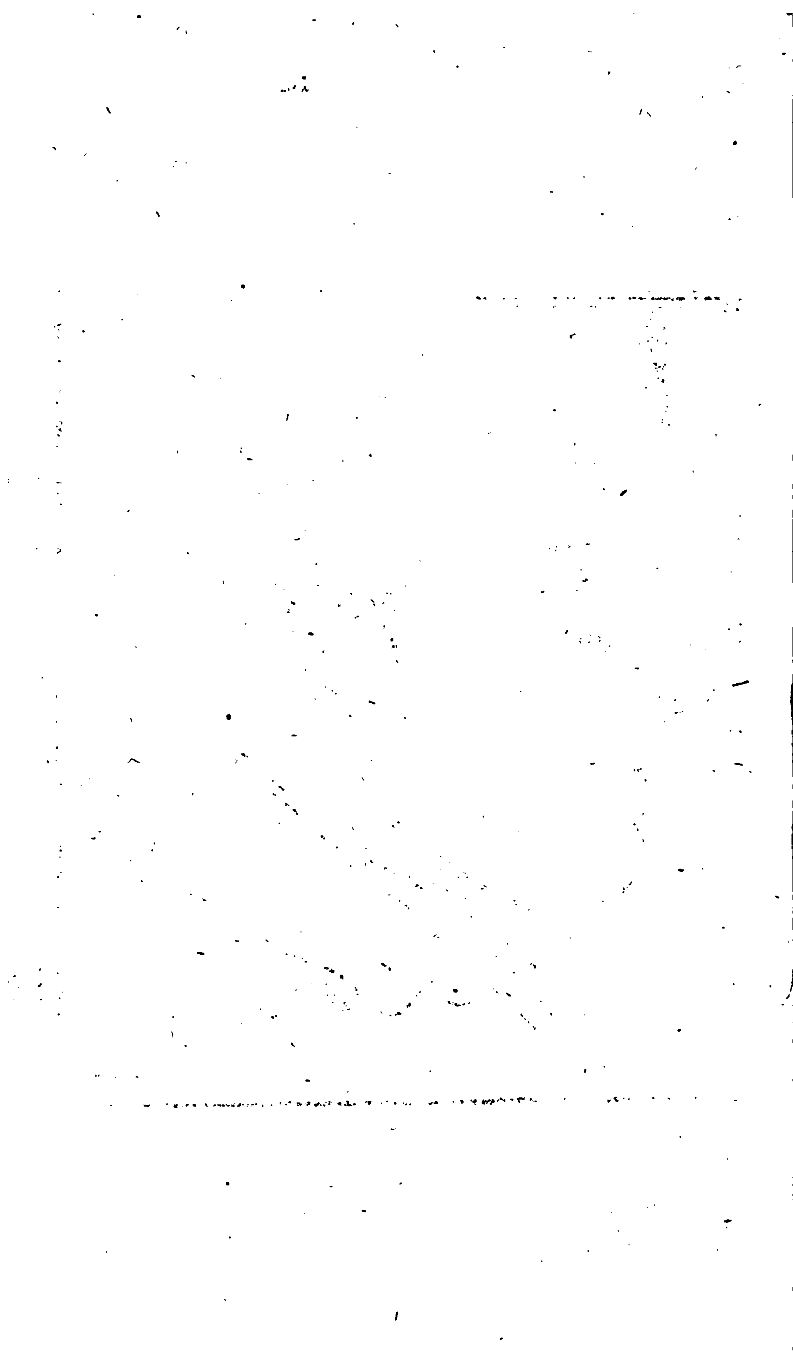
II

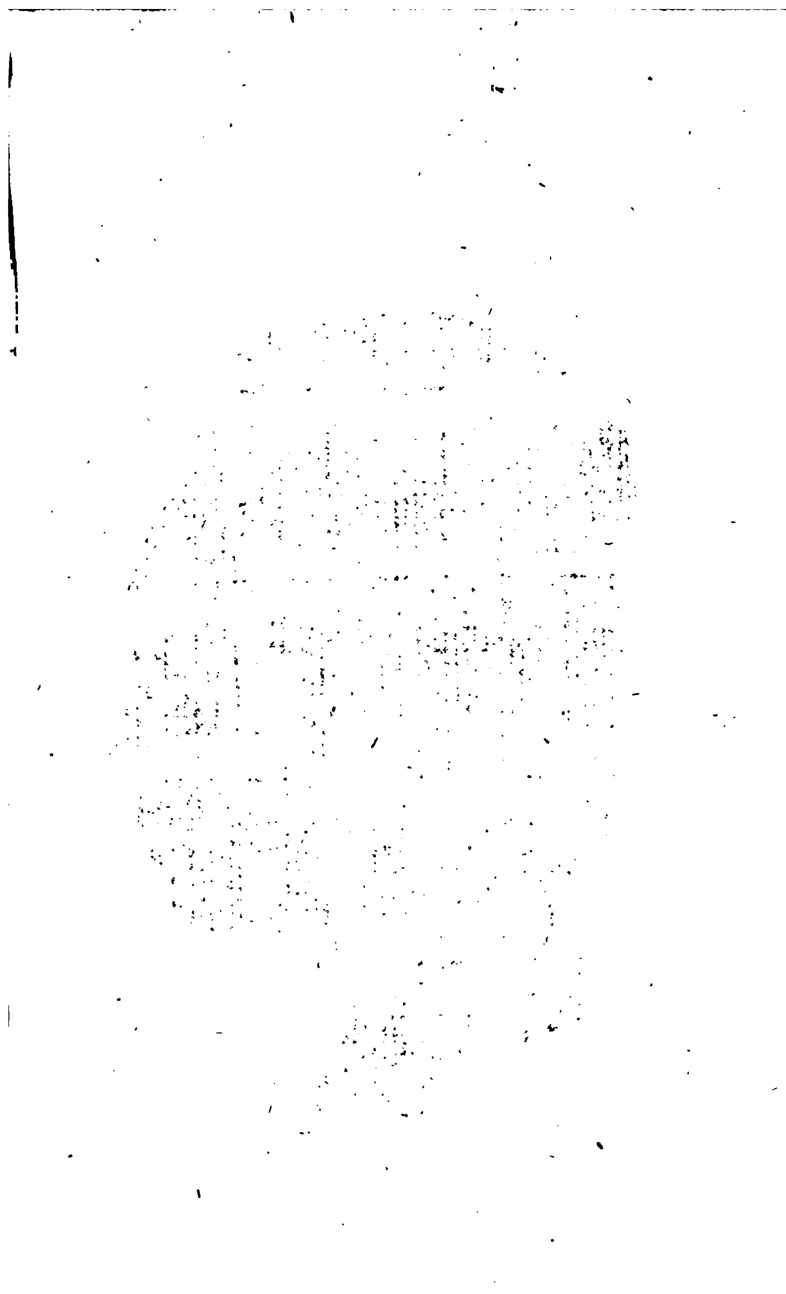




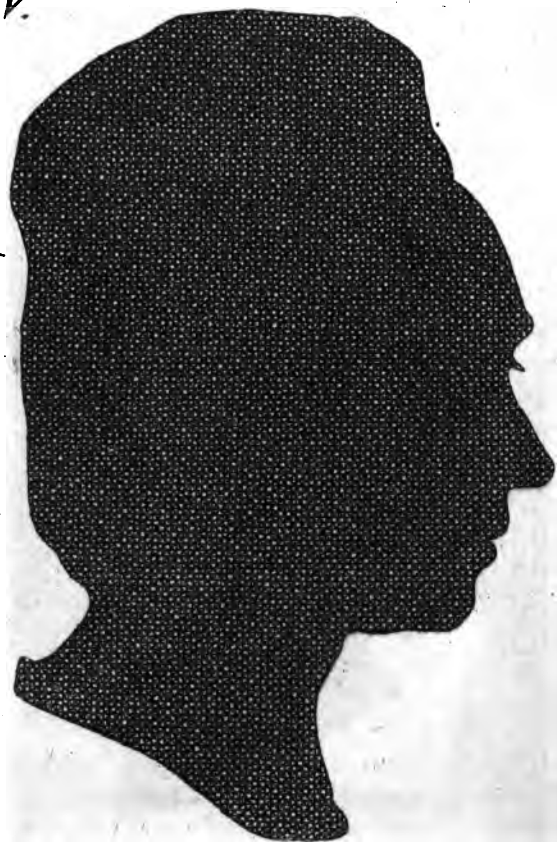

III
K. a.


Kl.
IV.

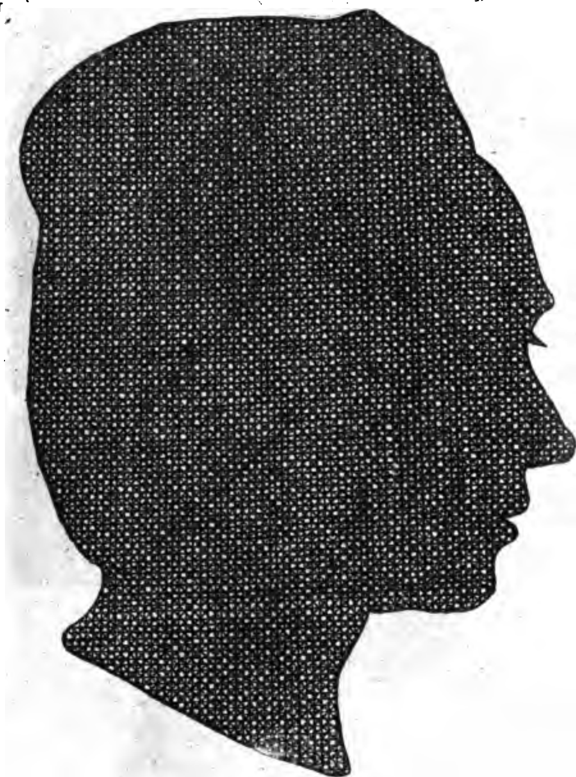


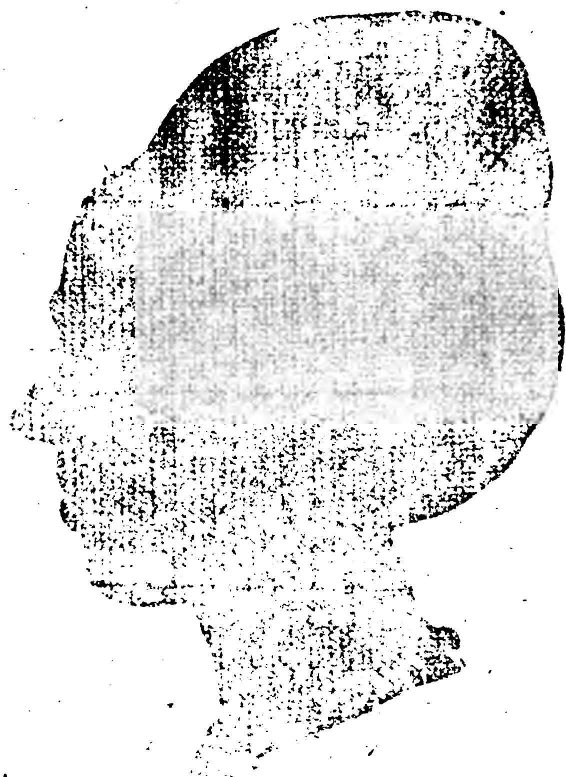


V.



VI.





VII.

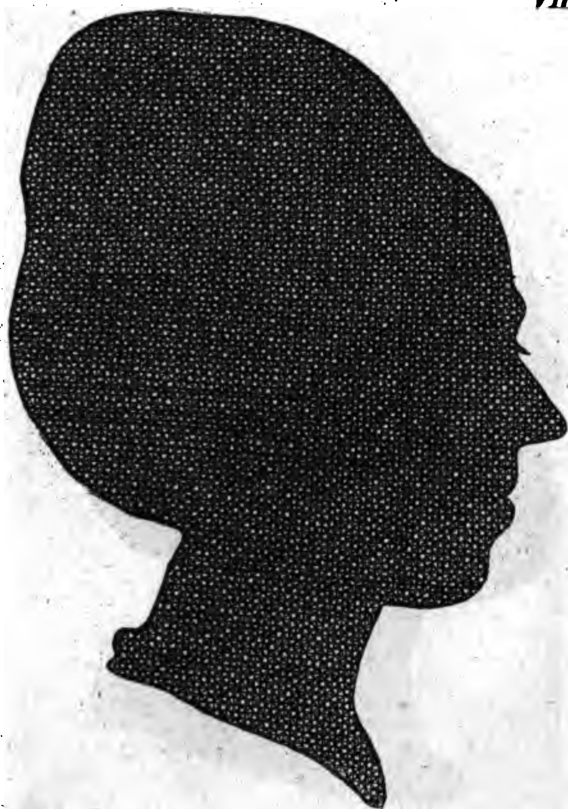


Fig. VIII.



IX.













X.













XI.

1



2



3



4



Bey gewissen Gesichtern könnten wir den Satz umkehren, den wir bis itzt verfolgt haben. Zu hundert Gesichtern, die dem ungeübten Auge die verschiedensten zu seyn scheinen, erblickt der Beobachter Gleichheit und Aehnlichkeit —

XV.

Der Physiognomist.

Jeder Mensch hat Anlage zu Allem, und dennoch läßt sich sicherlich behaupten, daß er zu sehr wenigem besondere Anlagen habe.

Alle Menschen haben Anlage zur Zeichnungs-Kunst, denn Alle können gut oder schlecht schreiben lernen. Aber unter zehentausenden wird nicht einer ein guter Zeichner. So mit der Beredsamkeit und Dichtkunst. So mit der Physiognomik.

Alle Menschen in der Welt, die Augen und Ohren haben, haben Anlagen zur Physiognomik. Aber unter Zehentausenden wird nicht einer ein guter Physiognomist werden.

Es wird allso wohl einiger Untersuchung werth seyn, — ein Bild des wahren Physiognomisten zu entwerfen — Um jeden vom Studium der Physiognomik wegzuschrecken, der nicht vorzügliche Anlagen und Talente dazu hat. Ein After-Physiognomist, mit schlechtem Kopf und schlimmen Herzen, ist wohl das verächtlichste und schädlichste Geschöpfe, das auf Gottes Erdboden kriecht.

Keiner ohne gute Bildung wird ein guter Physiognomiste werden. Die schönsten Mahler wurden die größten Mahler. Rubens, Vandyk, Raphael, drey Stuffen von Männer Schönheit! Drey Stuffen mahlerischen Genies! Die wohlgebildesten Physiognomisten — die beßten. So wie die Tugendhaftesten am beßten über Tugend, die Gerechten am beßten über Gerechtigkeit urtheilen können; So die beßten Gesichter am beßten über das Gute, Schöne und Edle der menschlichen Gesichter, mithin auch über das Unedle und Mangelhafte. Die Seltenheit wohlgebildeter Menschen ist sicherlich ein Grund, warum die Physiognomik in einem so übeln Rufe steht, und so vielen Bezweiflungen ausgesetzt ist.

Also soll sich in's Heiligthum der Physiognomik keiner wagen, der eine krumme Seele, eine verworrene Stirn, ein schiefes Auge, einen verzogenen Mund hat. „Das „Aug ist des Leibes Licht; Wenn nun dein Aug einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib heiter. Wenn es „aber bös ist, so ist auch dein Leib finster. So siehe „nun, ob nicht das Licht, das in dir ist, Finsterniß sey? „Denn, wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, „wie groß wird dann die Finsterniß seyn?“

Dieß Wort kann der nicht genug erwägen, nicht tief genug erforschen, der Physiognomist werden will.

Einfältiges Auge, das Alles sieht, wie's ist, nichts hineinsehen, nichts übersehen, nichts schief sehen, Alles nur gerade sehen will, was und wie es sich ihm darstellt — O du vollkommenstes Bild der Vernunft und Weisheit! Was sag' ich: Bild? Du einzige wahre Vernunft und Weisheit — Ohne dich, helles Licht, wird Alles in und um den Physiognomisten herum dunkel seyn.

Wer nicht sehr oft beym ersten Anblick einzeler Menschen, die sich ihm nähern, eine geheime Bewegung, Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Widerstand fühlt, der wird in seinem Leben nie Physiognomist werden.

Wer Kunst mehr sucht, als Wahrheit; Mahlerische Manier höher schätzt, als Sicherheit in der Zeichnung; Wer beym ersten Anblick der Trümmer alter idealischer Menschheit nicht über Verfall der Menschheit und ihrer Nachahmerinn, der Kunst, beynahe Thränen vergießt; Wer auf den ersten Anblick in den trefflichsten Antiken Gemmen, im Cicero nicht den offnen Kopf, im Cäsar nicht den unternehmenden Muth, im Solon nicht tiefe Klugheit, im Brutus nicht unüberwindliche Festigkeit, im Plato nicht göttliche Weisheit; und in den neuern Medaillen eines Montesquieu nicht die höchste menschliche Sagazität, in Hallern nicht den heitern Blick voll Ueberlegung, und den untadelhaften Geschmack; Wer in Locken nicht den tiefen Denker, in Voltairen nicht den witzreichen Satyr,

auf den ersten Blick entdeckt, — wird in seinem Leben kein erträglicher Physiognomiste werden.

Wer nicht verweilt bey'm Anblick und anbethendem Betrachten eines unbemerkt sich glaubenden — Wohlthäters; Wen die Stimme der Unschuld, und der unerfahrne Blick unentheiligter Keuschheit; Wen der Anblick eines schlafenden hoffnungsvollen Kindes im Arm der auf seinen Odem niederhorchenden Mutter — Wen der Händedruck eines treuen Freundes, und sein Blick, der in einer zerfloßnen Zähre schwimmt — Wen das nicht rührt, wer drüber weghüpfen kann, sich dem Anblick entreißt, — und spottlächelt, der wird eher seinen Vater erwürgen, als ein Physiognomist werden.

Und was fordern wir dann von einem Physiognomisten? — Welches werden denn seine Anlagen, Talente, Eigenschaften und Fertigkeiten seyn müssen?

Vor allen Dingen, wie zum Theil schon bemerkt worden, soll der Physiognomist einen wohlgebauten, wohlgestalten und fein organisirten Körper, und scharfe Sinne haben, welche der geringsten Eindrücke von aussen fähig, und geschickt sind, dieselben getreu und unverändert bis zum Gedächtniß, oder, wie ich lieber sagen wollte, zur Imagination fortzuführen, und den Fibern des Gehirns einzuprägen. Insonderheit muß sein Auge vorzüglich fein, hell, scharf, schnell und feste seyn.

Beobachten, oder wahrnehmen mit Unterscheiden, ist die Seele der Physiognomik. Es ist Alles. Der Physiognomist muß den feinsten, schnellesten, sichersten, ausgebreitetsten Beobachtungs-Geist haben. Beobachten ist Aufmerken. Aufmerken ist Richtung der Seele auf etwas besonderes, das sie sich aus einer Menge Gegenstände, die sie umgeben, oder die sie zu ihrer Betrachtung wählen könnte, ausnimmt; Aufmerksam seyn, heißt: Etwas mit Beyseitsetzung alles andern, absonderlich betrachten, und die Merkmale und Besonderheiten davon zergliedern; Folglich unterscheiden. Beobachten, Aufmerken, Unterscheiden, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, Verhältniß und Mißverhältniß entdecken, ist das Werk des Verstandes.

Ohne einen scharfen, hohen, vorzüglichen Verstand, wird also der Physiognomist weder richtig beobachten, noch seine Beobachtungen reihen, und vergleichen, noch viel weniger die gehörigen Folgen daraus herleiten können. Die Physiognomik ist die größte Uebung des Verstandes; Die Logik der körperlichen Verschiedenheiten! —

Mit dem hellesten und tiefsten Verstande, verbindet der wahre Physiognomist eine lebhafte, starke, vielfassende Imagination, und einen feinen und schnellen Witz. Imagination, um sich alle Züge nett und ohne Mühe einzuprägen, und sich so oft er will, mit Leichtigkeit zu erneuern; Jn seinem Kopfe die Bilder wie er will zu reihen, als ob

sie ihm vor'm Auge stühnden, als ob er sie mit seinen Händen hin und her versetzen könnte, so muß er's mit der Imagination zu thun im Stande seyn.

Witz ist ihm eben so unentbehrlich, um die Aehnlichkeit gefundener Merkmale mit andern Dingen leicht zu finden. Er sieht zum Exempel einen solchen oder solchen Kopf, solch oder solche Stirne, die etwas Charakteristisches haben. Dieß Charakteristische prägt sich seiner Imagination sogleich ein, und sein Witz führt ihm Aehnlichkeiten herbey — die seinen Bildern mehr Bestimmung, Festigkeit, Zeichen und Ausdruck leihen können. Er muß die Fertigkeit besitzen, Approximationen zu jedem bemerkten charakterischen Zuge zu bemerken — und die Grade dieser Approximationen vermittelst des Witzes zu bezeichnen. Ohne einen grossen Grad von geübtestem Witze wird es ihm unmöglich seyn, seine Beobachtungen auch nur einigermassen erträglich auszudrücken. Der Witz allein erschafft und bildet die physiognomische, itzt noch so unaussprechlich arme Sprache. Ohne einen unerschöpflichen Reichthum der Sprache wird keiner ein grosser Physiognomist werden können. Der höchst-mögliche Reichthum der Sprache ist Armuth gegen das Bedürfniß der Physiognomik. — Der Physiognomist muß die Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben. Er muß ein Schöpfer einer neuen Sprache seyn, die eben so bestimmt als angenehm, natürlich und verständlich ist.

Alle Reiche der Natur, alle Nationen, alle Werke des Geistes, der Kunst und des Geschmackes, alle Magazine der Wörter müssen ihm zu Gebothe stehen, und ihm darleihen, was er bedarf.

Unentbehrlich ist ihm, wenn er in seinen Urtheilen sicher, und in seinen Bestimmungen fest seyn will, die Zeichnungs-Kunst. Zeichnung ist die erste, die natürlichste, die sicherste Sprache der Physiognomik; Das beste Hülfsmittel für die Imagination; Das einzige Mittel, unzählige Merkmale, Ausdrücke und Nüances zu sichern, zu bezeichnen, mittheilbar zu machen, die nicht mit Worten, die sonst auf keine Weise zu beschreiben sind. Der Physiognomist, der nicht zeichnen kann, schnell, richtig, bestimmt, charakteristisch zeichnen — wird unzählige Beobachtungen nicht einmal zu machen, geschweige zu behalten und mitzutheilen, im Stande seyn.

Unentbehrlich ist Ihm der ganze Umkreis der Anatomie. Und eben so unentbehrlich ist ihm die Physiologie, oder die Lehre von der Vollkommenheit des menschlichen gesunden Körpers; Nicht nur, um jede Unregelmässigkeit, sowohl in den festen als in den muskulösen Theilen, sogleich zu bemerken, sondern auch, um alle diese Theile sogleich nennen zu können, und allso in seiner physiognomischen Sprache fest zu seyn. Er muß ferner die Temperamente genau kennen; Nicht nur die äusserlich durch die verschiede-

nen Blutmischungen bestimmten Farben des Körpers, sein Air u. s. f. sondern auch die Bestandtheile des Geblütes, und die verschiedene Proportion derselben; Vorzüglich aber die äussersten Zeichen der Beschaffenheit des ganzen Nervensystems wissen, worauf bey Erforschung der Temperamente so viel mehr ankömmt, als auf die Kenntniß des Blutes.

Aber welch ein geübter tiefer Kenner des menschlichen Herzens und der Welt sollt' er seyn? Wie tief sich selbst durchzuschauen, zu beobachten, zu ertappen gewohnt! — Diese schwehrste, diese nöthigste, diese wichtigste aller Kenntnisse sollte der Physiognomist auf die vollkommenste Weise besitzen, wie's nur möglich ist. Nur nach dem Maaße, als er sich kennt, wird er andere zu kennen fähig seyn.

Nicht nur überhaupt ist ihm diese Selbstkenntniß, dieses Studium des menschlichen, und besonders seines eignen Herzens, der Genealogie und Verschwisterung der Neigungen und Leidenschaften, der Symptomen und Verwandlungen derselben unentbehrlich. Diese genauste Selbsterkenntniß ist ihm auch noch um eines andern Grundes willen äusserst nöthig.

„Die besondern Nüancen" (ich bediene mich hier der Worte eines Rezensenten meiner ersten kleinen Versuche) „Die besondern Nüancen in den Empfindungen, die der Beobachter an dem Objekte vorzüglich wahrnimmt, bezie-

hen sich oft auf seine eigne Seele, und werden ihm nur durch die Art, mit der seine eigne Geistes-Kräfte gemischt sind, durch die besondere Art, mit der er alle Gegenstände in der physikalischen und moralischen Welt betrachtet, vorzüglich vor andern sichtbar, und erscheinen ihm auch unter einem besondern Augpunkte. Daher sind eine Menge solcher Beobachtungen nur bloß für den Beobachter selbst, und so lebhaft sie auch von ihm empfunden werden, können sie von ihm doch nicht leicht andern mitgetheilt werden. Gleichwohl haben diese feinen Beobachtungen sicherlich einen Einfluß in das Urtheil. Der Physiognomist muß allso, wenn er sich selbst kennt, (und dieß sollte man billig, ehe man andere wollte kennen lernen) das Resultat seiner Beobachtungen wieder mit seiner eigenen Denkensart vergleichen, und dasjenige, was allgemein zugegeben ist, von demjenigen absondern, was aus seiner individuellen Beobachtungs-Art entsteht.« — Ich lasse diese wichtige Anmerkung itzt unberührt. Ich habe oben schon, in dem Stücke von den Schwierigkeiten, die Physiognomik zu studiren, und noch früher schon, eine ähnliche Anmerkung gemacht.

Allso will ich itzt nur noch bekräftigen, daß Kenntniß, genaue tiefe Kenntniß seines eigenen Herzens, eines der trefflichsten Ingredienzien zu dem Charakter des Physiognomisten ist. . . .

O! Leser, wenn du nicht oft über dir selber erröthest — Wenn dich, und wärest du auch der beste aller Menschen, denn auch der beste aller Menschen ist Mensch! — Wenn dich diese Schaam nicht sehr oft durchwandelt; Wenn du nicht deine Augen oft vor dir und andern um deinetwillen niederschlagen mußt; Wenn du nicht dir und deinem Freunde gestehen kannst, daß du die Wurzel aller Laster in deinem Herzen fühlest; Wenn du dich nicht tausendmal in der Einsamkeit, wo Niemand als Gott dich sahe, niemand als dein Herz mit dir sprach, vor dir selber tief geschämt hast — Wenn du nicht Stärke genug hast, dem Gange deiner Leidenschaften bis auf den ersten Fußtritt nachzuspähren, und den ersten Stoß zu deinen guten und schlimmen Handlungen zu erforschen, und dir zu gestehen, Gott und einem Freunde zu gestehen; Wenn du keinen Freund hast, dem du's gestehen darfst — keinen Freund, dem du dich ganz zeigen darfst, der dir sich ganz zeigen darf, dem du Repräsentant des Menschen-Geschlechts, und der Gottheit bist; Der dir Repräsentant des Menschen-Geschlechts und der Gottheit ist; — In dem du dich erspiegeln kannst, der sich in dir erspiegeln kann; — Wenn du nicht ein guter edler Mensch bist — so wirst du kein guter, würdiger Menschenbeobachter, Menschenkenner, Physiognomist werden! Soll dir deine Beobachtungs-Kunst nicht zur Quaal, und deinem Neben-Menschen nicht zum Nachtheil gereichen; Wie gut, wie sanft, unschuldig und liebreich muß dein Herz seyn! Wie willst du Liebe sehen, ohne Liebe zu

haben? Wenn Liebe dir die Augen nicht schärft, die Züge der Tugend, die Ausdrücke edler Gesinnungen sogleich zu bemerken, wie viel tausendmal wirst du sie in einem durch diesen oder jenen Zufall, diese oder jene Aeusserlichkeit verunstalteten Gesicht übersehen? — Wenn niedrige Leidenschaften, wie eine Leibwache, um deine Seele herumstehen, — wie viele falsche Nachrichten — wie schiefe Beobachtungen werden sie dir hinterbringen! Feindschaft, Stolz, Neid, Eigennutz sey'n fern von dir — oder dein Auge wird böse, und dein ganzer Leib finster seyn! Du wirst Laster auf der Stirne lesen, wo Tugend geschrieben steht, und dem andern die Fehler andichten, deren dein eigen Herz dich anschuldiget! Wer eine Aehnlichkeit mit deinem Feinde hat, der wird alle die Fehler und Laster an sich haben müssen, die deine gekränkte Eigenliebe dem Feinde selbst aufbürdet! Die schönen Züge wirst du übersehen; Die häßlichern verstärken, und allenthalben Carrikatur und Unregelmäßigkeit wahrnehmen. —

Ich eile zum Beschlusse. . . .

Daß der Physiognomist Kenner der Welt seyn — mit den verschiedensten Menschen in den verschiedensten Verhältnissen Umgang haben müsse — Daß besonders weitläufige Bekanntschaften und Reisen, daß genauer Umgang mit Künstlern, Menschenkennern, sehr Lasterhaften und sehr Tugendhaften, sehr weisen und sehr dummen Personen,

besonders aber mit Kindern — Daß Litteratur und Geschmack an Mahlerey und allen Werken der bildenden Künste — Daß dieß und noch vieles andere ihm unentbehrlich sey — bedarf wohl dieses eines Beweises? — — — Ich fasse zusammen — Der Physiognomist verbindet mit einem wohlgebildeten und wohl organisirten Körper, mit einem feinen Beobachtungs-Geiste mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit vorzüglichem Witze und mit manchen andern Kunstfertigkeiten und Kenntnissen, ein starkes, sanftes, heiteres, unschuldiges, von Menschenfeindlichen Leidenschaften freyes, mit sich selbst wohl vertrautes Herz. Gewiß versteht Niemand die Blicke der Großmuth und die Züge erhabner Eigenschaften, als wer selber großmüthig, edel und erhaben denket, und grosser Thaten fähig ist.

Ueber mich selbst, das ist, wider mich selbst, hab' ich das Urtheil gesprochen, indem ich diese Charakteristik des Physiognomisten niedergeschrieben habe. Nicht falsche Bescheidenheit — wahre Empfindung ist's, wenn ich sage: Ich bin himmelweit davon entfernt, ein Physiognomist zu seyn. Ich bin ein Fragment von einem Physiognomisten, so wie dieß Werk keine Physiognomik — ist, sondern ein Fragment der Physiognomik.

XVI.

Von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten.

Eine der stärksten Einwendungen gegen die Zuverlässigkeit der Physiognomik ist — Die besten Physiognomisten urtheilen oft äusserst unrichtig.

Es ist der Mühe werth, dieser Einwendung einige Anmerkungen entgegen zu setzen.

„Zugegeben, der Physiognomist fehlt sehr oft — das ist — seine unvollkommene subjektive Einsicht betrügt ihn, nicht aber die objektive Physiognomie —“. Von den häufigen Fehlschlüssen und unrichtigen Urtheilen des Physiognomisten gegen die Zuverlässigkeit der Physiognomik überhaupt schliessen, heißt behaupten: „Es giebt keine Vernunft, weil jeder Vernünftige oft unvernünftig handelt.“

Aus einigen Fehlschlüssen auch nur gegen die Einsicht des Physiognomisten schliessen, heißt so schliessen: „Der Mann hat einige Gedächtniß-Fehler gemacht, — folglich hat er kein Gedächtniß — oder doch gewiß ein schwaches?“ — Nicht so gewiß! Erst müßt ihr wissen, wie oft ihm sein Gedächtniß getreu gewesen? Und in welchem Verhältniß seine zehen Fehler gegen die Treffer sind, sonst könnet ihr ihm groß unrecht thun. Der Geitzige giebt wohl auch

zehnmal. Ist er darum schon großmüthig? Fragt erst: Wie vielmehr hätte er geben sollen und können, und hat nicht gegeben?" — „Der Tugendhafte kann sich wohl zehnmal übereilen — Fragt erst, eh' ihr ihn verurtheilt: In wie viel hundert Fällen hat er rechtschaffen gehandelt?" Wer oft spielt, wird freylich öfter verliehren, als der nie spielt. Wer gewohnt ist, auf dem Eise zu gehen, wird dennoch manchmal fallen, und dem ruhig von dem Gestade her Zusehenden Stoff zum Lachen genug geben. Wer vielen Armen Gutes thut, der wird leicht auch solchen Gutes thun, die man durchaus zur Klasse der Unwürdigen rechnen wird. — Freylich giebt der keinem Unwürdigen, der überall keinem giebt — Und freylich kann der dann auch mit Grunde viel von seiner Klugheit sagen, der sich so leicht nicht betrügen läßt. Wer nie urtheilt, wird freylich auch niemals falsch urtheilen. Der Physiognomist urtheilt öfter als der, so die Physiognomik verlacht — und darum fehlt er auch öfter, als der, der gar kein physiognomisches Urtheil fällt.

Und welches günstige Urtheil des gutherzigen Physiognomisten kann nicht als falsch erkläret werden? Es ist nicht ein einziger Mensch, so weise, so klug, so rechtschaffen, so großmüthig und erhaben er immer seyn mag, der nicht in sich die Wurzel aller möglichen Fehler und Unvollkommenheiten und Laster habe — oder mit andern Worten, — Dessen edle Triebe, dessen Fähigkeiten, dessen Anlage —

nicht bisweilen ausgleiten, überwachsen, oder auf eine unrechte Weise angewandt werden können. —

Ihr sehet einen sanften Mann, — der zehnmal schweigt, wenn er zehnmal zum Zorne gereitzt wird, der vielleicht gar nie für sich, nie deswegen zürnt, weil er beleidigt wird — Der Physiognomist durchschaut sein ganzes, edles, starkes Herz — Er sagt euch auf den ersten Blick — „ Die liebenswürdigste, die unüberwindlichste Sanftmuth.“ — Ihr schweigt — oder lacht — oder geht hin, und sagt: — „ Welch ein Physiognomist! Wie hab' ich den „ Mann im Zorne gesehen!“ — „ Wann hast du ihn im „ Zorne gesehen?“ — Als man einen seiner Freunde mißkannte? — „Ja! er war ausser sich, seinen Freund zu „ vertheidigen.“ — „ Beweises genug, daß die Physiognognomik ein Traum, und der Physiognomist ein Träu„ mer sey;“ Und wer hat denn recht? Und wer macht den Fehlschluß? — Der weiseste Mann kann etwa eine Tohrheit sagen, — der Physiognomist achtet dessen nicht, weiß es, und spricht mit Ehrfurcht: „ Welch ein ausser„ ordentlich kluger Mann!“ — Und ihr lacht über ihn, denn ihr habt den Klugen eine Tohrheit sagen gehört? — Wer macht den Fehlschluß? Der Physiognomist urtheilt nicht bloß aus einzelen, oft auch nicht einmal aus mehrern Handlungen; — Er beurtheilt auch als Physiognomist nicht die Handlungen; Er beobachtet die Anlagen, den Charakter, die Grundkräfte, die Hauptstärke, denen sehr

oft einzelne Zufälligkeiten durchaus zu widersprechen scheinen.

Ferner — Der Mensch, der sehr töhricht, oder sehr lasterhaft heißt, kann vielleicht Anlagen des Verstandes — Anlagen, vielleicht zu allen und jeden Tugenden haben. Erblickt das Vollkommenheitsuchende Aug des gutherzigen Physiognomisten etwas von diesem — und spricht's aus, spricht nur nicht entscheidend und unbedingt wider den Menschen; — So ist er abermal das Gespötte. Und wie oft können Anlagen zu Helden-Tugenden da seyn, Glut des Genius tief unter der Asche liegen! — Und was braucht's, als auf die Asche zuzueilen, mit tiefer Ahndung hineinzuhauchen — „Hier ist Glut“ — zu rufen, wo auf den ersten, und zweyten, und dritten und vierten Hauch vielleicht — dem Physiognomisten und Zuschauer — nur Asche in die Augen stäubt; — — — Der Zuschauer geht weg, und lacht — und erzählt, und macht zu lachen! Der andere mag warten, und wärmt sich an der heraufgehauchten Flamme. — Tausendmal sind die trefflichsten Anlagen (die Zukunft wird uns sagen, warum; Wird uns sagen, „nicht umsonst„) auf die schrecklichste Weise überwachsen. Das gemeine ungeübte Auge sieht nur Schutt und Verwüstung. Erziehung, Umstände, Bedürfnisse, erstickten jedes Bestreben nach Vollkommenheit. Der Physiognomist sieht, schaut, steht — sieht und hört Widersprüche — höhrt tausend schreyende Menschen-Stim-

men — „Seht, welch ein Mensch!“ — Und eine Gottes-Stimme — „Seht, welch ein Mensch!“ Und bethet an, wo der andere lästert, und nie begreifen kann, und könnt' er's, nicht will — daß da in der Gestalt, vor der man das Angesicht verbirgt, — Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte Gottes ist.

Noch mehr, der Physiognomist oder Menschenbeobachter, der Mensch, — der Christ, das ist, ein weiser und guter Mensch ist, wird tausendmal wider sein eignes physiognomisches Gefühl handeln; — Ich drücke mich unrecht aus; — Er scheint seinem innern Urtheil von einem Menschen nicht gemäß zu handeln. Er richtet nicht, wie er urtheilt. — Ein neuer Grund, warum der Physiognomist oft zu fehlen scheint; Warum der wahre Beobachter, die Beobachtung und die Wahrheit, so oft in ihm mißkennt, oder verlacht wird. Er sieht den Bösewicht in dem Angesichte des Armen, der vor seine Thür kömmt, und weiset ihn nicht ab, redet herzlich mit ihm, blickt ihm tief in seine Seele, und — sieht — Gott, was sieht er? — Abgründe von Lastern und Zerrüttung ohne Maaß — Aber, sieht er nur dieß in ihm? Nichts Gutes? — Gesetzt! Nichts Gutes, so sieht er doch Thon, der zum Töpfer nicht sagen darf, und kann: „Warum hast du mich allso gemacht?“ Sieh't's, bethet an, und wendet sein Angesicht, und verbirgt eine Zähre, die — unaussprechlich viel — nicht Menschen, dir Gott allein sagt. — und giebt

ihm mit brüderlicher Hand — nicht nur um seines, durch ihn unglücklichen Weibes, nicht nur um seiner hülflosen, unschuldigen Kinder — um seiner selbst willen — um des Gottes willen, der Alles und auch den Gottlosen gemacht zu seines Namens Ehre; — Giebt, um vielleicht noch einen Funken, den er wahrnimmt, anzuflammen, was sein Herz ihn geben heißt. — Nun der Unwürdige mißbraucht die Gabe — oder mißbraucht sie nicht — Gleich viel! Wem er's sagt, sagt wieder: „Wie sich der gute Mann abermal betrügen ließ!“

Der Mensch ist nicht Richter der Menschen! O wie weiß das der Physiognomist, der Mensch ist! — Der mächtigste Mensch, der Herr der Menschen war nicht in der Welt, zu richten, sondern selig zu machen. — Nicht sahe er die Laster der Lasterhaften nicht; Nicht verhehlte Er sie sich oder andern, wo es Menschenliebe war, sie zu beobachten, und aufzudecken; — Aber er richtete nicht, strafte nicht, vergab: — „Gehe hin! Sündige künftig „nicht mehr!“ — Nimmt auch einen Judas auf, behält ihn, umarmt ihn, ihn, in dem er lange vorher seinen Verräther erblickte!

Gute Menschen sehen auf den Beßten — Ich will dein Auge nicht Christus, wenn Du mir dein Herz nicht giebst. Weisheit ohne Güte ist Tohrheit. Ich will gerecht urtheilen und gütig handeln. —

Noch ein Fall. Ein verrufener Mann, eine liederliche Dirne, die, weil sie zehnmal unrecht hatten, da sie recht zu haben vorgaben, auch das eilftemal verfällt werden, wenn sie recht haben, — wenden sich an den Menschenbeobachter. Er macht alle Versuche, und findet sie diesmal unschuldig. Die Klugheit sagt ihm laut, daß er ausgezischt werde, wenn er nur merken lasse, daß er in diesem Falle Unschuld vermuthe — Aber nicht weniger laut sagt ihm sein Herz — „Rede! Zeuge für die dießmalige Unschuld „der Allerverworfensten!“ — Er läßt ein Wort fallen, und tausend Zungen zischen ihm entgegen: — „Dieß Ur„theil hätte dem Physiognomisten nicht entfahren sollen!“ Abermal, wer macht da den Fehlschluß? —

Dieß sind einige Winke für die Verständigen — so behutsam über den Physiognomisten zu urtheilen, als sie wünschen, daß er über andere, über sie selbst urtheilen möge.

XVII.

Etwas über die Einwendungen gegen die Physiognomik überhaupt.

Ohne Zahl sind die Einwendungen, die man gegen die Wahrheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Gesichtszüge machen kann. Ein grosser Theil derselben scheint mir leicht, ein grosser Theil schwehr, und noch zur Zeit unmöglich zu beantworten.

Eh' ich einige besondere anführe, — will ich zuerst einige allgemeine Anmerkungen zum Grunde legen, deren genaue Prüfung und Erwägung — unzählige Schwierigkeiten aus dem Wege räumen würde.

Mich dünkt's, bey allen Untersuchungen kömmt's erst darauf an: „Was für eine Sache, die behauptet wird, „gesagt werden kann?“ — Ein unumstößlicher Beweis für das Daseyn und die Gewißheit einer Sache wiegt zehentausend Einwendungen auf. **Ein** positifer Zeuge, der von Seite seiner Einsicht und Redlichkeit alle mögliche Zuverläßigkeit hat, Ein solcher gilt mehr, als unzählige, bloß negatife. Alle Einwendungen gegen eine gewisse Wahrheit sind eigentlich bloß negatife Zeugen: „Das haben wir noch nicht wahrgenommen, das noch nicht erfahren.“ — Wenn Zehentausende das sagen, was beweist's gegen einen einzigen Verständigen und Redlichen,

der sagen kann: „Aber ich hab's wahrgenommen, und ihr könnt's auch wahrnehmen, wenn ihr wollt.“ — Gegen das in die Augen leuchtende Daseyn einer Sache läßt sich keine gegründete Einwendung machen. Etwas Positifes, ein Factum, kann durch nichts aufgehoben werden. Es läßt sich kein positifes Factum dagegen anführen .... und alle Einwendungen dagegen sind nur negatif ...

Man wende dieses auf die Physiognomik an. Positife Beweise für die wahrhafte und erkennbare Bedeutung menschlicher Gesichter und Gesichtszüge, wider deren Klarheit und Zuverläßigkeit nichts eingewendet werden kann, machen unzählige Einwendungen, die vielleicht nicht beantwortet werden können, völlig unbedeutend. Man suche allso erst sich mit dem Positiven, das die Physiognomik liefert, bekannt zu machen. — Man halte sich erst allein an dem Gewißwahren fest, und man wird sich bald im Stande befinden, sehr viele Einwendungen zu beantworten, oder als keiner Beantwortung würdig auf die Seite zu schaffen.

Nach dem Maaße, wie der Mensch das Positife bemerkt und festhält, — nach demselben läßt sich, wie mich däucht, seine Kraft und Ständigkeit messen. Der mittelmäßige, der seichte Kopf pflegt immer das Positife zu übersehen, und mit dem unabtreiblichsten Eigensinn an dem Negatifen zu kleben.

Siehe zuerst, was du bist, und was du hast und kannst, und weissest, ehe du untersuchest, was du nicht bist, nicht weissest, nicht hast, nicht kannst. Das ist die Regel, die jeder, der weise, tugendhaft, glücklich werden will, sich nicht nur vorschreiben, die man, wenn ich so sagen darf, in seine eigene Seele verwandeln sollte. Der wahre Weise sieht immer zuerst auf das, was da ist; Der Afterweise, der Pedant, immer zuerst auf das, was mangelt. Der wahre Philosoph sieht auf die positifen Beweise für eine Sache zuerst, sag' ich, (Ich ersuche sehr, diese meine Behauptung sich nicht unrichtig vorzustellen) zuerst, sag' ich: — Und der seichte Kopf zuerst auf negatife Gegenbeweise. Das war zum Ex. von jeher die Methode der Ungläubigen — der Bestreiter des Christenthums. Wenn das Christenthum falsch wäre, — wäre doch diese Methode, seine Falschheit zu zeigen, unbillig und unlogisch. Als unbillig und unlogisch sollte diese Methode dargethan und verworfen werden, ehe man sich mit ihnen in besondere Felder von Beantwortung einliesse.

Es würde sich allso, um wieder auf die Physiognomik zurückzukommen, bloß fragen: „Giebt es so entscheidend „positife Gründe für die Physiognomik, daß wir auf die „scheinbarsten Einwendungen nicht achten dürfen?“ — Ich bin hievon so sehr, wie von meinem eigenen Daseyn überzeugt; Und am Ende dieses Werks soll's jeder unpartheyische Leser seyn, der nur so viel Einsicht und Red-

lichkeit besitzt, uns nicht abzuläugnen: „Daß uns die Augen zum Sehen gegeben sind, obgleich es tausend Augen in der Welt giebt, die nicht sehen.“ —

Es ist wahrscheinlich, daß es Gelehrte von einer gewissen Art giebt, die mich hierüber schikaniren könnten. Man könnte mir z. Ex. aus Reaumür die Papillons femelles und die grossen Ameisen-Fliegen anführen, — um mir zu beweisen, wie sehr man sich in der Angabe der Endursachen physischer Dinge irren könne —. Man könnte sagen: „Flügel scheinen offenbar zum Fliegen gegeben zu „seyn, und dennoch fliegen diese Insekten niemals, „allso — sind die Flügel nicht zum Fliegen, — „Und so — weil einige beaugte Weisen vielleicht nicht se„hen, die Augen nicht schlechterdings zum Sehen gege„ben, u. s. f. —“ Allein, auf Einwendungen dieser Art werd' ich nichts antworten; Denn in meinem Leben werd' ich nie auf eine Chikane antworten . . . Ich berufe mich nur auf den allgemeinen Menschen-Verstand. Ich sehe zehen oder zwanzig Menschen, die alle Augen haben, und sehen, wenn sie bey Tage die Augen aufschliessen, und nicht mehr sehen, wenn sie die Augen zuschliessen. Wofern diese zehen oder zwanzig nicht ausgesucht, sondern zufälliger Weise aus dem unzähligen Haufen der Menschen herausgegriffen sind, so ist die höchstmögliche Wahrscheinlichkeit da, daß alle ähnlich gebildete Menschen, die itzo leben, gelebt haben, und leben werden, mit ähnlichen

Gliedern, als die sind, die wir Augen nennen, sehen werden. Wenigstens ist diese Methode zu schliessen, die Methode aller Jahrhunderte, und aller Menschen-Geschlechter. — Wofern diese Art zu schliessen richtig ist, so muß sie auch in Ansehung der Physiognomik richtig seyn; Wofern es da sich auch so verhält. — Ist sie's aber nicht in der Physiognomik, so ist sie's auch überall nicht.

Mithin steh' ich in den Gedanken, daß dem Vertheidiger der Physiognomik eigentlich nichts obliege, als darzuthun: „Daß bey zehen, zwanzig, oder dreyßig aus dem „Haufen herausgegriffenen Menschen, nach aller „Menschen Geständniß' so gewiß physiognomischer „Ausdruck, oder erweisliches Verhältniß innerer „Kraft, und Sinnes, und äusserer Gestalt und „Zeichnung sey, als gewiß es ist, daß zwanzig „aus dem Haufen herausgegriffene Menschen, mit „ihren Augen sehen." Hat er dieß dargethan, so hat er die Allgemeinheit der physiognomischen Wahrheit so gut erwiesen, als die Allgemeinheit des Gesichts vermittelst der Augen, wenn erwiesen ist, daß zwanzig oder dreyßig Menschen, vermittelst ihrer Augen, sehen. Von diesen wenigen mach' ich den Schluß auf zehentausend Millionen, die ich gesehen oder nicht gesehen habe. —

„Allein," wird man sagen: „Wenn sich dieß auch von „gewissen Zügen erweisen liesse, — folgt denn daraus —

„von allen?“ — Ich meyn' es, Freund der Wahrheit! Weise mich zurecht, wenn ich irre.

Wenn ich bemerke, daß der Mensch mit den Augen sieht, und mit den Ohren höhrt, und gewiß weiß, daß ihm die Augen zum Sehen gegeben sind, und die Ohren zum Höhren; — Wenn ich nicht mehr zweifeln kann, — daß Augen und Ohren ihre genaue angebliche Bestimmung haben; So mach' ich, dünkt mich, keinen unrichtigen Schluß, wenn ich denke, daß auch die übrigen Sinnen und Glieder an demselben menschlichen Körper, der ein so zusammengegoßnes Ganzes und Ein's ist, — ihre besondere Bestimmung und Verrichtung haben, obgleich ich vielleicht noch nicht dazu gekommen seyn könnte, diese Bestimmung so mancher einzelnen Sinne, Glieder und Eingeweide zu kennen. So, Mitforscher der Wahrheit, meyn' ich, verhält es sich mit der Bedeutung der Gesichtszüge des Menschen, und der Zeichnung seines Körpers, und aller seiner Glieder.

Wenn erwiesen werden kann, daß zwey, drey Züge gewiß von bestimmter Bedeutung sind, so bestimmter Bedeutung, als das Auge Ausdruck des Gesichts ist, — schließ' ich nicht genau nach der eben angeführten, allgemein für richtig erkannten Schlußart: „Daß auch diejenigen Züge bedeutend seyen, deren Bedeutung ich allenfalls noch nicht „weiß?“ — Nun glaub' ich's jedem Menschen von dem

gemeinsten Menschen-Verstand erweisen zu können: „Daß „in jedem Menschen ohne Ausnahme wenigstens etwas, „wenigstens in gewissen Umständen, sey's nun dieß oder „jenes, und zwar mehr als Eins — von bestimmter Be„deutung sey, so gut ich's dem Einfältigsten begreiflich „machen kann, daß wenigstens einige Glieder am mensch„lichen Körper ihre angebliche gewisse Bestimmung „haben." —

Zwanzig, dreyßig aus dem Haufen herausgegriffene Menschen werden, wenn sie lachen, und wenn sie weynen, mithin in dem Ausdrucke, den Aeusserungen, ihrer Freude und ihrer Traurigkeit etwas miteinander gemein haben; — Gewisse Züge an ihnen werden sich ähnlicher werden, als diese Züge sich sonst sind, wenn sie nicht in einer ähnlichen Gemüthslage sich befinden.

Nun dünkt mich, wenn man zugesteht, daß grosse Freude und grosse Traurigkeit ihren allgemein erkennbaren Ausdruck haben; Daß der Ausdruck von beyden so verschieden sey, als Freud und Traurigkeit verschieden sind; Sollte man denn nicht auch gestehen müssen: „Daß der „Zustand der Ruhe — das Mittel zwischen Freude und „Traurigkeit auch seinen besondern Ausdruck haben müs„se — Oder, mit andern Worten: „Daß die Muskeln „um Augen und Lippen herum sichtbar in einer andern „Lage sich befinden müssen?"

Giebt man dieß zu von dem Zustande der Freude, der Traurigkeit, der Ruhe; — Warum nicht von den übrigen Zuständen, des Stolzes, der Dehmuth, der Geduld, der Großmuth? u. s. f.

Nach Gesetzen fliegt der Stein in die Höhe, wenn ich ihn mit Gewalt hinaufwerfe — Nach denselben Gesetzen fällt er wieder auf die Erde; — Sollt' er nicht nach ebendenselben Gesetzen liegen bleiben, wenn ihn Niemand bewegt? — — Nach Gesetzen drückt sich die Freude so — Traurigkeit so, die Ruhe so aus; — Warum Zorn, Sanftmuth, Stolz, Dehmuth u. s. f. nicht auch nach Gesetzen, nach denselben Gesetzen?

Entweder Alles in der Natur hat seinen Urheber oder nichts; Alles steht unter Gesetzen oder nichts; Alles ist Ursach oder Wirkung, oder nichts — Sollte dieß nicht ein's der ersten Axiome der Philosophie seyn? — Und wenn dieß es nun seyn muß; — Wie ist die Physiognomik schon zum voraus gegen alle Einwendungen, selbst gegen die, worauf man noch nichts zu antworten weiß, gerettet — so bald zugegeben wird: — „Daß gewisse Züge „bey allen Menschen charakteristisch sind, — so charakte„ristisch, als die Augen für das Gesicht?“ —

„Aber, wie verschieden,“ wird man sagen, „sind die „Ausdrücke der Freude, der Traurigkeit, des Denkens, „des Nichtdenkens? u. s. f. Wie da auf Regeln kommen „können?“ —

Wie verschieden unter sich sind die Augen der Menschen — Aller sehenden Geschöpfe — Das Auge des Adlers und des Maulwurfs, des Elephanten und der Mücke? — Und dennoch vermuthen und glauben wir von allen, die nicht Merkmale der Erstorbenheit, oder der Krankheit an sich tragen, daß sie sehen. —

Wie die Verschiedenheit der Augen, so der Ohren, so der Füsse! Von denen allen wir dennoch glauben, daß sie zum Höhren und zum Gehen gegeben seyn?

Verhindert uns nun diese Verschiedenheit nicht, Augen, Ohren, und Füsse für Ausdrücke, für Organen der Sehenskraft, Gehörkraft, Gehenskraft anzusehen — warum urtheilen wir nicht so von allen Zügen und Lineamenten des menschlichen Körpers? — Die Ausdrücke ähnlicher Gemüthsverfassungen können nicht verschiedener seyn, als die Augen, die Ohren, die Füsse aller sehenden, höhrenden und gehenden Wesen — Dennoch läßt sich das — was sie gemein haben, so gut erkennen und bestimmen, als sich das bestimmen und bemerken läßt, was die so sehr verschiedenen Augen, Ohren und Füsse aller sehenden, höhrenden und gehenden Wesen Gemeines haben. Dieß wohl erwogen — wie viele Einwendungen würden zu beantworten seyn, oder zurückbleiben?

XVIII.

Beantwortung einiger vermischten besondern Einwendungen gegen die Physiognomik.

I. Einwendung.

„Man siehet,“ sagt man, „Leute, die beständig von „frühen Jahren an, ohne Krankheit, ohne Schwelgerey, „ein wahres hippokratisches Todten-Gesicht bis in's höch„ste Alter, und doch immer die stärkste und unverrückte„ste Gesundheit hatten.“ —

Beantwortung.

Diese Fälle sind selten. Es sind immer tausend Menschen, deren Gesichtsfarbe und Umriß ihrer Gesundheit entspricht, gegen Einen, bey dem sich diese zu widersprechen scheinen. — Ich vermuthe indeß, diese seltenen Fälle rühren gemeiniglich von Eindrücken auf die Mutter, während der Schwangerschaft her. — Solche Fälle können als Ausnahmen, deren zufällige Ursachen jedoch so schwehr nicht zu ergründen sind, angesehen werden.

Man kann, deucht mir, daher so wenig gegen die Physiognomik schliessen, als daraus, daß es Zwerge und Riesen, und disproportionirte Mißgebuhrten giebt, sich wider die Regeln von dem Verhältnisse und Ebenmaße des menschlichen Körpers schliessen läßt.

II. Ein-

II. Einwendung.

„Ich kenne,“ schreibt mir ein Freund, „einen der stärk-
„sten Menschen, der, die Hände ausgenommen, genau so
„aussieht, wie einer der schwächsten, und so von jedem,
„der es nicht weiß, taxirt wird.“

Beantwortung.

Ich mögte diesen Mann sehen. Ich zweifle sehr, ob seine Stärke bloß in den Händen ausgedrückt sey? Gesetzt aber auch, es wäre; So wär' es hiemit doch in den Händen? Und wenn auch kein Ausdruck der Stärke auffallend wäre — So könnte dieß eine Ausnahme, ein Beyspiel ohne Beyspiel seyn? Wie gesagt aber, ich zweifle an der Behauptung. Ich habe noch keinen Starken gesehen, dem's nicht leicht hier und dort anzusehen gewesen wäre.

III. Einwendung.

„Man sieht Helden- und Waghals-Gesichter, die immer
„die ersten auf der Flucht gewesen sind.“

Beantwortung.

Je weniger man ist, — desto mehr will man scheinen.

Wir sehen diese Waghals-Gesichter aus? — Wie der Farnesische Herkules? — Ich zweifle. Man zeichne sie; Man führe sie vor! — Der Physiognomist wird vielleicht auf den zweyten, wo nicht auf den ersten Blick sagen — Quanta species! — Auch kann Krankheit, Zufall, Hy-

pochondrie den Muthigsten muthlos machen. Aber auch dieß Gemische wird dem Physiognomisten fühlbar seyn.

IV. Einwendung.

„Man sieht äusserst stolz scheinende Menschen, die in ihren Handlungen niemals das allergeringste Merkmal von Stolz verrathen.“ —

Antwort.

Man kann stolz seyn — und Dehmuth affectiren.

Erziehung und Umgang kann die Miene des Stolzes geben, wenn das Herz dehmüthig ist. Aber dieß dehmüthige Herz wird durch die Miene des Stolzes durchscheinen, wie Sonnenstrahl durch dünne Wolken; Und dieser stolzscheinende Mensch würde noch dehmüthiger seyn — wenn er nicht so stolz schiene.

V. Einwendung.

„Man sieht Mechaniker, die bey unglaublicher Geschicklichkeit, die allerfeinsten Arbeiten zu verfertigen, und sie zur grössesten Vollkommenheit zu bringen, wahre Bären- und Holzhacker-Hände und Körper hatten; Feine Frauenzimmer-Hände, die zu allen subtilen mechanischen Verrichtungen ganz unfähig waren.“ —

Antwort.

Man stelle, wenn ich bitten darf, diese groben und feinen Körper nebeneinander, und vergleiche sie! — — — Die

meisten Natur-Geschichtschreiber geben dem Elephanten ein plumpes und dummes Ansehen — und befremden sich in Rücksicht auf diese anscheinende Dummheit, oder vielmehr diesen angedichteten Schein von Dummheit — über seine mannichfaltigen feinen Geschicklichkeiten. Man stell' aber den Elephanten neben das zärtere Lämmlein, — welches zeigt, ohne Proben, blos durch den Bau und die Gelenksamkeit seines Körpers mehr — Geschicklichkeit?

Es kömmt nicht so fast auf die Masse, als auf die Natur, die Beweglichkeit, innere Empfindsamkeit, die Nerven, den Bau, die Gelenksamkeit des Körpers an.

Ferner: Zartheit ist nicht Kraft, Kraft ist nicht Feinheit. Appelles zeichnet mit einer Kohle besser, als mancher Miniaturmahler mit dem feinsten Pinsel. Der Mechaniker kann grobe Werkzeuge, und eine feine Seele haben. Die feine Seele arbeitet durch den plumpen Finger besser, als die stumpfe Seele durch den feinen. — Uebrigens, wenn's der Künstler, von dem ihr sprecht, nirgends in seinem Gesichte, seinem Aeusserlichen zeigt, was er ist, so habt ihr gewonnen! Aber eh' ihr hierüber entscheidet, müßt ihr die mannichfaltigen Kennzeichen des mechanischen Genies wissen. Habt ihr die Helle, Schärfe oder Tiefe seiner Augen, habt ihr die Schnelligkeit und treffende Bestimmtheit, und Festigkeit seines Blickes, habt ihr seine scharfen Augen-Knochen, habt ihr den Bogen, den Vor-

zug seiner Stirne, die Gelenksamkeit seiner zarten oder maßiven Glieder — habt ihr das alles bemerkt, beobachtet, gewürdigt? Es ist bald gesagt: „Man sieht's ihm „nicht an.“ — Es wird darauf ankommen, wer dieser Mann sey?

VI. Einwendung.

„Man sieht äusserst scharfsinnige Leute mit einem nichts„bedeutenden Gesichte.“ —

Antwort.

Das Faktum muß bestimmter erwiesen werden.

Ich wenigstens habe nach vielen hundert Fehlschlüssen zuletzt allemal gefunden, daß ich nur nicht recht beobachtet habe. — Ich setzte anfangs zum Ex. die Charaktere von einer Eigenschaft, zu sehr in einer Stelle; Suchte sie anfangs nur da, und fand sie nicht; Wußte sonst ganz zuverläßig, daß z. Ex. ausserordentliche Kraft da war, und konnte den Sitz ihres Charakters lange nicht finden. Warum? Ich sucht ihn nur an einem Orte, oder ich sucht' ihn im ganzen Gesichte. Dieß geschah mir besonders bey solchen Menschen, die sich nur in einem besondern Fache auszeichneten; — Uebrigens aber die gemeinsten Köpfe zu seyn schienen; Menschen, deren ganze Seelen-Kraft auf ein gewisses Feld, einen besondern Gegenstand zielte; Oder bey solchen, die eine sehr unbestimmte Kraft hatten. Ich drücke mich unrecht aus, eine Kraft, die sich nie an

etwas recht versucht, und ausgearbeitet hatte. Ich habe vor vielen Jahren einen grossen Mathematiker, das Erstaunen von Europa, gesehen, der im ersten Anblicke, und lange nachher, die gemeinste Physiognomie von der Welt zu haben schien. Ich zeichnete ein gutes getroffenes Bild von ihm nach, und ward allso besser zu beobachten genöthigt. Ich fand einen besondern Zug, der seinem Blicke eine eigne Bestimmung gab, — eine Bestimmung, die ich erst einige Jahre nachher an einem andern Himmelweit von diesem verschiedenen — aber ebenfalls trefflichen Kopf' entdeckte, der sonst auch eine, alle meine Physiognomik irre machende, flache Gesichtsbildung hatte. Seither hab' ich diesen Blick bey keinem Menschen, wenn er sonst auch noch so einfältig schien, angetroffen, der nicht irgend was ganz Ausserordentliches hatte.

Dieß kann zeigen, wie sehr das Urtheil: „Der Mann „sieht einfältig aus, und hat doch grosse Geistes-Kraft!“ — wahr und nicht wahr seyn kann.

Man schreibt mir von d'Alembert, zur Bestreitung der Physiognomik, daß er die gemeinste Miene von der Welt habe. Ich kann nichts sagen, bis ich d'Alembert gesehen. So viel aber ist gewiß, daß das Profil von ihm, von Cochin, welches doch weit unter dem Original seyn soll, anderer schwehrer anzugebender Merkmale nicht zu gedenken, eine Stirn und zum Theil eine Nase hat, die

ich noch an keinem mittelmäßigen, geschweige schlechten Kopfe gesehen habe.

VII. Einwendung.

„Aber äusserst dumme, mit feuervollem Gesichte giebt's „doch?“ —

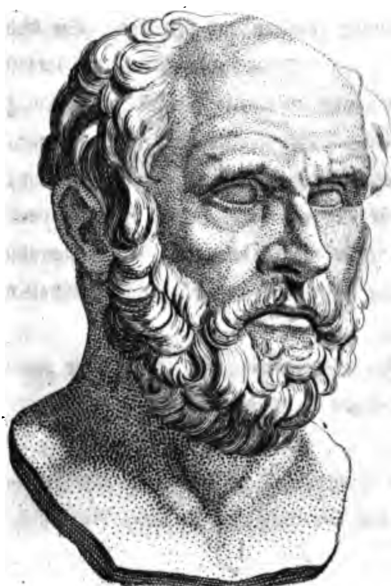
Antwort.

Wer sieht dergleichen nicht täglich? Meine ganze Antwort, die ich tausendmal geben werde, und mit dem Probehältigsten Rechte geben kann, ist diese: „Die Anlagen der „Natur können treflich und durch Nichtgebrauch oder Mißbrauch verdorben seyn.“ — Es ist Kraft da; Aber schlecht angewandte Kraft. Feuer, der Wollust geopfert, kann der Erforschung und Ausbreitung der Wahrheit nicht mehr geopfert werden — Oder Feuer, ohne Licht? Oder Feuer, das zu keiner Absicht brennt?

So viel kann ich auf meine Ehre versichern, daß unter allen mir bekannten, sehr verständigen und Genievollen Menschen, (und ich kann sagen, daß ich das Glück habe, viele der besten Köpfe, wenigstens in Deutschland und in der Schweitz, persönlich zu kennen) Daß mir, sag' ich, unter diesen Allen keiner bekannt ist, nicht einer, der nicht gerade nach dem Maße seiner Geistes- oder Empfindungs- oder Schöpfungs-Kraft, sich auch durch seine Gesichtszüge, und vornehmlich durch den Bau seines Kopfes auszeichnete.

Ich führe aus den unzähligen Haufen abermals nur folgende Namen an: — Carl der XII. Ludwig der XIV. Türenne, Sülly, Polignack, Montesquieu, Voltäre, Diderot, — Neuton, Clarke, Maupertuis, Pope, Locke, Swift, Leßing, Bodmer, Sulzer, Haller. Ich glaube, dieser Charakter von Grösse zeichne sich sogar in jedem genau entworfnen Schattenrisse aus; Ich könnte eine Menge anführen, von denen jedes geübte Auge kaum ein einziges verkennen würde.

Nachstehender Kopf, keiner der entscheidendsten; Aber wem als Denker und Forscher uneinleuchtend?



XIX.

Ueber Verstellung, Falschheit und Aufrichtigkeit.

Eine der gemeinsten und mächtigsten Einwendungen gegen die Zuverläßigkeit der Physiognomik, ist die allgemeine auf's höchste getriebene Verstellungskunst der Menschen. Wir werden sehr viel gewonnen haben, wenn wir diese Einwendung gründlich werden beantworten können.

„Die Menschen, sagt man, geben sich alle erdenkliche „Mühe, weiser, besser, redlicher zu scheinen, als sie sind. „Sie studieren die Miene, den Ton, die Gebehrden der „heitersten Redlichkeit. Es gelingt ihnen in ihrer Kunst. „Sie können täuschen und betrügen; Sie können jeden „Zweifel, jeden Verdacht in Absicht auf ihre Redlichkeit „zerstreuen und entfernen. Die verständigsten, die scharf„sichtigsten Menschenkenner, und solche sogar, die sich „mit Beobachtung der Physiognomien abgeben, sind oft „durch ihr angenommenes Wesen betrogen worden, und „werden täglich dadurch betrogen; — Wie kann also die Phy„siognomik jemals eine zuverläßige Wissenschaft werden?“

Dieß ist die Einwendung, die ich in ihrer ganzen Stärke vorzutragen glaube. Ich will antworten.

Vor allen Dingen will ich vollkommen zugeben — „Man „kann es in der Verstellungs-Kunst erstaunlich weit brin-

„ gen — Und erstaunlich können sich deßwegen auch scharf„ sichtige Menschen in der Beurtheilung des Menschen „ irren. “

Allein, ungeachtet ich dieß von ganzem Herzen zugebe, halt' ich dennoch diese Einwendung, in Absicht auf die Zuverlässigkeit der Physiognomik, bey weitem für so wichtig nicht, als man gemeiniglich glaubt und Andre glauben machen will, und dieses vornehmlich um zweyer Gründe willen.

Für's Erste — „ Weil es unzählige Dinge in dem Aeussern des Menschen giebt, wobey nicht die mindeste Verstellung Statt hat, und gerade solche Dinge, welche sehr zuverlässige Merkmale seines innern Charakters sind. “

Zweytens, „ Weil die Verstellung selbst ihre sichre — und, wo nicht mit Zeichen und Worten bestimmbare, doch empfindbare Merkmale hat. “

Ich sage für's Erste: „ Es giebt unzählige Dinge in dem Aeussern des Menschen, wobey nicht die mindeste Verstellung Statt hat, und gerade solche Dinge, welche sehr zuverlässige Merkmale seines innern Charakters sind. “

Welcher Mensch wird es durch alle Künste der feinsten Verstellung dahin bringen, daß, zum Exempel, sein Knochen-System sich nach Belieben verändere? Welcher ma-

chen können, daß er scheint, eine stark gewölbte Stirn zu haben, wenn sie platt ist? — Eine eckigte, gebrochne, wenn sie gewölbt und rund ist?

Welcher wird die Farbe und Lage seiner Augbraunen verändern können? Scheinen können, starke, dachförmige Augbraunen zu haben, wenn er dünne, oder überall keine hat?

Wer wird sich eine feine Nase anbilden können, wenn er eine aufgedrückte, stumpfe hat?

Wer wird sich grosse Lippen machen können, wenn er kleine, und kleine, wenn er grosse hat?

Wer sich ein spitziges Kinn aus einem runden, ein rundes aus einem spitzigen drehen können?

Wer wird die Farbe seiner Augen verändern, oder, wie es ihm vortheilhaft scheint, heller oder dunkler machen können? Welche Verstellungs-Kunst kann ein blaues Auge in ein braunes, ein grünliches in ein schwarzes, ein plattes in ein gewölbtes verwandeln?

Eben dieses gilt von den Ohren, von ihrer Gestalt, ihrer Lage, ihrer Entfernung von der Nase, ihrer Höhe, oder Tiefe; — Gilt von dem ganzen Schädel, einem grossen Theile des Umrisses — von der Farbe, der Haut, den Muskeln, dem Pulsschlag; — Alles Dinge, die, wie wir

an seinem Orte zeigen werden, oder doch leicht zeigen könnten, und wie jeder auch nur mittelmäßige Beobachter täglich wahrnimmt, entscheidende Merkmale von dem Temperamente, und dem Charakter eines Menschen sind.

Wo kann hiebey und noch in sehr vielen andern Aeusserlichkeiten des menschlichen Körpers die mindeste Verstellung Statt haben?

Ein cholerischer Mensch gebe sich alle ersinnliche Mühe, phlegmatisch, und der melancholische sanguinisch zu scheinen — Er wird weder sein Geblüt, noch seine Farbe, noch seine Nerven und Muskeln, noch die Zeichen und Merkmale davon, auf der Stelle verändern können.

Ein zornmüthiger Mensch nehme einen noch so sanften Ton, noch so ruhige Gebehrden an; — Seine Augen werden dennoch dieselbe Farbe und Wölbung, sein Haar dieselbe Natur und Kräusung, seine Zähne — dieselbe Lage behalten.

Gebehrde sich ein schlechter Kopf noch so sehr, um weise zu scheinen — Er wird das Profil seines Gesichtes — (die Lippen ausgenommen, und auch diese nur wenig) nicht verändern, und dem Profil eines weisen und grossen Mannes ähnlich machen können. Er kann die Haut seiner Stirne falten, oder entfalten, aber das Beinerne seiner Stirne bleibt

eben dasselbe. Eben so wenig wird der wahrhaft weise Mann, das wahre Genie, jemals alle entscheidende Merkmale seines durchdringenden Verstandes verlieren oder verheelen können; So wenig der Tohr alle Merkmale der Tohrheit zu verdecken fähig seyn wird; Könnt' er's, So wäre er gerade durch diese Geschicklichkeit nicht mehr der vorige Tohr.

Allein, man wird sagen, dessen allen ungeachtet seyen dennoch am Menschen Aeusserlichkeiten genug, die in einem hohen Grade der Verstellung fähig sind. Wir wollen es zugeben; Aber zugeben können wir nicht, daß diese Verstellung ausser allen Gränzen der Erkennbarkeit sey. —

Nein, ich glaube Zweytens: „Daß keine Art der Verstellung sey, die nicht ihre sicheren, wo nicht mit Zeichen und Worten bestimmbaren, dennoch empfindbaren Merkmale habe.“ —

Nicht an dem Objekt, sondern an dem Subjekt fehlt es, daß diese Merkmale für unbestimmbar gehalten werden.

Ich gebe zu, daß es ein feines und geübtes Aug erfordere, diese Merkmale wahrzunehmen, und ein sehr feines physiognomisches Genie, dieselben zu bestimmen; Und gebe auch gerne zu, daß sie sich nicht allemal mit Worten, oder Linien und Zeichen ausdrucken lassen. Aber an sich

sind sie bestimmbar: Bemühung, Anstrengung, Zerstreutheit und Zerstreuungssucht — Diese Gefährten der Verstellung, sollten die an sich keine bestimmbare, wenigstens empfindbare Merkmale haben?

„ Un homme dissimulé veùt-il masquer ses sentimens?
„ Il se passe dans son Intérieur un combat entre le
„ vray, qu'il veut cacher, & le faux, qu'il voudroit
„ présenter. Ce Combat jette la Confusion dans le mou-
„ vement de ressorts. Le Cœur, dont la fonction est,
„ d'exciter les esprits, les pousse, où ils doivent natu-
„ rellement aller. La volonté s'y oppose, elle les bri-
„ de, le tient prisonniers, elle s'efforce d'en détourner,
„ le cours & les effets, pour donner le change. Mais
„ il s'en échappe beaucoup, & les fuyards vont porter
„ des nouvelles certaines de ce, qui se passe dans le
„ secret du Conseil. Ainsi plus on veut cacher le vrai,
„ plus le trouble augmente, & mieux on se decouvre.

So denke ich mit Dom Pernetty.

Indem ich dieses schreibe, ereignet sich ein eben hieher gehöriges trauriges Beyspiel; Ich weiß nicht, ob wider, oder für mich? — Zwo Personen, von ungefehr 24. Jahren, sind mehr als einmal vor mir erschienen, und bezeugen zugleich mit der möglichsten Dreistigkeit, zwo sich vollkommen widersprechende Sachen — Eine: „Du bist Vater meines Kindes“ — Die andere: „Ich habe dich nie

berührt.“ — Beyde müssen wissen, daß eine von diesen Aussagen wahr, die andere falsch ist; Eine von beyden Personen muß wissentlich Wahrheit, die andere wissentlich Lügen reden. Also stehen die boshafteste Verläumdung und die leidendste Unschuld vor mir? — “ Also muß sich eine von beyden erstaunlich verstellen können? — Also kann die boshafteste Lüge die Miene der leidendsten Unschuld annehmen?“ — Ja, sie kann's! und es ist schrecklich, daß sie's kann; Oder vielmehr: Nicht, daß sie's kann — denn das ist Vorrecht der freyen Menschen-Natur, deren Vollkommenheit und Ehre nicht allein ihre gränzenlose Perfektibilität, sondern auch ihre gränzenlose Corruptibilität ist — Denn erst diese letztere giebt der wirklichen freywilligen moralischen Verbesserung und Vervollkommnung des Menschen ihren größten Werth — Also — Es ist erschrecklich; Nicht, daß die boshafte Lüge der Miene der leidendsten Unschuld annehmen kann, sondern, daß sie diese Miene annimmt.

„Also aber kann sie's? — Und — was sagt denn die Physiognomik?“ — Das sagt sie: —

„Ich sehe zween Menschen vor mir, davon der eine sich keine Anstrengung geben darf, anders zu scheinen, als er ist, der andere sich die größte Anstrengung geben, und diese Anstrengung auf's sorgfältigste verbergen muß; Der Schuldige hat vielleicht noch mehr Dreistigkeit, als die Un-

schuld, — aber sicherlich hat die Stimme der Unschuld mehr Energie, Beredungskraft, Glaubwürdigkeit! Sicherlich hat der Blick der Unschuld mehr Licht, als der Boshaften Lüge! Ich sah' ihn, diesen Blick, mit Wehmuth und Zorn über Schuld und Unschuld, den unbeschreiblichen Blick — der so treffend sagte: — „Und du darfst's läugnen?“ — — Ich sah' den gleichsam mit einem Nebel verschleyerten sich aufraffenden Blick; Höhrte die zwar rohdreiste, Anmassungsreiche, aber dennoch, wie der Blick, matte, dumpfere, — weniger nackte Stimme, die antwortete: Ja, das darf ich! — In der Stellung, in der Gebehrdung der Hände besonders — im Schritte, da sie hin und her geführt wurden; Im Momente, da ich das Treffendste über die Feyerlichkeit des Eides sagte, welcher von Ihnen gefordert werden würde, in diesem Momente — Das Belecken der Lippen, der gesunkne Blick, die Mattheit der Stellung auf der einen Seite, — der offne, erstaunte, feste, eindringende, warme, ruhevolle und stillrufende Blick auf der andern — „Herr Jesus! Und — du willst schwören?“ —

O Leser! glaub' es mir; — Ich sah, höhrte, fühlte die Unschuld und die Schuld; — Die Bosheit mit einem unterdrückten verfluchten — Ich weiß nicht was — — —

Es ist wahr, was der Verfasser der Bittschrift für die Wittwe Gamm sagt:

„Cette chaleur, si l'on pouvoit ainsi parler, est le pouls
„de l'innocence; L'innocence a des accents inimitables;
„& malheur au juge, qui ne sçait point les entendre!
„Quoy des sourcis," sagt ein anderer Franzos, ich glaube Montagne, „Quoy des sourcis? Quoy des Epoules?
„Il n'est mouvement, qui ne parle, & un Langage intelligible, sans discipline, & un Langage public."

Ich kann diesen wichtigen Punkt noch nicht verlassen, ohne noch ein paar Anmerkungen beyzufügen.

Eine allgemeine Anmerkung;

Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit ist das simpelste, — und dennoch unerklärbarste Ding von der Welt! — Ein Wort vom allerweitesten und allereingeschränktesten Sinn —

Wer ganz ehrlich ist, möcht' ich einen Gott, und wer ganz unehrlich ist, einen Teufel nennen. Aber der Mensch ist weder ein Gott noch ein Teufel, sondern ein Mensch. Es ist kein Mensch ganz ehrlich, und keiner ganz unehrlich.

Sprechen wir also von Verstellung und Aufrichtigkeit, so müssen wir die allerfeinsten Begriffe hievon beynahe ganz auf die Seite setzen. Wir müssen den aufrichtig nennen, der sich keiner falschen, eigennützigen Absicht, die er zu verbergen suchen will, bewußt ist; Der falsch, der sich wissentlich

sentlich bestrebt, besser zu scheinen, als er ist, um dadurch sich Vortheile mit dem Nachtheil anderer zu verschaffen. Dieß vorausgeschickt, hab' ich über Verstellung und Aufrichtigkeit in Absicht auf die Physiognomie noch Folgendes zu sagen:

Ist ein Mensch durch Verstellung Anderer betrogen worden, so bin ich's. Hätt' ein Mensch Ursache, die Verstellungs-Kunst der Menschen zum Einwurf gegen alle Zuverläßigkeit der Physiognomik zu machen, so hätt' ich's. Und dennoch behaupt' ich diese Zuverläßigkeit um so viel dreister, je mehr ich mich durch angenommene Mienen der Redlichkeit habe täuschen lassen. Denn einmal ist's doch ganz natürlich, daß auch der schwächste Verstand zuletzt durch Schaden aufmerksam, durch Aufmerksamkeit klug werden muß.

Ich ward in eine Art von Nothwendigkeit gesetzt, alle meine Kräfte aufzubieten, bestimmtere Zeichen der Redlichkeit und Falschheit aufzusuchen, — oder, mit andern Worten, das dunkle Gefühl, das bey'm ersten Anblick einer Person in mir rege ward, und dem ich aus gutem Herzen und gesunder Vernunft so wenig Glauben beymessen wollte, dieß wahre, ungelernte Grundgefühl fester zu halten, und, wo möglich, einigermassen zu analysiren. Immer zu meinem Schaden hab' ich diesen ersten Eindruck wieder aus meinem Herzen zu verwischen gesucht.

Der Betrüger ist nie weniger vermögend, sich zu verstellen, als im ersten Augenblicke, da wir ihn sehen, wenn er sich noch gleichsam ganz allein gelassen, eh' er in eine gewisse Aktivität und Wärme gesetzt ist — Nichts ist schwehrer, behaupte ich, und nichts dennoch leichter, als Heucheley zu entdecken. Nichts ist schwehrer, so lange der Heuchler denkt, daß er beobachtet werde. Nichts leichter, so bald er vergißt, daß er beobachtet wird. Die Ehrlichkeit hingegen ist viel leichter zu bemerken und zu empfinden, weil sie immer in einem natürlichen Zustande, und ausser allem Bestreben ist, sich anzustrengen, sich aufzustutzen.

Doch muß das ja wohl bemerkt werden, daß Furchtsamkeit und Schüchternheit dem redlichsten Gesichte oft den Anstrich der Unaufrichtigkeit geben können. Blosse Schüchternheit kann's oft seyn, es muß nicht allemahl Falschheit seyn, wenn dich der, so dir etwas erzählt, dir etwas vertraut, nicht ansehen darf. Ueberhaupt macht dieß Niederschauen dessen, der mit uns redet, zwar immer einen fatalen Eindruck. Wir können uns dabey des geheimen Argwohns der Unaufrichtigkeit kaum erwehren. Es ist immer Schwachheit, Blödigkeit, Unvollkommenheit; — Blödigkeit, die sehr leicht in Falschheit übergehen kann. Denn wer ist mehr der Falschheit ausgesetzt, als der Furchtsame? Wie leicht bequemt sich der nach jedem, mit dem er umgeht? Wie stark, wie nah' ist immer die Versuchung zum ais, ajo, und negas, nego? Petrus Falschheit und Un-

treue, was war sie anders, als Furchtsamkeit? Die wenigsten Menschen sind groß genug, das ist, haben Kraft und Selbstgefühl genug, Entwürfe zu machen und in's Werk zu setzen, um andere zu betrügen, und sie unter dem Schein der Treue und Freundschaft in's Garn zu locken. — Aber unzählige Menschen, nicht harte, rohe Seelen; Edle, treffliche, Gefühlvolle, zärtliche, fein organisirte Menschen — und gerade diese am meisten, schweben beständig in der Gefahr, unredlich zu seyn; Sie befinden sich immer an der Schwelle, oder vielmehr an dem Abgrunde der Unredlichkeit — und darum können sie leicht in die Gewohnheit hineinkommen, den Menschen, mit denen sie reden, nicht in's Gesichte sehen zu dürfen. Sie treten so oft in eine Schmeicheley ein, wobey sie ihr Herz Lügen straft; So leicht lassen sie sich in einen Spott über einen Redlichen, vielleicht gar über einen Freund, hinreissen — Spott über einen Freund? — Nein! Wer dessen fähig ist, ist nicht mehr eine edle, treffliche, Gefühlvolle, zärtliche Seele! Spott und Freundschaft — können sich so wenig vertragen, als Christus und Belial! Aber — zum Spott über etwas sonst Ehrwürdiges, Heiliges, Göttliches —. Dazu kann auch eine redliche, schwache, blöde Seele — ach! wie leicht hingerissen werden! Wie leicht — aus Kraftlosigkeit zum Widerstand oder Widerspruch — mir und dir versprechen, was nur einem von uns gehalten werden kann, beyden bejahen, was bey dem einen bejahet, — beym andern verneint werden sollte! — O Furcht-

samkeit und Blödigkeit! Du hast mehr Falsche und Heuchler gemacht, als Eigennutz und Bosheit!

Doch ich lenke wieder ein — Furchtsamkeit und Unaufrichtigkeit, Weichlichkeit und Falschheit, sind sich in ihrem Ausdrucke oft ziemlich ähnlich. Wer in der Falschheit sich bejahret hat; Wessen Furchtsamkeit mit Stolze gepaart, planvolle Kunst geworden ist, dem wird's nimmermehr möglich seyn, herzöffnendes Gefühl der Aufrichtigkeit um sich her zu verbreiten. Er wird betrügen können. Aber wie? — Man wird sagen: „Es ist unmöglich so zu reden, sich so zu äussern, — und es unredlich zu meynen.“ Aber man wird nicht sagen: „Mein Herz hat das Herz gefühlt!“ — Nicht sagen: „Ha! wie wohl war mir bey dem Manne! wie leicht ward mir um's Herz! Wie viel mehr las ich noch Treue — und Gutherzigkeit in seinen Mienen, als alle seine Worte mir versicherten!“ — So wird man nicht sprechen, und wenn man so spricht, man wird's nicht aus Ueberlegung, nicht mit innigem sichern Gefühl zweifelloser Wahrheit sprechen! Blick der Augen und Lächeln des Mundes, — du wirst's verrathen, wenn man dich auch nicht bemerken, das Aug vor dir verschliessen, das Herz gegen dich verhärten, dich vergessen, dich ignoriren will. —

Du wirst zuletzt, wenigstens wenn du betrogen bist, durch alle Räsonnements durchbrechen, Erstes tiefes, obgleich

weggeworfenes, obgleich überworfenes Gefühl der Unredlichkeit!

Aber, wo ist sie dann, ach wo? Wo die lautere, reine, sich ohne Anstrengung öffnende — ohne Rückhalt sich mittheilende — uneigennüchtige, brüderliche Redlichkeit? Wo der ganz offne, unaufgesperrte, sich unaufdringende, sich nie zurückwendende, nie sich verirrende Blick kindlicher Einfalt und Treuherzigkeit? —

Was hat der gefunden, der einen solchen Blick gefunden hat! — Verkaufe was du hast, und kaufe den Acker mit diesem Schatze! —

XX.

Von der Freyheit und Nichtfreyheit.

Ueber diesen äusserst wichtigen und tief eingreifenden Punkt denke ich so: Der Mensch ist frey, wie der Vogel im Keffich. Er hat seinen bestimmten, unüberschreitbaren Wirkungs- und Empfindungskreis. Jeder hat, wie einen besondern Umriß seines Körpers, so einen bestimmten, unveränderlichen Spielraum. Es gehört mit zu Helvetius unverzeihlichen Sünden wider die Vernunft und Erfahrung, daß er die Erziehung als das einzige Mittel der allgemeinsten Bildung und Unbildung angegeben hat. Revoltanteres hat vielleicht kein philosophischer Kopf in diesem Jahrhundert der Welt aufgedrungen. Wer kann läugnen, daß gewisse Köpfe, gewisse Bildungen, gewisser Empfindungen, Talente, Wirksamkeiten von Natur fähig, von Natur unfähig sind?

Einen Menschen zwingen wollen, daß er denke und empfinde, wie ich, heißt: Ihm meine Stirn' und Nase aufdringen wollen; Heißt: Dem Adler Langsamkeit der Schnecke, der Schnecke Schnelligkeit des Adlers gebieten wollen. Siehe da die Philosophie unserer Luzianischen Geister!

Jeder Mensch kann nur, was er kann, und ist nur, was er ist. Er kann nur auf einen gewissen Grad steigen, und weiter nicht; Und wenn man ihn mit der Unbarm-

herzigkeit eines ergrimmten Scharfrichters auf den Tod geisselte. Jeder Mensch soll nach sich selbst gemessen werden. Was kann er, als er? Er, in den Umständen, in denen er ist? Nicht — Was könnt' ich in seiner Lage?

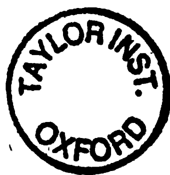
O Menschen, Brüder, Eines Vaters Kinder! Wann wollt ihr anfangen, einander billig zu beurtheilen? Wann aufhören, von dem Empfinder Abstraktionen des kalten Denkers, von dem kalten Denker warme Empfindungen zu fordern? Zu erzwingen? Wann von dem Apfelbaum keine Birnen, von dem Weinstock keine Feigen mehr verlangen? Der Mensch ist Mensch, und kann nicht Engel seyn, wenn er's auch wünscht. Und so ist jeder Mensch ein eigen Ich und Selbst, und kann so wenig ein anderes Selbst, als ein Engel werden. In meinem Bezirke bin ich frey; In meinem Kreise kann ich wirken, wie ich will. Wenn ich Ein Pfund empfangen habe, so kann ich nicht wirken, wie der, so zwey empfangen hat. Aber dieß Eine kann ich gut oder übel anwenden. Ein gewisses Maaß von Kraft ist mir gegeben, das ich gebrauchen, durch den Gebrauch vermehren, durch Nichtgebrauch vermindern, durch Mißbrauch verlieren kann; Aber nie kann ich — mit diesem bestimmten Maaß von Kraft — das ausrichten, was mit einem doppelten eben so angewendeten Maaße sich ausrichten liesse. Fleiß kann dem Talente, das nicht fleißig ist — und Talent dem Genie, das keine Gelegenheit und Uebung hat, sich zu entwickeln — sehr nahe kommen,

oder vielmehr nahe zu kommen scheinen; Aber nie kann Fleiß Untalent zum Talent, oder Ungenie zum Genie machen. Jeder muß bleiben, wer er ist. Er kann sich nur auf einen gewissen Grad ausbreiten, vervollkommnen, entwickeln. Jeder ist Fürst, und ist souverän; Aber nur in seinem — grossen oder kleinen — Fürstenthum. Er kann es anbauen, so daß es so viel Ertrag giebt, als ein noch einmal so grosses, das nicht angebaut wird. Aber sein Fürstenthum kann er nicht erweitern, es seye dann, daß ihm der Herr seines Nachbars unangebautes Fürstenthum, wenn das seinige ganz angebaut ist, dazu schenke. Dieser Glaube an die Freyheit und Nichtfreyheit des Menschen ist es, was jeden demüthig und muthvoll, bescheiden und wirksam machen kann. Bis hieher und nicht weiter... Aber so weit! ruft Gottes Stimme, Wahrheit, Physiognomik jedem Menschen zu, der Ohren hat zu hören: Sey was du bist; Und werde, was du kannst!

Jedes Menschen Physiognomie und Charakter kann sich erstaunlich verändern; Aber doch nur auf eine so und so bestimmte Weise. Jeder hat einen grossen Spielraum; Der Kleinste hat ein groß gut Stück Feld, auf welches er mancherley, nach des Bodens Art, säen kann. Aber er kann nur den Saamen säen, den er empfangen hat; Nur den Boden bauen, auf welchen er hingestellt ist. In dem grossen Hause Gottes sind zur Ehre des Hausherrn goldene, silberne und hölzerne Gefässe; Alle tauglich, alle nütz-

lich, alle Gottesempfänglich; Alles Werkzeuge der Gottheit, alles Gedanken, Offenbahrungen von Ihm, alles Worte Seiner Kraft und Weisheit; Aber das Hölzerne bleibt hölzern, das Silberne silbern, das Goldene golden. Das Goldene kann ungebraucht veralten; Aber es bleibt golden. Das Hölzerne kann nützlicher werden als das Goldene; Aber es bleibt hölzern. Keine Erziehung, keine Anstrengung, kein Aufstreben der Imagination, ohne tiefe innere Ahndung und Gefühl der Kraft, kann uns eine andere Natur geben. Laß jeden Menschen das seyn, was er ist; Und sey du das, und nichts anders, als was du bist — So bist du Gott und Menschen und dir selber gut genug. Bist du Violin; Willst du Flötenton aus dir erzwingen? Bist du Trommel; Willst du schallen lernen, wie die Trompete? Aber dasselbe Violin, so oder so gespannt, so oder so gehalten, so oder so gestrichen, wie unendlich mannichfaltige Töne kann es von sich geben! Nur keinen Flötenton; So wenig als die Trommel trompeten kann. Aber wie unendlich verschieden kann die Trommel gerührt werden!

Mit einer schlechten Feder kann ich nicht schön schreiben; aber schön und schlecht mit einer guten. Ich kann nicht weise reden, wenn ich dumm bin; Aber dumm reden, wenn ich weise bin. Nicht geben, wenn ich nicht habe; Aber wenn ich habe, geben oder behalten, brauchen oder nicht brauchen. Mit tausend Gulden kann ich kaufen —



nicht alles, was ich will — aber dennoch steht es mir frey, unter unzählichen Dingen, deren Werth diese Summe nicht übersteigt, auszulesen. Also bin ich frey und nicht frey. Von meiner innern und äussern Organisation hängt die Summe meiner Kräfte, der Grad meiner Aktivität und Paßivität ab. Von den äussern Umständen, Erweckungen, Veranlassungen, Menschen, Büchern, Schicksalen, der Gebrauch, den ich von dem bestimmten Maaße meiner Kräfte machen kann. Nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt's, wie einer ist; Sondern an Gottes Erbarmen. Auch darf kein Gefäß zum Töpfer sagen: Warum hast du mich also gemacht? Aber der Herr, der Gerechte, schneidet auch nicht, wo Er nicht gesäet; Und sammelt nicht, wo Er nichts hingelegt hat. Mit Recht aber fordert Er von dem, der fünf Talente empfieng, fünf andere damit gewonnen; Zwey gewonnen von dem, der zwey empfieng; Und Eines von dem, der Eines empfieng.

Beylagen.

Ein grosses Vorurtheil und zugleich die allerlächerlichste Anmassung wär' es, wenn man auch nur die äusserste Gränzlinien von Allem dem bestimmen wollte, was nachstehende Köpfe seyn, oder nicht seyn können. Aber Etwas kann doch mit Zuverlässigkeit nach wiederhohlten Beobachtungen gesagt, und weiterer Prüfung heimgestellt werden.

I.

a. Eine grosse, freywirkende Seele — mit vieler Gedächtnißkraft — Aus der Form und Zeichnung des Auges zu schliessen, wird er seine Gegenstände schnell fassen und mit Leichtigkeit behalten.

b. Wird nicht so leicht eine Meynung adoptiren, als 1. — Nur in den Augenblicken der Andacht ist er einer eigentlichen Zärtlichkeit empfänglich — Aber alles das, was Krümme oder Falschheit heissen mag, läßt sich bey diesem Gesicht nicht denken.

II.

a. Ein Gesicht, das sich in Ewigkeit nicht mit Calculiren, Abstrahiren und Classifiziren abgeben wird. Ganz für's sinnliche Vergnügen geschaffen — Empfänglich für alle Arten, alle Mißtritte der Liebe — Von der höchsten Stuffe der feinsten Geistigkeit kann er zur tiefsten, maßiv-

sten Körperlichkeit sich erniedrigen — Am wahrscheinlichsten aber ist, daß er sich in der Mitte von beyden Extremen erhalten wird.

b. Ein Gesicht, dem Treue leicht, Ordnung lieb — aber schwehr ist, von einmahl gefaßten Meynungen abzustehen.

III.

a. Wird vermuthlich in einer mittelmäßigen Sphäre der Thätigkeit bleiben. Seine Klugheit kann Schüchternheit werden — Aber niemahls wird Er sich in den Wirkungskreis eines Helden emporschwingen.

b. Ein Talentreiches Gesicht — Schnell faßt's die Gegenstände, ohne sich in ihre Tiefe zu wagen — Sinnlicher und moralischen Ideen empfänglich, nährt sich's mit denselben, und freut sich ihrer — Ist aber schwehrlich einer pünktlichen Thätigkeit und Genauigkeitsliebe fähig.

IV.

a. Ein Gesicht voll schneller Wirkung und Kraft, das im Gebiete der Philosophie und der Dichtkunst immer herumschwärmen, aber bey aller Kälte des Mundes selten ruhig überlegen wird.

b. Ein Profil von ökonomischen Talenten; Ganz und gar keiner poetischen Empfindsamkeit fähig — Fest und ruhig

wird's immer in seinen Planen fortschreiten, ohne sich ausser seinem Kreise irgend um etwas zu bekümmern.

V.

Ein mahlerisches Gesicht voll Feuer — das schnell, mit Geist und weich arbeiten wird, aber nie sich zur kleinlichen, ausmahlenden Bestimmtheit herunterlassen kann.

VI.

Nie wird der Mann, dessen Profil wir hier vor uns haben, in irgend einer Wissenschaft oder Kunst groß werden — Mit Ordnungs-Liebe wird er Fleiß, und Treue mit Gutmüthigkeit verschwistern, und in einer mittlern Sphäre ein sehr brauchbarer, verständiger Mann seyn.

VII.

Ein wahres Helden-Gesicht — Schnellthätig — Aber gleich entfernt von unüberlegter Hastigkeit und zaudernder Ruhe. Zum Herrschen gebohren — Hart kann es werden, aber schwehrlich klein.

VIII.

Kein Held, kein Mathematiker, kein Staatsmann, aber Dichter und Kanzelredner vielleicht kann dieses Gesicht werden.

IX.

Gerade, treu und offen wird dieses Profil immer handeln, wenn es seiner Conformation treu bleibt — In Sachen des Geschmacks kann es zu einem hohen Grad em-

vorsteigen — Aber nie da, wo eigentliche körperliche Kraft und physischer Heldenmuth erfodert wird.

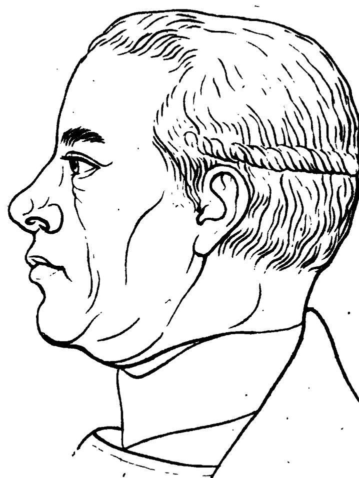
X.

Ein grosses Gesicht — In dem Gebiete, in das es sich einmahl hineingedrungen hat, wird es sich mit Gewalt ausdehnen — Herrschsucht in allen Theilen des Gesichts von der Stirn bis zum Barthaar herab — Im Munde kaltes überlegendes Hinstaunen eines Starken. — Schwehrlich wird es gedrückt werden, aber sehr leicht andere drücken.

I. a.



b.

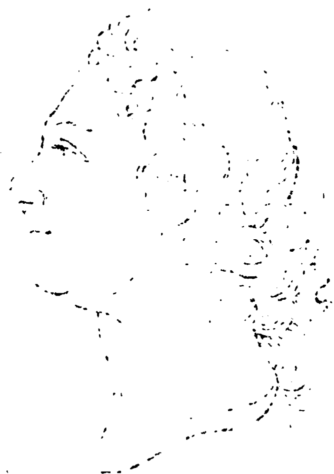


II a.



b.







III a.

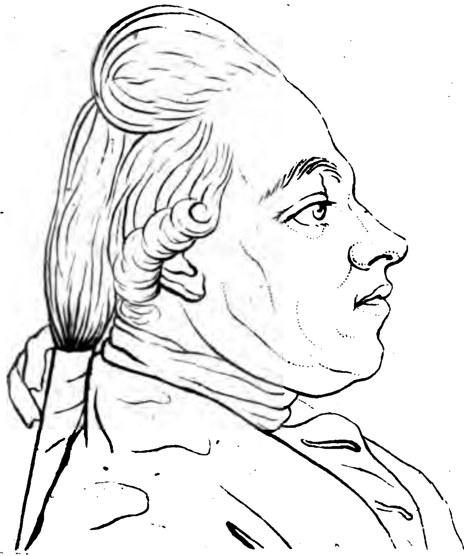


b.





IV a.



b.




V.


VI.




VII.

VIII






IX.

XXI.

Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit.

Es frägt sich: „Ist eine sichtbare erweisliche Harmonie „und Zusammenstimmung der moralischen und körperli„chen Schönheit? Eine Harmonie zwischen moralischer „und körperlicher Häßlichkeit? Und eine wesentliche Dis„harmonie zwischen moralischer Schönheit und körperlicher „Häßlichkeit? Zwischen moralischer Häßlichkeit und körper„licher Schönheit?“

Von Millionen Stimmen der Natur wird diese Frage laut bejahet; Wie könnt' ich sie verneinen? — — —

Es wird auf Beweise ankommen. Möchte der Leser mit der Geduld sie hören und prüfen — mit welcher ich sie vorlegen will. Es wird eine Zeit kommen, hoff' ich, fast möcht' ich sagen, ich verheisse es, eine bessere Zeit, wo mich jedes Kind auslachen wird, daß ich dieses noch erst bewiesen habe — vielleicht auch das Zeitalter auslachen, — oder edler beweinen wird, wo es Menschen gab, denen man dieses noch beweisen mußte!

Höhre die Stimme der Wahrheit, wer will, ich kann nur etwas von dem nachstammeln, was ich aus ihrem Munde vernehme.

Wahrheit ist Wahrheit, werde sie angenommen oder nicht! Mein Ausspruch macht nicht wahr, was wahr ist; Aber weil's wahr ist, will ich reden!

Vorausgesetzt, — Daß wir das Werk einer höchsten Weisheit sind — Fällt's nicht sogleich auf, daß es unendlich schicklicher ist: Daß zwischen physischer und moralischer Schönheit Harmonie sey — als daß keine sey? Daß es schicklicher sey: Der Urheber aller moralischen Vollkommenheit drücke sein höchstes Wohlgefallen daran — durch eine natürliche Uebereinstimmung der physischen mit der moralischen aus? Man setze doch nur das Gegentheil — Wer — wird an eine unendliche Weisheit und Güte glauben — und den Gedanken ertragen können: — „Nicht „etwa nur zufälliger Weise, nur unter gewissen Umständen geschiehet es — Sondern es ist so die allgemeine „Einrichtung und Natur der Dinge, — daß, wo die „höchste moralische Vollkommenheit ist, die höchste physische Unvollkommenheit zum Vorschein komme, daß der „tugendhafteste Mensch der häßlichste, der erhabenste, „edelste, großmüthigste Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes — das eckelhafteste Geschöpf sey — Daß Gott „der Tugend alle Schönheit versage, um sie ja nicht zu „empfehlen; Daß die ganze Natur darauf eingerichtet sey, „das, was der Gottheit das Liebste, und an sich das Liebenswürdigste ist, gleichsam mit dem Siegel seines Mißfallens zu stempeln." — Wer Brüder, Freunde der

Tugend,

Tugend, Mitanbehter der höchsten Weisheit, die lauter Güte ist, — wer kann diesen — beynah' hätt' ich gesagt, gotteslästerlichen Gedanken ertragen? —

Setzet den ähnlichen Fall mit dem Verhältniß der Erkenntnißfähigkeiten zu der körperlichen Feinheit. Könnt's ihr schicklich, der höchsten Weisheit angemessen finden. — in dem Maasse Plumpheit zum Vorschein kommen zu lassen, in welchem die innere Verstandskraft da ist, und sich entwickelt? Saget, was ihr wollt, nimmermehr könn't ihr es — Und wie unendlich viel weniger liegt doch an dieser, als an jener Harmonie? Wie unendlich viel mehr ist dem Urheber unserer Natur um die Entwicklung und Vervollkommnung des moralischen Theils unserer Natur zu thun, als des intellektuellen? — Weiter — Wer wird es schicklich, und der höchsten Weisheit angemessen finden können, daß sie dem schwächsten Körper die Form und den Schein des stärksten, und dem stärksten die Form und den Schein des schwächsten gebe? (Ich rede nicht von Zufälligkeiten und Ausnahmen, ich rede von durchgängig allgemeiner Einrichtung der Natur —) — Und doch wäre diese Verstellung, diese unwürdige Spielsucht noch Weisheit und Würde — in Vergleichung mit dem Betragen, — „Zwischen „moralischer und physischer Schönheit, eine sichtbare Dis„harmonie in der ganzen Natur zu veranstalten.“

Doch ich will es zugeben: Dergleichen metaphysische Präsumptionen, so einleuchtend sie scheinen, und so viel sie

wenigstens bey gewissen Leuten gelten sollten, sind nicht beweisend genug. Es kömmt auf die Wirklichkeit der Sache in der Natur, mithin auf sichere Beobachtungen und Erfahrungen an.

Ich setze zum voraus, was auch der schlechteste Beobachter seines eigenen oder anderer Angesichter nicht mehr läugnen kann: Jeder Gedanken-Zustand, jeder Empfindungs-Zustand der Seele hat seinen Ausdruck auf dem Gesicht. Unähnliche Zustände der Seele haben nicht ähnliche Ausdrücke des Angesichts, und ähnliche Zustände, nicht unähnliche Ausdrücke.

Ich setze voraus, was auch kein Moralist läugnen wird: Daß gewisse Zustände der Seele, gewisse Empfindungen, Empfindungsweisen, Neigungen, schön, anmuthig, edel, groß sind, und jedem empfindsamen Herzen Wohlgefallen, Achtung, Liebe, Freude gleichsam abnöthigen; Daß andere hingegen ganz das Gegentheil seyen, und wirken, und häßlich, widrig, unangenehm, abschreckend, eckelerregend seyen!

Ich setze voraus, was jedem gesunden, auch ungeübten Auge, einleuchtend ist: Daß es Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge des Angesichts gebe — (Wir reden vor's erste auch nur von diesem) was man auch immer für seltsame Einwendungen, gegen eine wesentliche Schönheit des Körpers überhaupt, gegen ewig wahre, ständige Prinzipien körper-

licher Schönheit ausgeheckt hat . . . Ich stelle den schönsten Menschen neben den häßlichsten, und kein Mensch wird ausrufen: „Jener, wie häßlich! Dieser, wie so reitzend schön!“ Und eben derselbe schöne Mensch schneide allerley Gesichter; Zuschauer aus allen Nationen des Erdballes werden immer mit Einer Stimme rufen: „Das war ein häßliches — das ein scheußliches, das ein eckelhaftes — Dieß nun wieder ein ordentliches, ein anmuthiges, ein schönes Gesicht!“ u. s. f.

Wir fassen zusammen:

Was in der Seele vorgeht, hat seinen Ausdruck auf dem Angesichte.

Es giebt moralische Schönheiten und Häßlichkeiten, Gesinnungen des Wohlwollens und des Uebelwollens.

Es giebt körperliche Schönheiten und Häßlichkeiten der Züge im menschlichen Angesichte.

Nun ist's noch um den vierten Satz zu thun: Sind die Ausdrücke der moralischen Schönheiten auch körperlich schön? Die Ausdrücke der moralischen Häßlichkeit auch körperlich häßlich? Oder ist hingegen der Ausdruck moralischer Schönheiten, Häßlichkeit — und der moralischen Häßlichkeiten Schönheit? Oder sind die Ausdrücke moralischer Beschaffenheiten und Zustände weder schön, noch häßlich? Oder, ohne zureichenden Grund, bald schön, bald häßlich?

Wir wollen nun sehen: Man nehme zum Beyspiel nur den unmittelbaren Ausdruck von mancherley leidenschaftlichen Zuständen der Seele! — Man zeichne einem Kinde, einem Bauren, einem Kenner, einem jeden andern, das Gesicht eines Gütigen und eines Niederträchtigen, eines Aufrichtigen und eines Falschen. — Man zeichne ihm dasselbe Gesicht, in einem Augenblicke edler begegnender Güte, in einem Augenblicke verachtender Eifersucht — und frage: „Welche dieser Gesichter hältst du für schön, — für die schönsten? Und welche für die häßlichsten?“ Und siehe da! Kind und Bauer und Kenner, werden dieselben Gesichter für die schönsten halten, und alle dieselben für die häßlichsten.

Ich frage weiter: Von welchen Leidenschaften, welchen Gemüths-Zuständen diese häßlichen, jene schöne Gesichter der Ausdruck seyn? Und siehe! Es findet sich, daß gerade die häßlichsten Ausdrücke auch die häßlichsten Gemüths-Zustände bezeichnen.

Dasselbe gilt nun auch bey allen den tausendfältigen Vermischungen und Zusammensetzungen aller moralisch-schönen und moralisch-häßlichen Gemüths-Zustände und ihrer Ausdrücke.

Bis hieher, denk' ich, hat die Sache wenig Schwierigkeit.

Allein der nächste Schritt ist eben so wenig mit Schwierigkeit umfangen.

Ein jeder vielmals wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage, Veränderung des Gesichts, macht endlich einen bleibenden Eindruck auf den weichen Theilen des Angesichts. Je stärker der Zug, und je öfter er wiederholet wird, desto stärkern, tiefern, unvertilgbarern Eindruck (und wie unten wird erwiesen werden, selbst auf die knochigten Theile von früher Jugend an) macht er.

Ein tausendmal wiederholter angenehmer Zug drückt sich ein, und giebt einen bleibenden schönen Zug des Angesichts.

Ein tausendmal wiederholter häßlicher Zug drückt sich ein, und giebt einen bleibenden häßlichen Zug des Angesichts.

Viele solche schöne Eindrücke auf die Physiognomie eines Menschen geben zusammen (bey übrigens gleichen Umständen,) ein schönes; Viel solcher häßlichen, ein häßliches Angesicht.

Moralisch-schöne Zustände nun haben zufolge dessen, was wir oben gesagt haben, schönen Ausdruck.

Dieselben Zustände, tausendmal wiederholt, machen also bleibende schöne Eindrücke auf das Angesicht.

Moralisch-häßliche Seelen-Zustände haben häßlichen Ausdruck. Kommen sie nun oft und immer wieder, so machen sie bleibende häßliche Eindrücke.

Und zwar verhältnißmäßig stärkere und tiefere, je öfter und stärker die einzelnen Ausdrücke des oft wiederkommenden Zustandes der Seele geschehen.

Ferner: Es giebt keinen Gemüths-Zustand, der nur in einem einzelnen Gliede, oder Theile des Angesichts, schlechterdings ausschliessungsweise seinen Ausdruck habe. Wenn schon der eine Zustand der Seele sich mehr in diesem als jenem Theile des Angesichts ausdrückt, in dem einen sehr starke, in dem andern beynah' unmerkliche Veränderungen macht; So wird doch eine genauere Beobachtung lehren: Daß bey keiner Bewegung der Seele kein weicher Theil des Angesichts unverändert bleibt. — Was nun von einem Ausdrucke auf einem Gliede oder Theile des Angesichts wahr ist, das ist von allen wahr; Alle verändern sich bey schlechten Zuständen der Seele ins schlechtere; Alle bey schönen in's schönere. So, daß das ganze Angesicht jedesmal ein harmonirender Hauptausdruck eines gegenwärtigen regierenden Gemüths-Zustandes ist.

In allen Theilen des Angesichts geben also verhältnißmäßig oft wiederholte Gemüths-Zustände häßliche oder schöne bleibende Eindrücke.

Oft wiederholte Gemüths-Zustände geben Fertigkeiten; Gewohnheiten kommen von vorhandenen Neigungen, und geben Leidenschaften.

Also faß' ich diese Sätze zusammen, und sie lauten in einem Satze also:

„Die Schönheit und Häßlichkeit des Angesichts hat ein
„richtiges und genaues Verhältniß zur Schönheit und Häß-
„lichkeit der moralischen Beschaffenheit des Menschen."

Je moralisch-besser; Desto schöner.
Je moralisch-schlimmer; Desto häßlicher.

— Nun brechen Einwendungen hervor, wie Waldwasser. Ich höhre sie rauschen. Mit furchtbarem Sturze stürzen sie daher, pfeilgrade gegen das arme Hüttgen, das ich mir gebaut hatte, und worinn mir so wohl war. — Nicht so verächtlich, lieben Leute! Etwas Geduld! Nicht ein armes Strohhüttchen auf ein Sandbänkchen — ein maßiver Pallast auf Felsen erbaut! Und die furchtbaren Waldströme zerschäumen, und ihre Wuth wird sich legen am Fusse des Felsen! — Oder sie mögen auch fortrauschen; der Fels steht und der Pallast! Man mag's mir verzeihen, wenn ich zuversichtlich spreche! Zuversicht ist nicht Stolz. Ich will mich dehmüthigen lassen, wenn ich unrecht habe. Man spricht hoch und laut: „Daß dieß tausend

„ täglichen Erfahrungen zuwiderlaufe; Wie viele häßliche „ Tugendhafte und schöne Lasterhafte es nicht gebe!“ Schöne Lasterhafte? Lasterhafte mit schönen Farben? Schönem Fleische, oder schönen Zügen? — Doch ich will nicht vorgreifen. Man höhre Antwort!

1.) Für's erste trifft diese Einwendung meinen Satz nicht recht. Ich sage nur: Tugend verschönert; Laster macht häßlich: — Ich behaupte wohl nicht: „Tugend allein „ ist's, von der alle Schönheit des menschlichen Angesichts „ gewirkt wird; Laster allein ist's, das häßlich macht.“ Wer wollte das behaupten? Wer läugnen, daß es nicht noch andere, nähere, unmittelbarere Ursachen der Verschönerung und Entstaltung des menschlichen Angesichts gebe? Es liegt am Tage! Wer dörft's, wer wollt's läugnen; daß Verstandeseigenschaften, daß am allermeisten ursprüngliche Bildung aus Mutterleibe; Ferner die von dem Zöglinge selbst unabhängige Erziehung, Lebensumstände, Krankheiten, Zufälle, Beruf, Klima u. s. f. so viele nächste Ursachen der Schönheit und Häßlichkeit der Menschen sind, und abgeben können? Völlig analogisch ist meine Behauptung mit dem unläugbaren Satze: „Tugend befördert die „ äussere Wohlfahrt des Menschen, und Laster zerstöhrt sie.“ Wird's nun Einwendung gegen diesen Satz seyn: „Es „ giebt doch viele hundert Tugendhafte, die unglücklich, „ und Lasterhafte, die glücklich sind?“ Will man mit der ersten allgemeinen Behauptung mehr sagen, als etwa:

„ Zum Glücke oder Unglücke des Menschen sind zwahr
„ viele andere wesentlich mitwirkende Ursachen, als nur
„ seine Tugend oder Lasterhaftigkeit; Seine Moralität
„ aber ist dennoch neben vielen andern auch eine der wich-
„ tigsten und wesentlichsten Ursachen und Mittel.“ Gerade so nun auch mit unserm Gegenstande: „Tugend ver-
„ schönert; Laster macht häßlich; Aber sie sind es nicht
„ allein, die auf Schönheit und Häßlichkeit Einfluß
„ haben.“

2.) Für's zweyte; Von der Erfahrung, die man uns entgegen setzen will, geht, wenn wir's näher betrachten, auch noch was ab! Ja, sie führt, glaub' ich, was mit sich, das wohl eher noch unsere Behauptung bestätigen hilft. Erfahren wir nicht oft, und rufen aus: „Ein schönes
„ Frauenzimmer, ich laß' es gelten: Aber mich nimmt
„ sie gar nicht ein!“ Oder wohl gar; „Ich könnte sie
„ nicht ausstehen!“ Und hingegen, wie oft: „Ein häß-
„ licher Mensch, doch hat er, troß aller seiner Häßlich-
„ keit, im ersten Augenblick einen angenehmen Eindruck
„ auf mich gemacht; Ich fühlte gleich, daß mir recht wohl
„ um ihn seyn könnte,“ u. s. w. Und bey der Untersuchung findt sich's, daß gerade jene Schöne, die wir nicht ausstehen können, und jene Häßlichkeit, die wir lieben müssen, durch die häßlichen oder liebenswürdigen Eigenschaften, die sich auf ihrem Antlitze ausdrücken, diese Antipathie und Sympathie erwecken.

Und da diese guten Züge mitten aus einem häßlichen Gesichte, und die häßlichen Züge mitten aus einem schönen — so sehr hervorstechen, daß sie kräftiger auf uns wirken, als das andere alle; Beweist das nicht eben mit, daß diese Schönheitslinien feiner, edler, sprechender sind, als die übrigen mehr körperlichen?

Man sage nicht: „Daß diese Sympathie und Antipathie „erst durch Umgang, wo sich Häßlichkeiten, oder Schönheiten der Seele aufdecken, erzeuget werde.“ Im ersten Augenblicke geschieht dieß, wie oft! Man sage auch nicht: „Daß dieß durch einen Schluß auf die Gemüthsart der Person geschehe; Weil wir vorher etwa in ähnlichen Fällen oft erfahren haben, daß Personen, die „bey ihrer Häßlichkeit noch solche Züge haben, liebenswürdige, oder die bey ihrer Schönheit noch solche unangenehme Züge haben, schlechte Seelen seyn.“ Freylich geschieht dieß sehr oft; Aber dadurch wird die Wahrheit unserer Behauptung nicht aufgehoben. Beydes kann neben einander stehen. Die Kinder zeigen, wie wenig diese Einwendung zu bedeuten habe. Kinder, die, noch vor aller solcher Erfahrung, mit ihren Augen wonnevoll an einem Gesichte hängen bleiben, das nichts minder als fleischlich-schön, als hübsch ist, das aber eine schöne Seele ausdrückt; Und hingegen im umgekehrten Falle so oft herzlich zu schreyen anfangen.

Für's dritte müssen wir uns nur über die Worte recht verstehen.

Geht man hin, und spricht den Satz so schlecht und roh aus; „Der Tugendhafte ist schön, der Lasterhafte körper„lich=häßlich;" So giebt's auch beynahe eben so viele Einwendungen als verschiedene Begriffe von tugendhaft und lasterhaft! moralisch=gut und schlimm! Die höfliche Welt, die jeden Menschen, von dem sie nicht geradezu sagen darf, er sey lasterhaft, einen Tugendhaften nennt; Und der schwache Religiose, dem jeder, den er nicht nach seinem Ideale tugendhaft nennen kann, lasterhaft heißt; Der Officier, der den Mann von Ehre, und den Soldaten, der gut in seinen Dienst taugt, tugendhaft — Der Pöbel, der niemanden, als wer wider den Buchstaben des sechsten, siebenten, achten und neunten Gebots sündigt, lasterhaft nennt; Und der Bauer, der tugendhaft bleibt, so lang er nicht in des Landvogts Gericht fällt; Der eingeschränkte Moralist, der nichts moralisch=gut heißt, als was durch Widerstand und ängstliche Verläugnungen erworben ist, oder dem Tugend gar Stoicismus ist — Diese Alle werden, ein jeder nach seinen Begriffen, gegen diesen so schwebenden, unbestimmten, paradox=vorgetragenen Satz aufstehen, und zeugen! Allein man hat ja schon von oben herunter merken können, daß ich hier die Wörter Tugend und Laster im allerweitesten Umfang in der größten Ausdehnung nehme, oder eigent=

ich nur überhaupt von moralischer Schönheit und Häßlichkeit rede! Zu jener rechne ich alles Edle, Gute, Wohlwollende, zu guten Zwecken sich Regende und Wirksame, wie's immer in die Seele gekommen seyn mag; Zu dieser alles Unedle, Uebelwollende, Widrige, Kleine, wie's immer in's Herz gekommen sey.

So kann es also kommen, daß der eine viel vortreffliche Anlagen, viel Gutes hat, auch lange Zeit dieses Gute angebaut hat, aber später einer Leidenschaft den Zügel läßt — in einem Grade, daß ihn alle Welt, nach dem Sprachgebrauch vollkommen richtig, als lasterhaft verurtheilt. Will man nun sagen: „Siehe da deinen lasterhaften Schö„nen! Was will denn deine Harmonie der Tugend und „Schönheit!“

Aber wir haben ja angenommen, daß der Mann „vor„treffliche Anlagen, viel Gutes hatte? Daß er seinen na„türlich-guten Charakter eine Zeitlang weiter fortgebaut „und befestigt?“

Er hatte also und hat noch Gutes, nachahmens-anstrebenswürdiges Gutes? Und je natürlicher es ihm ist, je tiefern Grund es in seinen ersten Anlagen hat, desto tiefern und festern Eindruck schöner Züge hat's auf sein Angesicht gepflanzt. Die Wurzeln und der Stamm können noch sichtbar seyn, obgleich wilde Zweige eingeimpft wor-

den; Der Acker, der gute Grund noch merkbar, obgleich Unkraut unter den guten Waitzen gesäet ward! So, wer kann's nicht begreifen, wie das noch ein schön. Gesicht ist, ungeachtet der Lasterhaftigkeit der Person? Desto wahrer bleibt unser Satz.

Und dann wahrlich braucht's kaum ein wenig geübte Augen, so wird man finden und gestehen müssen, daß eben das Gesichte, wovon wir reden, vor der Herrschaft dieser Leidenschaft noch schöner war? Und nun wenigstens häßlicher sey, als ehedem! Ach, wie viel unangenehmer, gröber, häßlicher sey, als ehedem — wenn's auch lange noch nicht auf den Grad kömmt, den Gellerts Lied bezeichnet:

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt —
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert!

Ich habe recht schöne und gute Jünglinge gesehen, die sich in wenig Jahren durch Geilheit und Unmäßigkeit sehr verhäßlicht haben; Man nannte sie überhaupt noch immer schön; Sie waren's auch; Aber, guter Gott! wie tief unter der vormahligen Schönheit!

So kann auf der andern Seite ein Mensch mit besonderer Disposition zu unedeln Leidenschaften, denen eine verderbte Erziehung noch auf den Thron geholfen hat — und die also Jahre lang über ihn geherrscht haben, der also auch ziemlich häßlich aussieht — von einer gewissen Zeit an sich seine Vervollkommnung äusserst angelegen seyn lassen — gegen seine niedrigen Leidenschaften zu Felde ziehen, auch bisweilen nicht geringe Siege über sie erhalten; Er kann wenigstens viele grobe Ausbrüche derselben vermeiden, und aus den edelsten Absichten sie schwächen. Dieß heißt also in einem sehr richtigen Sinne ein eigentlich tugendhafter Mensch; — — Und es giebt einen moralischen Richter, dessen Urtheil uns über Alles gilt, der in ihm wirklich grössere Tugend sieht, als in keinem natürlich-guten Geschöpfe; Und den wird man also als ein Beyspiel anführen wollen, von einem häßlichen Tugendhaften? Freylich! Seine Häßlichkeiten aber sind jedennoch ein treuer Ausdruck von allem dem moralischen Unflath, der doch in ihm lag, und lange wirkte, und dessen schwehre Menge das Verdienst seiner Tugend, ja eben um so mehr erhöhet. Und abermahl, ehe diese Bestrebungen der Tugend anfiengen, wie viel häßlicher war die Häßlichkeit des Gesichtes! Und seither, man beobachte! wie hat es sich verschönert! Sokrates von allen Physiognomisten und Antiphysiognomisten tausendmahl angeführtes Beyspiel gehört ganz hieher. Doch davon ein eigenes Fragment.

Man erwäge ferner:

Es giebt eine unzählbare Menge mannichfaltiger, kleiner, niedriger, unangenehmer Denkarten, Manieren, Grobheiten, Launen, Unmäßigkeiten, Hänge kleinlicher Begierden, Unflätereyen, Narrheiten, Schiefen, Krümmen des Herzens, die man einzeln, und auch haufenweise beysammen, doch noch lange nicht Laster heißt; — Deren viele zusammen aber einen Menschen häßlich erniedrigen, verderben, verekeln können. Behält er seine Treue im Handel und Wandel, hat keine Hauptlaster, und noch oben drein ein wenig von einer gewissen bürgerlichen Frömmigkeit — so nennt man ihn einen braven, einen recht-braven Menschen, wider den man nichts haben kann. Freylich so giebt's eine Menge braver und doch häßlicher Leute — Ich hoffe, mich hierüber bestimmt genug erklärt zu haben.

Und viertens müssen wir den Standpunkt, aus dem wir die Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit betrachten, nur etwas entfernter nehmen, so werden einerseits noch viele Einwendungen wegfallen, und anderseits wird nur die Sache um so viel wichtiger werden.

Wir betrachten nämlich nicht nur die unmittelbarsten Wirkungen der Moralität und Immoralität auf die Schönheit des menschlichen Angesichts; Sondern auch mittelbare Fol-

gen derselben zur körperlichen Verschönerung oder Verunzierung des menschlichen Geschlechtes. Ich geh' unter eine Menge Volks — ich sehe den Pöbel — ich wandle durch Dörfer — kleine Städte, grosse Städte — sehe die Schlechtesten jedes Orts — vornehmen und gemeinen Pöbel — und eine traurige Verwüstung, eine traurige Menge häßlicher, verzogener Gesichter —

Carrikaturen aller Arten treff' ich an. — Die Bemerkung entgeht mir nie, daß der Pöbel zusammengenommen ordentlich die gröbste Carrikatur des National- Stadt- Dorfcharakters ist. —

Aber so entsetzlich viel Häßlichkeit, daß meine Seele tief bedrückt und verwundet umherwandelt, und meine Augen sich wenden, wenn mich das Bild eines mittelmäßig-schönen Menschen — das auch gewiß nicht überspannte Ideal einer Menschenfigur, verfolgt. Es ist wohl eine Verfolgung, das stäte Vorschweben des Glückbildes, was man besitzen könnte, und von dem man, ach! so entfernt ist!

Wie oft denk' ich nach, warum doch das, in seinen Anlagen so herrliche, das schönste Geschlecht von Erdegeschöpfen, am tiefsten in so mannichfaltige Gestalten der Häßlichkeit und Eckelhaftigkeit, und des Abscheues versunken sey. —

Und

Und je mehr ich nachdenke, desto mehr find' ich, daß doch immer der Mensch — das Geschlecht selbst, und hiemit jedes Individuum an seinem Orte hieran Schuld ist; Desto mehr find' ich, daß auch dieß in dem Kreise der menschlichen Perfektibilität liegt; — Desto mehr werd' ich überzeugt, daß dieß gerade nur wieder Tugend und Laster in allen Nuancen, und in ihren und entferntern Folgen ist. Nämlich auf folgende doppelte Weise:

Einmal: Moralische Erschlaffung zieht in tausend kleinern und grössern Dingen Verfall, Veruneblung, Vergröberung — Verderbniß nach sich; Und moralische Kraft, Energie, Thätigkeit, Leidensstärke, zieht von diesem allen zurück, — und bildet allerley Anlagen zu Schönem und Gutem, mithin auch den Ausdruck desselben, Schönheit aller Art, aus.

In kleinen Schritten geht immer eine Verschlimmerung vor sich, die sich bis in tausendfältige Carrikaturen nach den mannichfaltigsten determinirenden Gründen hinaus modificirt — wenn kein recht warmer Trieb zur Vervollkommnung dagegen wirkt.

Und hingegen, wo z. B. und vornehmlich der Trieb der Menschenliebe — der Güte im Menschenherzen herrscht, auch ohne Rücksicht auf den unmittelbaren liebenswürdigsten Ausdruck derselben, — Welche feine, welche feste Bil-

dung giebt sie nicht! Welch' angenehme Verschönerungen! — Wen sie belebet, der ist hurtig, höflich, sanft, nicht ungeberdig, nicht schläfrig, nicht plump, nicht zur Erde gebückt, nicht launisch, nicht — und so hat er noch hundert negative und positive Eigenschaften, die des Menschen Angesicht verschönern, je früher diese Haupttugend aller Tugenden, diese Seele aller, in dem Menschen geweckt, genährt, geschonet, geschärft wird — wenn auch nur ein wenig gearbeitet und Bahn gemacht wird — zu den mannichfaltigen schönen Wirkungen, die sie haben kann.

Und dennoch — was in unserer Materie am allermeisten Aufschluß giebt, und die mehresten Einwendungen weglenkt: — Tugend und Laster, Moralität und Immoralität, im weitesten Sinne, haben viel mittelbare Folgen auf die schöne oder häßliche Bildung der Kinder! Wie richtig beantworten sich da so viele Fälle, wo man etwa fragen kann: „Warum dieses von der ersten Jugend mit so viel „Fleiß erzogene, wirklich auch so lenksame, so tugendhaft „gewordene Kind — dieses so viel bessere Kind, als etwa „sein früh gestorbener Vater — dennoch so viel Widriges, so viel Häßliches in seiner Gesichtsbildung habe? „— Behalten habe?“ Muß man sagen. Und „geerbt, oder „aus Mutterleib empfangen habe?“ setz ich hinzu.

Ich kenne wenig gröbere, handgreiflichere Irrthümer, die doch von so grossen Köpfen noch bis itzt gehegt und unter-

schätzt werden, als den. „Es komme Alles bey dem Men„schen von der Erziehung, Bildung, Beyspielen her — „nichts von der Organisation und der ursprünglichen Bil„dung des Menschen; Diese sey bey allen gleich.“

Helvetius hat bekanntermassen in seinem Enthusiasmus für die Verbesserung des Menschen-Geschlechts, mithin der Erziehung rc. die Sache gegen alle handgreifliche Erfahrung so weit getrieben, daß ich im Lesen meinen Augen kaum mehr getraut habe.

Es wird noch hin und wieder in diesen Fragmenten Gelegenheit zu mehrerer Ausführung des einten und andern dahin gehörenden Satzes geben.

Itzt nur so viel für unsern Zweck:

So wenig ein erwachsener Mensch einem Andern völlig gleich sieht — so wenig ist ein Kind zu finden, das in der allerersten Stunde seines Lebens irgend einem andern neugebohrnen Kinde ganz gleich sähe.

Man nehme einer nicht unempfindsamen Mutter ihr Kind weg, wenn sie es nach der Geburt nur zwo Minuten mit einiger Aufmerksamkeit angesehen hat, und leg' es unter hundert neugebohrne Kinder derselben Stadt oder Gegend; (Wo hiemit die Menschen einander noch ähnlicher sind, als

sonst nirgends in der Welt) sie wird es gewiß bald aus allen Hunderten hervorfinden.

Nun ist's ferner weltkündige Erfahrung, daß neugebohrne Kinder sowohl, als ältere Kinder, ihrem Vater oder ihrer Mutter, bisweilen beyden, sowohl in Ansehung der Bildung, als einzelner Züge auffallend ähnlich sind.

Es ist ferner die ausgemachteste Erfahrungssache, daß man in der Gemüthsart besonders der jüngsten Kinder frappante Aehnlichkeiten mit der Gemüthsart ihres Vaters, ihrer Mutter, oder beyder zugleich wahrnimmt.

In wie manchem Sohne haben wir den leibhaften Charakter des Vaters, des Vaters Temperament und seine meisten moralischen Eigenschaften! In wie mancher Tochter den Charakter der Mutter vollkommen wieder, oder auch den Charakter der Mutter im Sohne, den des Vaters in der Tochter.

Und zum Beweise, daß dieß nicht von Erziehung und Umständen herrühre, dient gerade das, daß Geschwister von gleichen Umständen und gleicher Erziehung ganz verschiedenen Charakters sind. Und der größte Erziehungskünstler, der den ursprünglichen Anlagen und Beschaffenheiten des Kindes am allerwenigsten zuschreibt, giebt ja gerade durch seine Erziehungsregeln, durch seine Kunstgriffe, dieser und

jener sich früh äussernden Gemüthsart so und so zu begegnen, den fehlerhaften die beste Wendung zu geben, und gute wohl zu gebrauchen und anzubauen; Gerade dadurch giebt er ja zu: „Die moralischen Anlagen seyen ganz verschieden, ja bey jedem Kinde verschieden.“

Und wie sehr auch immer eine solche ursprüngliche Beschaffenheit des Geblütes und des Temperamentes, solche moralische Dispositionen durch Erziehung zu leiten sind, und obgleich von dem schlimmsten auch noch einiger guter Gebrauch gemacht werden kann; So ist doch offenbar die eine ursprüngliche Anlage, obgleich in einem gewissen Sinn alle gut sind, nach dem allgemeinen Urtheil aller Menschen besser, die andere schlechter; Die eine unter eben denselben vorhandenen Umständen verbesserlicher und lenksamer, die andere härter, unbiegsamer, unverbesserlicher. Von Schuld oder Unschuld des Kinds hiebey ist ja gar nicht einmal die Frage; — Es behauptet ja kein vernünftiger Mensch, daß ein Kind bey der schlimmsten Disposition die mindeste moralische Schuld deshalben auf sich habe.

Nun sind wir ja da, wohin wir sollten.

Es werden Züge und Bildungen geerbt.

Es werden moralische Dispositionen geerbt.

Wer wird nun nach den bisher ausgemachten Sätzen davon zweifeln können, daß Harmonie zwischen den geerbten

Zügen und Bildungen — und den geerbten moralischen Dispositionen sey? —

Wenn das nun richtig ist; Wenn sich Häßlichkeiten der Seele und hiemit auch des Leibes — des Leibes und hiemit auch der Seele, forterben können; So haben wir da den besten Aufschluß, warum so viele schöne, schöngebohrne Menschen sind, die sich verschlimmern, und doch bey weitem nicht so auffallend häßlich, als manche andere aussehen? Warum so viele häßlich gebohrne Menschen sind, die sich bessern und tugendhaft werden, und bey weitem nicht so auffallend schön und einnehmend sind, als manche andere; die um ein nahmhaftes weniger gut sind?

Aber sehet, wie ewig-fest die Harmonie zwischen moralischer und körperlicher Schönheit da steht! wie sie sich durch dieß alles bestätigt!

Nehmet die schönsten herrlichsten Menschen; Setzet, daß sie und ihre Kinder sich moralisch verschlimmern, unbändigen Leidenschaften sich überlassen, und folglich auch in mancherley Sümpfe und Pfützen von Immoralität und Niedrigkeit nach und nach immer tiefer versinken: O wie sich diese Menschen, wenigstens ihre Physiognomien, von Geschlecht zu Geschlecht verunstalten werden! Welche aufgeschwollene, tiefgedrückte, verfleischichte, verplumpte, verzogne, neidhagere, rohe Gesichter! Welche tausendfältige

größere, und weniger grobe, pöbelhafte Carrikaturen nach und nach entstehen! Von Geschlecht zu Geschlecht immer häßlichere Figuren! Wie viel tausend Kinder, völlige Ebenbilder schon ganz schlimmer Aeltern, und durch Erziehung noch schlimmer als ihre Aeltern! Noch weniger Gutes in ihnen entwickelt; noch mehr Schlimmes hervorgelockt; noch früher genährt! — Gott! Wie tief sinkt der Mensch von der Schönheit, die deine väterliche Milde ihm so reichlich anschuff; Dein Ebenbild! Wie tief sinkt es in Sumpf der Häßlichkeit, verwandelt sich gar bisweilen in Teufels-Gestalten — daß der Menschenfreund nicht aufsehen darf vor Wehmuth! — Laster, Leidenschaft, Unbändigkeit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Habsucht, Faulheit, Schalkheit, Laster, Leidenschaft! Welche Gräßlichkeiten bringst du vor mein Gesicht! Wie verunstaltest du meine Brüder! — —

Nehmen wir noch dazu, was damit wesentlich verbunden ist; daß nicht nur das Angesicht, nicht nur die weichen Theile desselben, nicht nur die festern, sondern daß das ganze Knochensystem samt seiner Befleischung — Daß Alles; Alles — Figur und Gesichtsfarbe, und Stimme, und Gang, und Geruch — Alles am Menschen, im Verhältniß mit dem Angesichte — vereckelt, verschlimmert, oder verschönert werden kann; Nehmen wir dieß dazu, machen wir unserer Einbildung hievon Gemählde; — oder, leyder! gehen wir hin, Wirklichkeit zu schauen — Gehen hin, vergleichen ein Armenhaus, ein Zuchthaus, das eine Ver-

sammlung liederlicher, vertrunkener, verlumpter Müssiggänger ist — mit irgend einer besser denkenden Brüderschaft — so unvollkommen sie sey, so viel Menschliches auch noch an ihr sichtbar seyn mag — mit einer Versammlung von mährischen Brüdern, oder Mennoniten, oder — nur mit einer Zunft arbeitsamer Handwerksleute, welche lebendige Ueberzeugung wird uns das von unserer Behauptung geben! Und denn mehr noch als nur hievon lebendige Ueberzeugung: — Es wird Gefühle für uns und andere in uns erwecken, die, so traurig sie seyn mögen, so heilsam doch sind; — Und diese sind mein Zweck.

Allein der Mensch ist nicht nur gemacht, daß er fallen kann; — Er kann auch wieder zurücksteigen; Er kann auch wohl höher steigen, als wovon er gefallen ist. Nehmt den häßlichsten Menschen diejenigen Kinder, die auch wirklich schon ausgedrücktes Ebenbild ihrer Aeltern sind — entreißt sie ihnen, und erzieht sie in einer öffentlichen wohleingerichteten und gut exequirten Anstalt. Der geringste Schritt, den auch die Schlimmsten zu ihrer Verschönerung gethan haben, wird in die Augen fallen. Setzet diese, wenn sie erwachsen sind, in Umstände, die ihnen die Tugend wenigstens nicht zu schwehr machen, wo sie keine ausserordentliche Reitzungen zum Laster haben; Und laßt sie sich unter einander heurathen; Setzet den Fall, daß in allen wenigstens einiger Trieb nach Verbesserung fortwirke; Daß nur einige Sorgfalt und Fleiß, eben nicht die kunst-

möglichste, auf die Erziehung gewandt werde; Daß die Kinder von diesen sich auch nur wieder unter sich verheurathen, u. s. w. In der fünften und sechsten Generation, welche immer schönere Menschen werdet ihr haben, (wofern sich nicht ganz sonderbare Vorfälle dazwischen gedrängt) nicht nur in ihren Angesichtszügen, in der festen Knochenbildung des Haupts, in der ganzen Figur; In Allem! Denn wahrlich in Gesellschaft der andern Tugenden und der Gemüthsruhe, erzeugt ordentliche Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit; — Und einige Sorgfalt für diese Dinge bey der Erziehung, wirklich Schönheit des Fleisches, der Farbe; Wohlgestalt, Freyheit, Heiterkeit — und diejenigen Häßlichkeiten, die von Krankheiten, Kränklichkeit u. s. f. herkommen, müssen ja auch abnehmen, weil alle diese Tugenden Gesundheit und freyen Gliederwuchs mit sich bringen und befördern. Kurz; „Es ist keine Art kör„perlicher Schönheit — an keinem Theile des Menschen, „wohin guter oder schlimmer Eindruck der Tugend und „des Lasters im weitesten Sinne — nicht hinreiche.“

Welchem Menschenfreunde wallet bey diesen Aussichten das Herz nicht! Hat doch Gott der Schönheit des menschlichen Angesichts und der menschlichen Gestalt eine so hohe Kraft auf das menschliche Herz gegeben! — Was fühlest du, empfindsamer Menschenfreund! Wenn du vor des Alterthums herrlichen Idealen — wenn du vor Raphaels, Guido's, Wests, Mengs, Füeßlins — herrlichen Menschen- und

Engels-Geschöpfen — sehet! Sprich, o welche Triebe, welche Reitze — welche Sehnsucht nach der Veredlung und Verschönerung unserer gesunkenen Natur wandeln dich an, und bringen deine Seele in Bewegung?

O ihr Erfinder, Beförderer und Liebhaber der schönen Wissenschaften, der edelsten Künste, vom schöpfrischen Genie, bis zu dem Reichen, der sich mit dem Ankauf euerer Werke verdient macht — höhret die wichtige Lehre: — „Ihr
„wollet alles verschönern? Gut! Dieß danken wir euch!
„Und das Schönste unter allen, den Menschen, wollet
„ihr häßlich machen? — Das wollet ihr doch nicht? —
„So hindert es nicht, daß er gut werde; So seyt nicht
„gleichgültig, ob er's sey oder werde! So braucht die
„Göttlichen Kräfte, die in euern Künsten liegen, den
„Menschen gut zu machen, und er wird auch schön werden!“

„Die Harmonie des Guten und Schönen, des Bösen und
„Häßlichen, ist ein grosses, weites, herrliches Feld für
„eure Künste! Denket nicht den Menschen zu ver-
„schönern, ohn' ihn zu verbessern. Sobald ihr ihn
„verschönern wollt, ohne auf seine moralische Güte Rück-
„sicht zu nehmen; Sobald ihr den Geschmack bilden wollt
„auf Unkosten des Herzens, — so wird er verschlimmert;
„Und dann macht, was ihr wollt, er wird gewiß auch
„verhäßlichet, und der Sohn und der Enkel, wenn's so
„fortgeht, wird's noch mehr; Und wie sehr habt ihr
„denn gegen euern Zweck gearbeitet!“

„Tändelt ihr ewig mit den Menschen, ihr schönen Künst-
„ler? Was heißt das? Es heißt: Ihr wollt ein präch-
„tiges Haus bauen, und wollt den Bau durch den Nah-
„menschnitzler und Vergolder ausführen!“

„Ihr hofft, mit Wollust reitzenden Stücken seinen Ge-
„schmack zu bilden? Was heißt dieß? Es heißt: Ihr
„wollt Euern Sohn die Weisheit Gottes in der Einrich-
„tung des menschlichen Körpers lehren, und geht hin,
„ihm die verborgenen Theile eines Cadavers zu anato-
„miren.“

Doch hievon noch Manches. —

Ich ende mit einem hohen Trostworte für mich und alle, die wir noch Ursache genug haben, über manches Stück unserer Physiognomie und Bildung, die vielleicht hienieden nicht mehr zu tilgen sind, unzufrieden zu seyn, — und die dennoch emporstreben nach der Vervollkommnung des innern Menschen:

Es wird in Unehre gesäet, und herrlich auferweckt.

Beylagen.

Hundert Züge der Schönheit und hundert Züge des Lasters sind für die Bleyfeder und die Radirnadel zu fein, und entgehen dem Auge des Künstlers — Aber, wo sie selbst in der Zeichnung, auf dem Pappier sichtbar, anschaulich sind — da müssen sie stark, unbezweifelt — überzeugend seyn.

I.

So schuff die Natur kein Gesicht, keinen Mund wenigstens — So verzerrt nur Laster — Tiefer gränzenloser Geitz — So verzerrt thierische Gefühllosigkeit die Lineamente der Gottheit. Ein enormer Grad von Laster verdrängt alle Schönheit und Aehnlichkeit. — So könnte ein Weiser, Tugendhafter, Gutmüthiger aussehen? — So gehen, sich bewegen? — Welcher Mensch — ich will nicht sagen Menschenkenner, wagt es, dieses nur entfernt zu denken oder zu behaupten?

II.

Noch eine Stufe weiter herab — Ein Gesicht — durch Laster — höllische, die ganze Natur empörende, bloß viehische Wollust beynahe unter die Thierheit herabgewürdigt — ausgelöscht jeder Funke von Gefühl — Menschheit — Natur! Zwahr die gröbste Carrikatur — Aber wenn die Wollust auch nicht auf diese Weise verwüstet,

verwüstet sie nicht auf andere vielleicht noch schrecklichere Weise? Wer einmahl mit dem Detail der menschlichen Gesichter in Hospitälern und Zuchthäusern bekannt ist — wird oft seinen Augen kaum trauen dürfen, und wird innerlich beben, vor den Brandmahlen, womit das Laster seine Sklaven zeichnet.

III.

Hier Züge der Trunkenheit, verschwistert mit gedankenloser Stupidität — Wer sieht sie ohne Eckel an? — Und würden sie diese scheußliche, unerträgliche Geschöpfe seyn — wenn sie nicht durch Laster den Stempel der Natur verwischt hätten? Kann man sich etwas Verruchteres denken, als das Profil in der Mitte?

IV.

Das non plus ultra thierischer Dumpfheit — Im Mannsprofil besonders das Untertheil, im Weiblichen Stirn und Nase (die Ohren abgerechnet —) Kann's wohl einen revoltanteren Gedanken geben, als den: Daß ein solches Gesicht einen weisen — tugendhaften hohen Geist beherbergen könnte —?!

Mit Schrecken über den Verfall der Natur wenden wir uns weg — und sind froh, daß unter Millionen keiner so abscheulich ist —!

V.

Wer wird mit Einem dieser Gesichter sympathisiren? Wer aus Einem dieser Gesichter starke Tugend, reine Liebe, edles Wohlwollen, hohe Geisteskraft herausklauben können?

1. Unbewegliche, eiserne Kälte, beynah' ohne einen Funken feiner Empfindung.
2. Rohe Kaltsinnigkeit, — mit fadem, ungewürztem Spott verbunden.
3. Verachtung einer gemeinen Dirne.
4. Sinnliche Wollust — ohne eigentliche Liebe —.
5. Hinschmachten eines mäßigen und schlauen Lüstlings.
6. Unmuth der verachteten Verachtung.
7. Der Leichtsinn in Person.
8. Sittliche Erschlaffung.
9. Schalkheit — Unwissenheit — Thierische Wollust.
10. 11. Zorn — Verachtung — Wuth eines bösherzigen Beleidigten — ohne grosse Kraft und eigentlichen Muth.

VI.

Welcher Adel — welche Frömmigkeit, Duldung, Würde und Erfahrenheit des Alters in Gesicht und Stellung von 1 —: Und welche Gefühllosigkeit — Rohheit — Verachtung in 2 —. Noch ist der Mund zu gut für diese Stellung, diesen Blick.

VII.

Der Geist der Planmacherey — Mangel an Weisheit — Großsprecherische Brutalität falteten das Gesicht 1 —. 2. ist das Bild der blutdürstigsten — Grausamkeit — keiner Empfindung — keines Eindrucks der Menschheit fähig.

VIII.

Tugend ist es gewiß nicht, was diese Larve ankündet — Nicht edle Simplizität — Güte — Traulichkeit — Offenherzigkeit. — Der gränzeloseste Geiz — die verhärteste Bosheit — Schelmerey ohne ihres gleichen verheerten im Aug und Mund jede erträgliche Annehmlichkeit — Viel besser mag wohl vor seiner Zerstöhrung dieses Gesicht nicht ausgesehen haben — Aber nur Laster konnte so die Züge verwirren, wie wir sie hier vor uns sehen.

IX.

Ein Satyrs=Gesicht — So gedreht und ungeformt durch Wollust — sorglose Unempfindlichkeit — höchste Brutalität und Geistlosigkeit.

X.

So krümmt schon, nicht einmahl der äusserste Grad von Verachtung den Mund — So grabt sie sich mit unvertilgbaren Zügen ein — und entstellt ein Gesicht, das ohne diesen Stempel des Lasters — vielleicht liebenswürdig wäre.

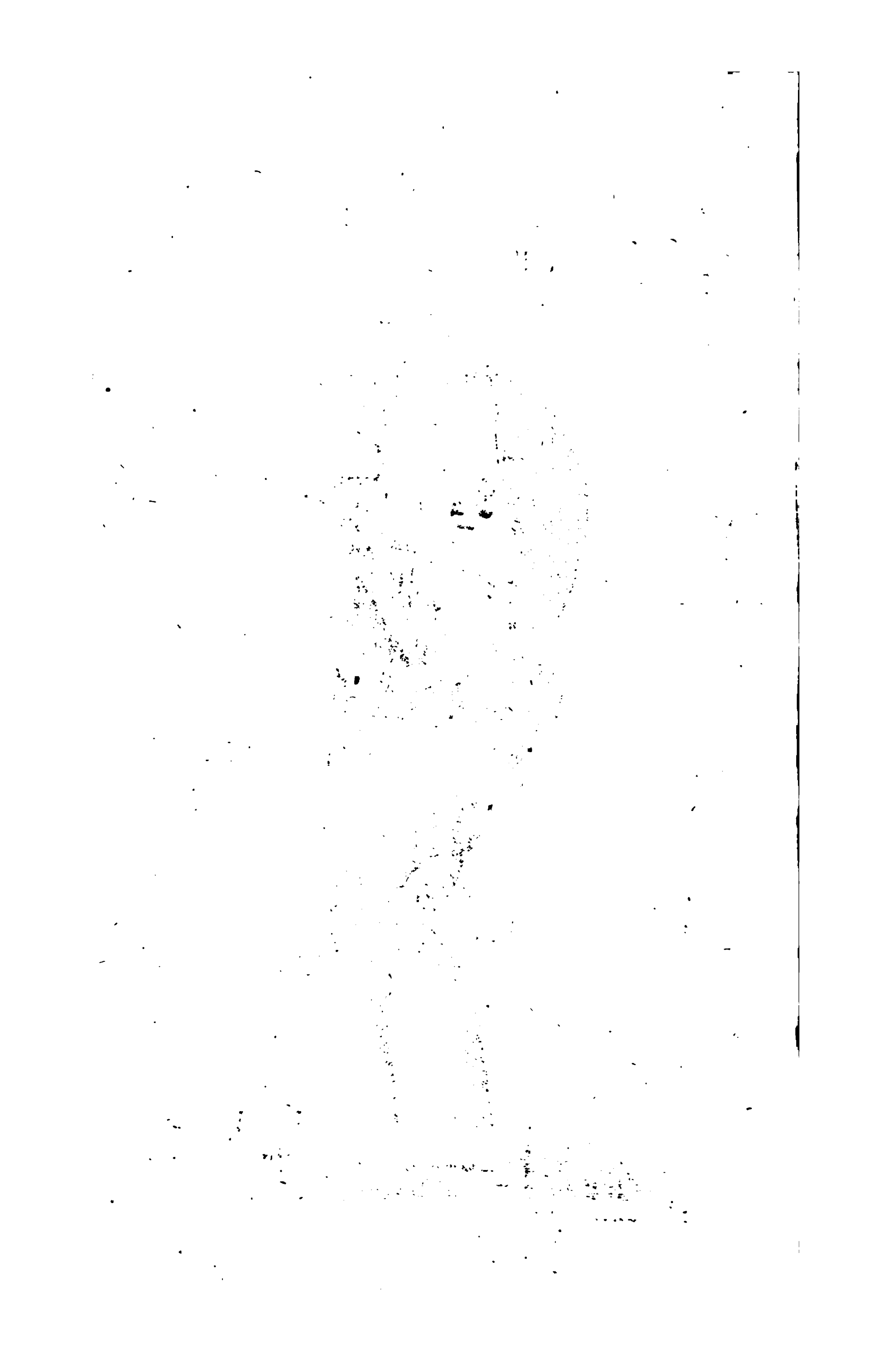
XI.

Laßt uns nun wieder einige Staffeln höher hinaufsteigen und uns erhohlen am Ausdruck edlerer Leidenschaften. Wer sieht nicht diese vier Köpfe mit innerlichem, theilnehmenden Wohlbehagen an? Und warum? Weil auf jedem dieser vier Gesichter moralische Schönheit selbst im Affekt sich ausdrückt — So können nur edle erhabene Seelen hinschmachten, weynen, lieben — und zittern wie 1. 2. 3. 4.

XII.

Kein eigentlich schönes Gesicht — Aber Harmonie des Ganzen — Edle Weisheit, Gutmüthigkeit — Ruhe, Leidenschaftlosigkeit machen es angenehm —. Vergleicht dieses Gesicht mit I. II. III. 2c. Und könnt Ihr, liebe Leser und Beurtheiler, Censoren und wie Ihr heissen mögt, dann noch zweifeln, daß Laster zerstöhrt, häßlich macht — Und Tugend — aufbaut, reitzt — angenehm, liebenswürdig, schön macht. — Schön — wo nicht allemahl in der Form, doch allemahl in den Zügen — des Gesichtes? (Denn welche Tugend als Tugend ist ohne Reitze? Welches Laster als Laster ohne Häßlichkeit?) Je nun, dann haben wir Euch freylich nichts mehr zu sagen.


I.

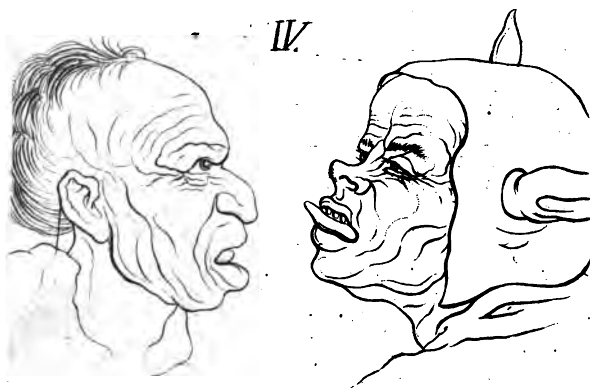


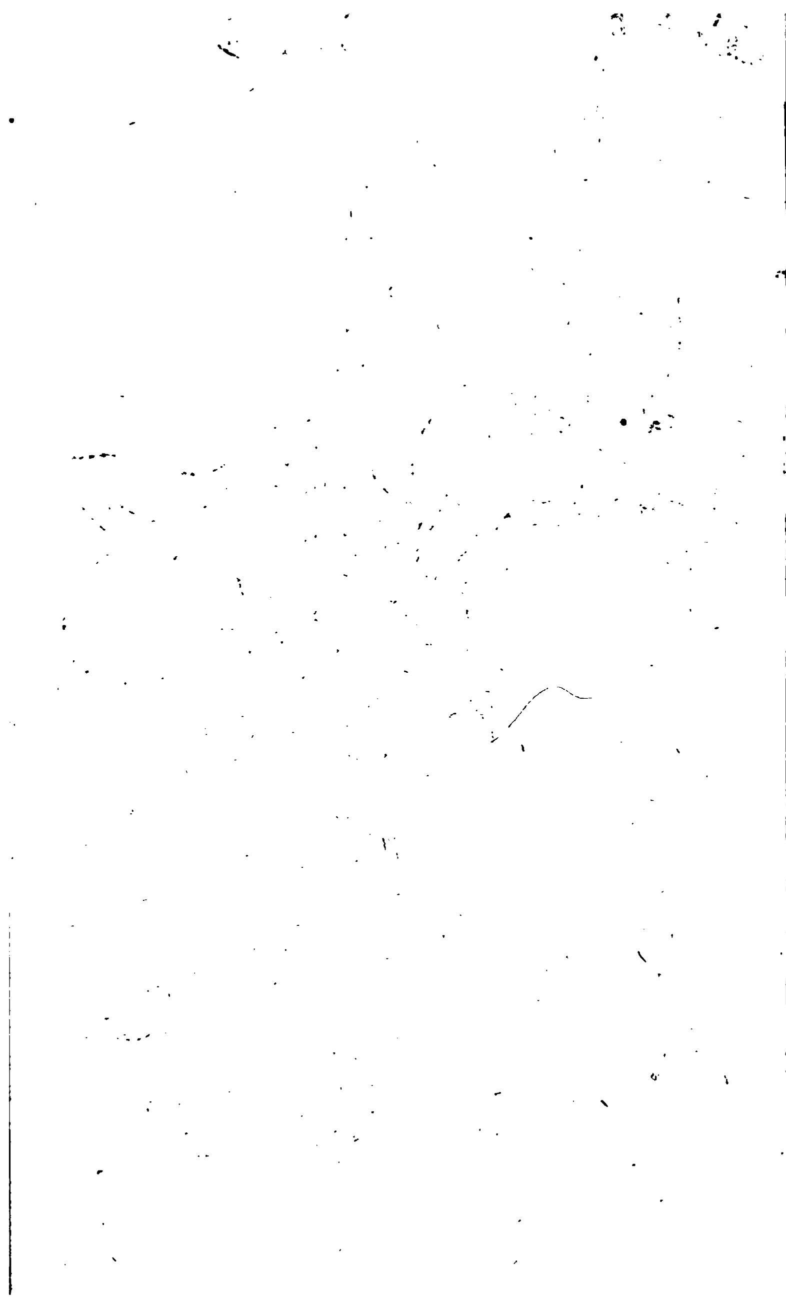

II.

II




III.


IV.




V.
1.
2.
3.
4.
5.
6
7
8.
9
10.
11.

VI.

1



2





VIII.



IX.



X.



XI.

1.



2.



3.

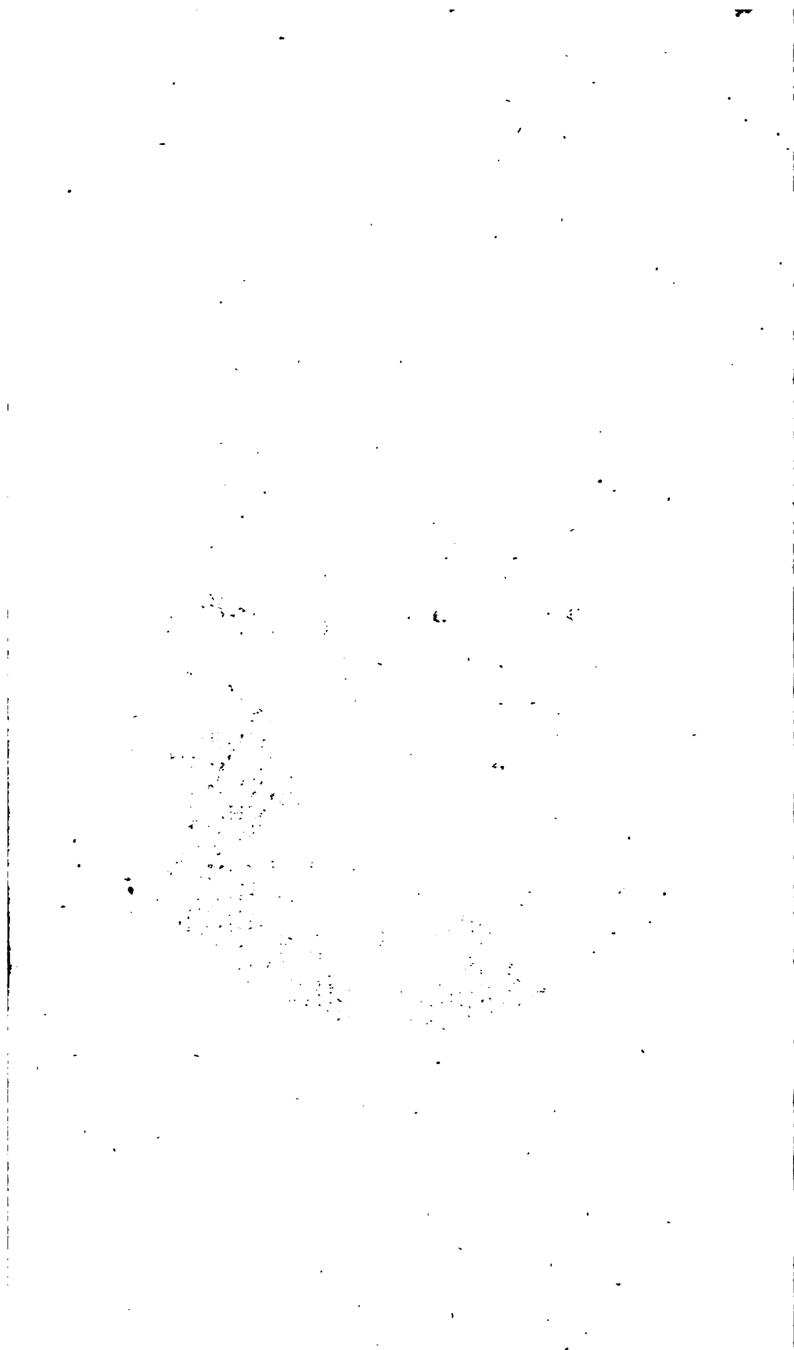


4.



XII.





XXII.

Sokrates.

Das bekannte Urtheil des Physiognomisten Zopyrus über den Sokrates:

„Daß Er dumm, viehisch, wollüstig, und der Trun-
„kenheit ergeben sey.“

ist wohl in diesen Tagen schon hundertmahl wider die Physiognomik — und die Antwort des Sokrates — an seine Schüler, die den Gesichtsdeuter auszischten: —

„Von Natur war ich zu allen diesen Lastern geneigt, al-
„lein Uebung und Tugend hat diese Schwachheiten ge-
„bessert, und diese Neigungen unterdrückt“ — Für dieselbe gebraucht worden.

Laßt uns auch ein Wort davon sagen.

So unbedeutend diese Anekdote an sich ist — weil sie das beynahe mit allen Anekdoten gemein haben muß, daß sie nur halb wahr seyn darf — so kann sie doch einen reichhaltigen physiognomischen Text abgeben.

Wir wollen sie einmahl gerade so, wie sie erzählt wird, für wahr annehmen; Was folgt daraus?

Nicht das mindeste wider, — die Physiognomik überhaupt, höchstens Etwas wider Zopyrus seine.

Gesetzt, Zopyrus hätte sich geirret? Hätte die Züge der Treflichkeit Sokrates überall nicht, oder das Rohe und Maßive seines Gesichtes zusehr bemerkt — Was wär's? Wie bestritte das die Physiognomik?

Der Physiognomist, der zur Ehre der Physiognomik behaupten würde — „Ich irre nie“ — wäre dem Arzte gleich, der zur Ehre der Arzneykunst behaupten würde: „Es sterbe Ihm kein Kranker!“ — Wer wegen Eines, oder wegen Hundert Fehlschlüssen des Physiognomisten — die sonst erweisliche Physiognomik — verwirft, ist dergleich, der um ungeschickter Aerzte willen, oder um deßwillen, weil dem geschicktesten Arzte Kranke sterben, die Arzneykunst verwirft.

Doch, näher zur Sache.

Gewiß ist, das ganze Alterthum erklärt Sokrates für eine häßliche Physiognomie.

Gewiß ist, alle Bilder von Sokrates, so verschieden sie seyn mögen — sind sich gewissermassen in der Häßlichkeit ähnlich. Nimmt man dazu, was Alzibiades, der gewiß den Sokrates eben so gut kannte, als er wissen mußte, was schön und schlecht war, von ihm sagt — „Daß er (Ich verstehe dieß von der Gesichtsform überhaupt) ei-

nem Silenus *) ähnlich sey" — so hat gar kein Zweifel gegen die überhäuptliche Häßlichkeit des Sokrates statt.

Und doch war Sokrates aus Allem, was wir von ihm wissen, der weiseste, beste, unvergleichlichste Mensch. Wir wollen also für Einmal beydes zugeben; Wir wollen uns durchaus hüten — uns jemahls durch Abläugnungen oder Bezweiflungen gewisser oder höchstwahrscheinlicher Dinge zur Erweisung irgend einer von unsern Behauptungen Bahn zu machen.

„Der beste und weiseste Mensch hat allso die Physiognomie eines dummen und höchstsinnlichen Menschen? — „Oder besser zu sagen, eine grobe, rohe, unschöne, „widrige Physiognomie?" Wie wird dieser Widerspruch zu heben seyn?

1. Die Mißgestalt Sokrates, deren beynahe Alle gedenken, die etwas von ihm sagen, ist so was Auffallendes, Sonderbares, Frappantes, daß sie Allen gleichsam als ein Widerspruch, als eine Anomalie der Natur vorkam —. Ist dies, genau betrachtet, ein Beweis für oder wider die Physiognomik? — Man erwartete durchaus das Gegentheil — Uebereinstimmung des Aeussern und Innern? Man befremdete sich über dieß Nichteintreffen? Diese Dishar-

*) „Schwehrlich, sagt Winkelmann, kann die menschliche „Natur tiefer erniedrigt werden, als in der Gestalt „eines Silenus.

monie, dieß allgemeine Erwarten, dieß allgemeine Befremden —? Man urtheile selbst: Woher das?

II. Wenn diese Disharmonie wirklich so war, wie sie angegeben wird, — so könnte sie als Eine Ausnahme von der allgemeinen Regel — wider die Physiognomik so wenig beweisen, als eine Mißgeburt mit 12. Fingern gegen die Wahrheit — „daß die Menschen an jeglicher Hand fünf Finger haben," beweisen würde. Wir könnten allso hier für einmal seltene Ausnahmen zugeben; Mißgriffe der Natur; Druckfehler, wenn ich so sagen darf, die die allgemeine Lesbarkeit und Erklärbarkeit der menschlichen Gesichter so wenig aufheben, als zehen oder zwanzig Druckfehler ein grosses Buch unlesbar oder unerklärbar machen.

III. Allein, es läßt sich noch viel Anderes antworten; Und das Vornehmste, was ich darauf sagen kann, wird wohl das seyn: „Höchstprägnante, kraftvolle Charaktere voll „streitender Kräfte sind gröstentheils der Hauptmasse und „Form nach unangenehm, gewaltsam, knotig, mithin von „dem, was der Grieche, der Künstler, und jeder Mensch „von regelmäßigem Geschmacke Schönheit nennt, sehr „verschieden. So lange nun die Bedeutung und der Aus„druck dieser gewaltigern Züge nicht studirt und verstan„den wird, werden diese Formen das bloß Schönheit su„chende Auge beleidigen" — Von einer solchen Art ist offenbar das Sokratische Gesicht.

IV. Bey dem Studium der Physiognomik kann nicht genug beherzigt, und von einem physiognomischen Schriftsteller kaum oft genug wiederhohlt werden: Anlage — und Entwickelung; — Talente, Kräfte — und die Anwendung, der Gebrauch davon — Feste und weiche Theile — Stehende und fliessende Züge — können nicht genug unterschieden werden — wenn das Angesicht eines Menschen richtig beurtheilt werden soll; Und das scheint bey der Beurtheilung des Sokratischen Gesichtes nicht geschehen zu seyn. Zopyrus und Alzibiades — Aristoteles und beynahe alle mir bekannte Physiognomisten, und alle Bestreiter — was sag' ich, unzählige Vertheidiger der Physiognomik fehlen hierinn.

Des Sokrates Gesichtsform kann unphysiognomischen Augen sehr häßlich, und seine Mienen göttlich=schön gewesen seyn, und umgekehrt.

Ein Mensch mit den besten Anlagen kann schlimm, und ein Mensch, wie man zu sagen pflegt, mit den schlimmsten kann vortreflich werden. Die herrlichsten Talente können ungenutzt liegen bleiben — und die mittelmäßigsten durch Fleiß erstaunlich vervollkommnet werden. Wenn die Anlage sehr vortreflich ist, so wird schon ein äusserst feiner Beobachter erfordert, die Vernachläßigung derselben sogleich im ruhenden Gesichte zu erkennen; Und eben so, wenn die Anlage ungünstig scheint — wird nur ein sehr

geübtes Auge die Verbesserung derselben im Gesicht entdecken. Denn Anlage, Fundamentalkräfte der Menschheit sind leichter in der Form, den festen, den stehenden Zügen — und die Anwendung, oder Entwicklung derselben mehr in den weichen, beweglichen, fliessenden zu erkennen . . . Wer nur gewohnt ist, bloß auf die Mienen zu achten, auf die Bewegung flüßiger Züge — und sich, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, mit dem Studium der festern Gesichtsform und der ruhenden Gesichtszüge nicht ganz besonders abgegeben hat, der wird, wie Zopyrus in dem Gesichte des Sokrates, weder das Trefliche und Eigenthümliche der Anlage, noch die Verbesserungen dessen, was in der Anlage schlimm scheinen kann, bemerken, mithin gewiß ein Fehlurtheil fällen müssen. Es liegt mir sehr daran, diesen Gedanken recht deutlich zu machen. Gesetzt, die grossen Anlagen des Sokrates seyen auch und vornehmlich in der, obgleich crassen und unangenehmen Gesichtsform, ausgedrückt gewesen — und diese Gesichtsform, diese stehenden Züge sind nicht studirt worden — und nur Grobe, Rohe, Maßine des Gesichtes hat sogleich das feine Aug des nur Schönheit suchenden Griechen wider ihn eingenommen — Gesetzt ferner, was jeder Beobachter bemerken wird, Verbesserungen dessen, was in den Anlagen schlimm genennt zu werden pflegt, seyen beynahe bloß in den Momenten der Aktivität des Gesichtes auffallend; So ist nichts leichter, als ein physiognomischer Fehlschluß, und nichts scheinbarer,

als ein daher entstehenden Fehlschluß wider die Physiognomik.

V. Ich habe bisher von guten und schlimmen Anlagen geredet; — Zur völligen Beleuchtung des Gegenstandes, den wir vor uns haben, ist nothwendig, daß wir auch diese Idee, gute und schlimme Anlage, tiefer entwickeln.

Der Mensch mit den glücklichsten Anlagen kann schlimm, der mit den schlimmsten — auf seine eigne Weise, freylich gut werden.

Schlimme Anlagen, genau zu reden, hat eigentlich kein Mensch; Moralisch-gute, genau zu reden, auch keiner; Das heißt: Keiner kömmt lasterhaft, und keiner tugendhaft auf die Welt. Alle Menschen sind anfangs Kinder, und alle neugeborne Kinder sind nicht Bösewichter, und nicht tugendhaft — sie sind unschuldig. Wenige Menschen werden mit der Zeit in einem hohen Grade tugendhaft; — wenige in demselben Grade lasterhaft. Unzählige schweben in der Mitte, und es scheint, daß sie nicht Kraft genug besitzen, weder in einem ausgezeichneten Grade tugendhaft noch lasterhaft zu werden. Alle aber, die wir einen Moment als unschuldig betrachtet haben, alle sündigen, so wie Alle sterben. Sünde — und Tod kann schlechterdings keiner ausweichen. Sünde, das ist, Hang zu sinnlichen Vergnügungen, deren Folgen Ursachen des Herz

seus und Zerrüttung oder Schwächung seiner physischen Kräfte sind. In diesem Sinne ist, im Vorbeygeh'n zu sagen, die Erbsünde — dieß Gespötte unsers philosophischen Jahrhunderts, der wahreste und erweislichste Satz für den ächten Philosophen, das ist, für den ruhigen Beobachter der Natur.

Indeß bleibt's nicht weniger wahr, wenn man philosophisch, das ist, deutlich und der Erfahrung gemäß sprechen will —: Es ist anfangs in dem Menschen, selbst bey denen, die zur höchsten Tugend oder Lasterstufe gelangen, nur physische Reitzbarkeit und Kraft; Nur Trieb zu wirken, sich auszubreiten, zu leben, seine Existenz zu erweitern u. s. f. welcher Trieb, an sich betrachtet, als Ressort der Menschheit gut ist — aber anfangs weder als moralisch oder unmoralisch angesehen werden kann. Ist diese Reitzbarkeit und Kraft so beschaffen, daß sie sehr oft, daß sie gemeiniglich beym Treffen auf gewisse Gegenstände, unter denen und denen beynahe unausweichlichen Umständen — gemeiniglich zu schlimmen Gesinnungen und Thaten führet, wodurch menschliche Ruh und Glückseeligkeit untergraben wird. — So beschaffen, daß sie, bey der gegenwärtigen Lage der Menschheit und der Welt, beynahe anders nicht, als schlimm angewandt werden kann, so heißt das moralisch-schlimme Anlage; Und umgekehrt, moralisch-gute, wenn sie zehenmal; hundertmal gegen einmal gut, und zum Vortheile der Gesellschaft angewandt zu werden pflegt.

Nun ist's, der allgemeinen Erfahrung nach, unwidersprechlich, daß, wo viele Kraft und Reitzbarkeit ist, zugleich viele Leidenschaften entstehen müssen, die größtentheils zu moralisch-schlimmen Gesinnungen und Thaten führen.

„Der Mißbrauch der Gewalt (und jeglicher Kraft, deren man sich bewußt ist) klebt an der Gewalt, wie Wirkung, an der Ursache," sagt Helvetius: Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit. Also sieht man, in welchem Sinne man sagen kann: „Ein Mensch hat schlimme Anlagen —" — Das kann so viel gesagt seyn, als: Er hat die besten. Denn es heißt im Grunde nichts, als: „Es ist in einem ausserordentlichen Grade bey gewissen Gegenständen reitzbar oder unreitzbar —." Nun ist's doch möglich, daß er dieß Maaß von Kraft, welches gemeiniglich mißbraucht wird, wohl anwende — oder daß die Unreitzbarkeit in Umstände komme, wo sie entweder ungewöhnlich erweckt wird, oder — bey den stärksten Reizungen ungerührt bleibt, mithin entweder Tugend wirklich ist, oder doch den Schein, und sodann auch den Namen von Tugend und Geistesstärke davon trägt.

VI. Laßt uns nun von dem bisher gesagten auf ein Bild von Sokrates, das wir vorlegen werden, die Anwendung machen.

Nach dem Bilde, Rubens nachgestochen, das wir zuerst vor uns nehmen, hatte Sokrates sicherlich grosse Anlagen,

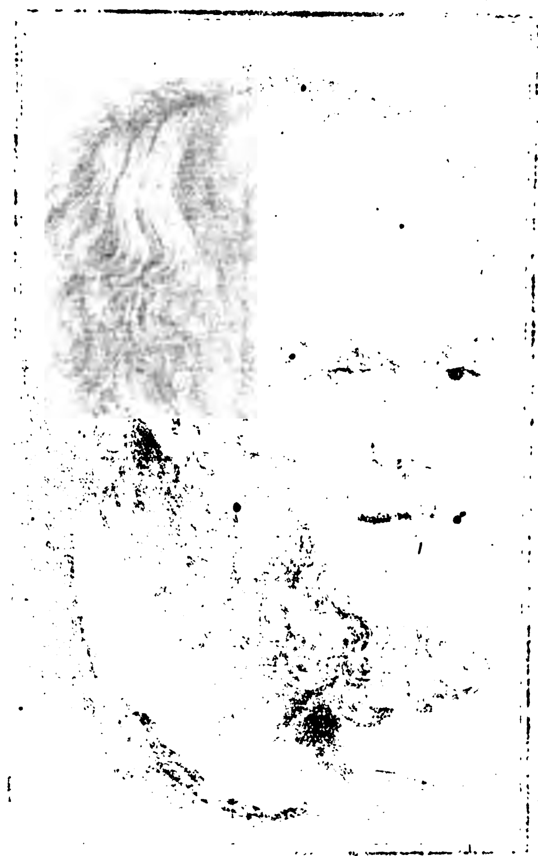
ein grosser Mann zu werden. Wenn er auch nur so ausgesehen hätte, und ich denke, er muß noch sehr viel besser ausgesehen haben — denn dieß ist wohl die zwanzigste Copie — und jede Copie hat verlohren — so irrte Zopyrus gewiß, daß er ihn schlechterdings für dumm erklärte; Und Sokrates nicht weniger irrte, wenn er so verstanden seyn wollte, daß seine natürlichen Anlagen schwach gewesen. Seyn kann's, und die grosse Masse dieses Angesichtes mögte es vielleicht nothwendig gemacht haben, daß der helle Verstand bisweilen wie mit einem Nebel umwölkt wurde. Aber Zopyrus, oder vielmehr ein wahrer Physiognomiste, wenn er seine Beobachtungen auf die festen Theile des menschlichen Gesichtes zu richten gewohnt gewesen wäre, hätte nie sagen sollen und können — „Ein natürlicher Dummkopf!“ [illegible]

[illegible]

Wer diesen Stirnbau für die Wohnung der Dummheit ansieht, der hat in seinem Leben nie menschliche Stirnen beobachtet. Wenn Zopyrus oder irgend ein Alter diese Wölbung, diese Höhe, diese Eindrücke für Kennzeichen der Dummheit gehalten haben, so kann ich weiter nichts sagen, als: Sie haben die Natur der Stirnen nie beobachtet, nie verglichen. Wie groß auch immer die Wirkungen einer guten oder schlimmen Erziehung, einer glücklichen oder fatalen Lage seyn mögen — wie viel besser oder schlimmer ein Mensch durch diese oder jene geworden sey; Eine Stirn, wie diese, bleibt sich der Hauptform und dem Hauptcha-



Socrates.



rakter nach, immer gleich, — und sollte den ächten Physiognomisten nie hintergehen. Wahrlich in diesem hohen, geräumigen Gewölbe wohnt ein Geist, der sich durch Nebel der Vorurtheile durchzuhelfen, und Heere von Hindernissen zu entwaffnen weiß.

Ueberdieß die Schärfe der Augknochen; Die Augbrauen; Die Anstrengung der Muskeln zwischen den Augenbrauen; Der breite Rücken der Nase; Die Tiefe der Augen; Dieß Aufsteigen des Augsterns unter den Augendeckel — wie ist dieß alles, jedes für sich, und alles zusammengenommen, so sprechend, so zusammenstimmend für grosse natürliche Anlagen des Verstandes, ja für wirklich entwickelte grösste Verstandeskräfte! — Und was ist diese vielleicht zwanzigste, dreyßigste Copie, die wir vor uns haben, gegen das Original? — Von hundert Porträten guter Mahler, welches hat die Stirnumrisse genau? Welcher Schattenriß sogar hat sie rein genug? — Wie vielweniger ein Kupferstich nach einer, wer weiß, wie vielten Copie?

„Aber dieß Gesichte hat doch auch sogar nichts von jener „edeln Einfalt, jener kalten, ruhigen, planlosen, anmas„sungslosen Offenheit, die an dem Originale so sehr be„wundert ward? — Es ist doch so auffallend, daß aus „den Augen etwas Falsches und zugleich Viehischwollüsti„ges herausblickt.“ —

Ich geb' es zu von dem Gesichte, das vor uns liegt. Aber ich sage: Einerseits; Ein Gesicht von dieser Kraft und Prägnanz kann eine erstaunenswürdige Stärke über sich selbst beweisen, und durch Kraft werden, was so viele tausend bloß durch eine Art von Kraftlosigkeit sind. Anderseits: Was kein Umriß des Zeichners, gewiß kein Zug des Grabstichels oder der Radiernadel erreichen kann, — kann oft das lebendige Gesicht in einem so empfindlichen Grade haben, daß es nicht zu erkennen ist. Wir haben am Ende des vorigen Fragmentes schon ein Wort dieser Art fallen lassen. Näher bestimmt wiederhohlen wir's hier:

„Die schönsten Gesichtsformen verbergen die schrecklichsten „Laster am meisten. Es ist oft ein kleiner, durch den „Grabstickel inexprimabler Zug, der sich zumal nur in der „Bewegung zeigt, der das enormste Laster verräth — Und „so verhält es sich auch mit häßlichen, oder wie ich lie„ber sagen mögte — starken, prägnanten Gesichtsformen, „wie die unsers Sokrates ist — daß die feinsten, edelsten, „lebendigsten Charaktere der Weisheit und Tugend nur in „sehr geringen inexprimablen, zumal beweglichen Zügen des „Gesichtes sich bloß unmittelbar dem gegenwärtigen, le„bendigen Auge ausdrücken.“

Die kenntlichsten Porträte von solchen Gesichtern — kenntlich eben durch die Stärke und Schärfe der hervorstechendern Züge — sind daher größtentheils die ärgsten Paßquil-

ken auf sie. Das Porträt von Sokrates, das wir vor uns haben, könnte allenfalls für den grossen Haufen sehr kenntlich heissen, — und dennoch die ärgste Paßquill auf ihn seyn. Die groben Züge etwas vergröbert — die feinere weggelassen! Siehe da das Rezept zu jedem rednerischen oder mahlerschen Paßquill, dessen sich in Schriften alle Schurken, und in der Mahlerey alle Pfuscher bedienen — Von dieser Art stell' ich mir beynahe alle Bilder von Sokrates vor. — Und vielleicht ja; für mich, gewiß machte das Gesicht des Sokrates auf den ersten Blick einen ähnlichen Effekt. Die scharfen, trotzigen, maßiven Theile schreckten oder benebelten das Auge des an schöne Form gewöhnten Griechen so sehr — daß sie den Geist seiner Physiognomie nicht sahen? — Wer will hieran zweifeln, da klar ist, daß sie den Leib dieser Physiognomie, d. i. die Umrisse und Form der festen Theile nicht verstanden.

VII. „Das Gesicht, das wir vor uns haben," wird der vernünftige Physiognomiste sagen, „ist wenigstens so sonderbar, so ausgezeichnet, — als es der Charakter des „Sokrates war" — Dieß allein sollte uns schon auf die Vermuthung bringen: „Es sey noch Möglichkeit übrig, „uns Seinethalben mit der Physiognomik zu versöhnen."

Nun aber, wir haben noch mehr gesehen, und sehen noch mehr — Wir sagen ganz keck: In diesem Gesichte sind

noch sichtbare unaustilgbare Züge von ausserordentlicher Grösse; Schwehrbeweglicher Standhaftigkeit; Das Ganze, wie schlecht einzele Züge seyn mögen, hat den Charakter von Unverführbarkeit; — Ueber das alles, was wir oben schon zum Vortheile des vor uns liegenden Gesichtes gesagt haben, fügen wir noch das bey —: In dem Obertheile des Kinnes ist kraftvoller Verstand; Im Untertheile — Kraft und Muth, die nahe an Unerschrockenheit gränzen. Der untersetzte dicke, kurze Nacken ist nach dem allgemeinen, bey allen Nationen gleichem Urtheil — Ausdruck des unbeweglichen Sinnes — Hartnäckigkeit.

Vergessen wir's nun nicht, daß die Absenz der feinern, lebendigern Züge — zusammt einer allenfalls auch nur geringen Vergröberung der Gröbern — einem Gesichte von dieser Art — zwar die überhäuptliche Kenntlichkeit nachläßt, die Seele aber wegnimmt — so wird es uns gar nicht befremden, in diesem Gesichte zugleich so viel Grosses und Kleines, Vielversprechendes und Wegschreckendes zu sehen.

Sobald wir die lebende Natur vor uns sähen, würden wir uns gewiß hievon überzeugen können. Diese itzt so festgestellten Augen, wie anders würden sie zu uns sprechen, wenn wir sie lebendig und in Bewegung sähen; wenn sie uns gerade dann in die Seele blickten, wenn der edle Mann uns Ehrfurcht gegen die Gottheit, Hoffnung der Unsterb-

lichkeit, oder Einfalt und Bescheidenheit lehrte? — Ist's irgend einem Menschenkenner möglich, hieran zu zweifeln?

—

Dieser itzt so fatale Mund, von dem demonstrirt werden kann, daß er nicht richtig gezeichnet ist, und daß ihm sehr vieles fehlt, was keinem Munde in der Natur fehlt — Dieser itzt so fatale Mund — in einem solchen, ebenbezeichneten Augenblicke — o ihr Menschenbeobachter und Menschenfreunde, fühlt ihr doch nicht, daß er eine unendlich andere Gestalt annehmen müßte?

VIII. Man erlaube mir hier eine kleine Digreßion! Eine Wehklage über Mahler und Zeichner!

Die Mahler, Bildhauer, Zeichner karrikatúriren gemeiniglich was in der Natur schon Karrikatur scheint, noch mehr; Sie sind gemeiniglich fertig, gerade die fatalsten Momente, die Momente der schläfrigen Unthätigkeit, in welche der, der ihnen sitzen, oder stehen muß, so leicht versinkt, und beynahe versinken muß, aufzuhaschen und zu verewigen, weil sie am leichtesten nachzuzeichnen sind, und dem Zuschauer etwas zu lachen oder auszurufen geben. Wie das Paßquill kenntlich macht, so die meisten Porträte von sonderbaren Köpfen. Sie werden beynahe immer kenntlich, und nie ähnlich. So finden, Paßquill und schlechte Porträts immer süperfizielle Bewunderer — — aber für süperfizielle Bewunderer soll der Künstler nie arbeiten — Schöne Wahr-

heit, die sey sein unmittelbarer Zweck, und Bewunderung derer, die bewundern können, was bewundernswerth ist, wird ihm nicht fehlen. — Die glücklichen Momente des menschlichen Angesichtes, die Momente wahrer Existenz, da die Seele mit aller ihrer individuellen Kraft in's Gesicht tritt, wie die aufgehende Sonne; Die Momente, die das ganze Gesicht mit der Serenität des Himmels tingiren, wer sucht diese auf? Wartet diese ab? Will diese nachzeichnen? Kann sie nachzeichnen?

IX. Wir kehren wieder zu Sokrates zurück. Er gestand: „Fleiß, Nachdenken, Uebung habe seinen Charakter verbessert;“ Dieß muß sich, nach unser Meynung, auch im Gesichte ausgedrückt haben — aber wo und wie? Nur ganz unmerklich in den festen Theilen — merklicher in den weichen, am merklichsten in der Bewegung der weichen Theile — und in dem Geiste der Physiognomie, den kein Pinsel erreichen kann, geschweige der Grabstickel. Bey Allem dem kann noch ein grosser Theil Verdorbenheit in Sokrates, mithin auch der Ausdruck davon in seiner Physiognomie übrig geblieben seyn — Hat nicht der Weiseste seine Momente und Stunden der Dummheit? Der Beßte seine Momente der Leidenschaft und des Lasters, wo nicht in der Ausübung, doch in der Bewegung des Herzens? — Sollte Sokrates allein hierinn eine Ausnahme gewesen seyn?

Dieß

Dieß alles zusammengenommen, — wird nun die Physiognomik durch Sokrates Gesicht, oder die physiognomische Anekdote von ihm gewinnen oder verlieren?

X. Uebrigens geb' ich gerne zu, daß die himmlische Weisheit bisweilen geruhet, in schlechten irdischen Gefässen sich niederzulassen — die verächtlich sind in den Augen der Welt — auf daß nicht sterblichen Menschen, sondern Ihr gebührende Ehre gegeben werde; Und daß ihre wahre Schönheit dem grossen Haufen verborgen bleibe, ja gar gelästert werde, damit nicht die Gefässe sich der Würde überheben, und der Vorzüge, die ihnen Gott gab. —

XI. Niemals aber werd' ich zugeben können, daß wahre Verbesserung, soutenirter Ernst der Weisheit, Muth der Tugend, geprüfte Standhaftigkeit wirklich da seyn, und in einem Gesichte, das nicht geflissentlich sich verzerren will, oder nicht durch gewaltthätige Zufälle zerrüttet ist, — sich nicht zeigen.

Doch, was soll uns der Entfernte, nicht mehr lebende Sokrates? Ein Augenblick seines lebendigen Daseyns vor uns, wie viel könnte der entscheiden? Gebt dafür irgend einen lebenden Pendant, und laßt sehen: „Wer gewinne? „Der Vertheidiger oder Bestreiter der Physiognomik?“

führt uns den weisesten und besten Menschen vor, den ihr kennet; — Den weisesten und besten mit der dümmsten und boshaftesten Physiognomie, wie ihr meynet — — Erst werdet ihr lange suchen müssen, — und wenn wir ihn gefunden, so wollen wir ihn nach unsern Grundsätzen commentiren, und wenn ihr dann nicht gestehen müßt; Entweder: „Der Mann ist so gut und weise nicht, als „wir wähnten“ — Oder: „Es sind sichtbare Züge vorzüglicher Weisheit und Güte da, die wir anfangs nicht „bemerkten,“ so will ich verloren geben.

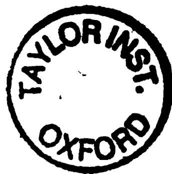
Beylage.

Alle diese nach Antiken kopirte Köpfe scheinen eben so viel gleichende oder wenigstens ähnliche Porträte von Sokrates zu seyn. Ein neuer Beweis, daß man den Copien eines sonderbaren Gesichtes wohl in etwas glauben, aber nie ganz trauen kann.

Auf der einen Seite kann man sagen, daß alle diese acht Profile der zwey folgenden Tafeln eine frappante Aehnlichkeit unter einander haben, und es ist augenscheinlich, daß alle die nähmliche Person vorstellen. Man findet in Allen den nähmlichen Kahlkopf, den nähmlichen Haarwurf, die eingedrückte Nase, die Höhlung bey der Naswurzel, und denn einen Stempel von Dickheit im Ganzen.

Auf der andern Seite, so schwehr es ist, so viele Porträte des gleichen Gesichtes zu vergleichen, so wird doch ein geübtes Aug im Ausdruck dieser acht Profile eine augenscheinliche Verschiedenheit bemerken.

Die Stirnen in 1 der ersten und in 2 und 4 der zweyten Tafel sind viel perpendikularer, als die andern. Zwahr ist unter allen acht keine eines Schwachkopfs, aber diese drey sind am wenigsten verstandreich. Der Umriß der



Stirn und des Schädels von 2. I. zeigt am meisten Verstand. Der Mund des nämlichen Gesichtes, und der in 2. II. hat die meiste Festigkeit; 1. II. die meiste Feinheit. In dem Umriß des Munds in 3. I. ist viel Ausdruck von Geistigkeit, aber weniger Genie als in 2. der nähmlichen Tafel. 4. I. drückt weit minder aus. 3. II. mit einem aufmerksamen Blick verschwistert, antwortet ohne ein Wort zu sagen.

I.

1.



2.



3



4.



II.

1



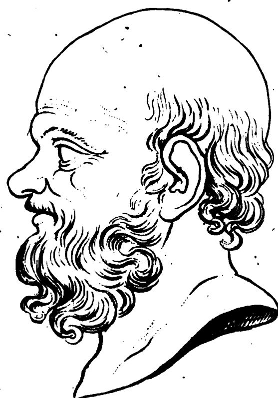
2

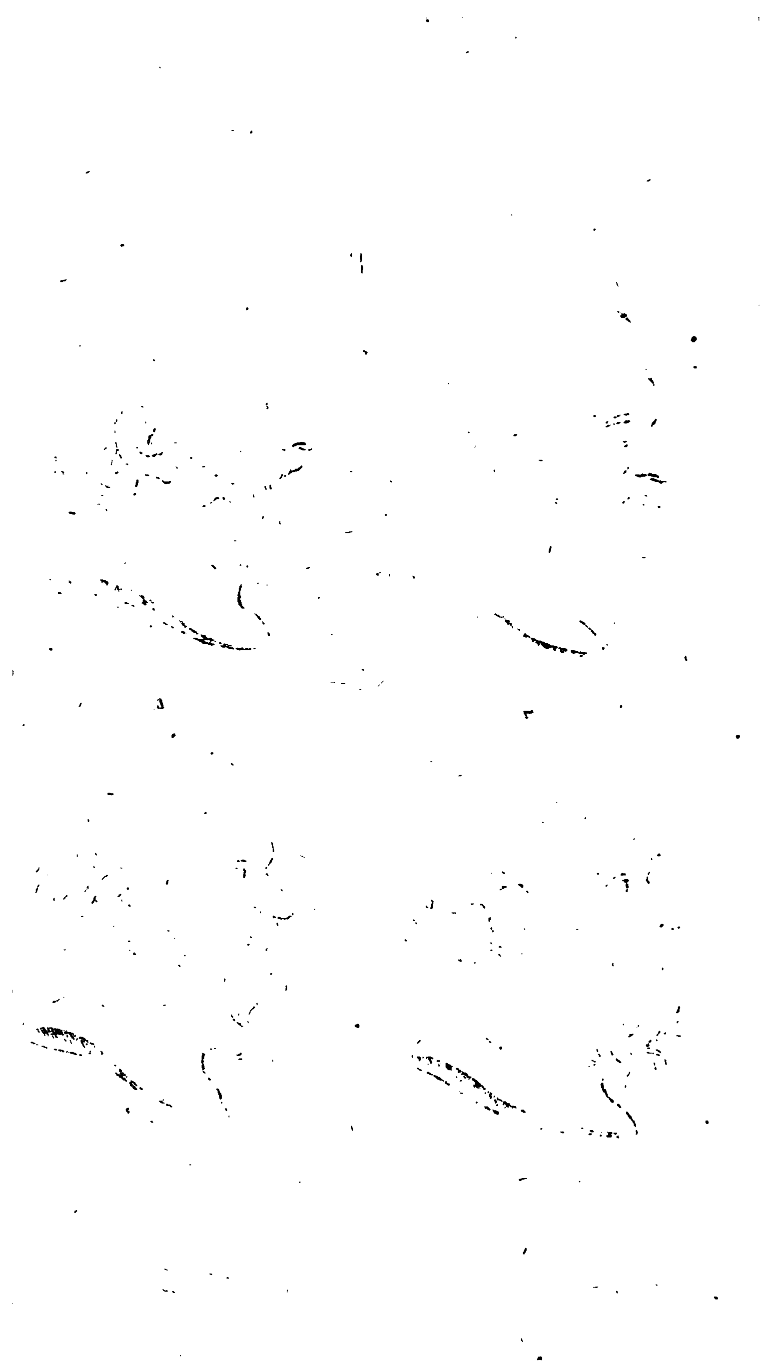


3



4





Vermischte physiognomische Uebungen.

Zur Prüfung des physiognomischen Sinnes stellen wir hier noch beym Beschluß dieses Bandes eine Reyhe von Gesichtern auf — Wir werden unser Urtheil kurz fassen, um dem Resultat der Beobachtungen unserer Leser nicht vorzugreifen.

I.

Unzertrennlich ist Schwärmerey und innere Kälte. Ein Beweis — das vor uns liegende Gesicht — voll Kraft — Durchsetzlichkeit — Härte — Der Blick ist Blick eines Planmachenden Starken — Was dieser entwirft, muß ein solcher Mund ausführen können.

II.

Der berüchtigte Knipperdolling. — Schelmerey, Trug im Munde, im Stirn und Auge Muth. Was hätte Tugend und Menschheit von der Kraft und Festigkeit eines solchen Gesichtes erwarten können! — Welche bleibende Thaten der Klugheit und Heldenkraft — Nun alles Ein unbeweglicher Sinn, Kälte und Grausamkeit — Ein Aug ohne Liebe; Ein Mund ohn' Erbarmen! Der neben angezeichnete Mund ist das Gegentheil vom Trutz und Starrsinn — Verachtung nämlich ohne Kraft —

III.

Storzenbecher ... der höchste Grad von roher, unerbittlicher, zweckloser Grausamkeit — Das Ganze ist keiner Wärme, Theilnehmung, Zutraulichkeit mehr fähig.

IV.

Ehrlichkeit — Treue — Gutmüthigkeit — gerader offener Sinn spricht aus diesen zwey — gewiß nicht eben schönen Gesichtern. Wer einem solchen Gesicht Achtung und Zutrauen versagen kann, darf gewiß auf Achtung und Zutrauen nicht Anspruch machen.

V.

Das unvollkommene Bild eines musikalischen Kopfes — Stirn und Augbrauen weniger eigentlich denkend, — als schnell= und tieffassend — wenig Extension — viel Intension. Dieß Intensife ist besonders im Blick der Augen, dem Augknochen und der Augenbran ausgedrückt — Im Munde schwebt eigentlich das Zarte, Weiche, Aufschlürfende, Amorose des feinen musikalischen Geschmackes aus.

VI.

Wie durch die Mißzeichnung im Auge das Ganze so entstellt, schief gemacht wird — Auch dieser Bug der Stirn ist mehr männlich als weiblich — Dieses weggerechnet, dürft Ihr die Nase an sich als bestimmten Buchstaben von ruhiger Festigkeit und kluger, gutmüthiger Treu ansehen; Das Ganze ist gut und adelich.

VII. VIII.

Nicht ganz Voltäre — nur Carrikaturen von Ihm sind es, was wir hier vor uns haben — Studium eines Künstlers, der nur den Haupt-Charakter des Ganzen entwerfen, nicht Zug für Zug genau bestimmen wollte. Denn eine solche flache Stirn, wie beynah' in allen diesen 19. Umrissen, konnte wohl Voltär, der Schriftsteller der Nationen und unsers Jahrhunderts, nicht haben. Der Charakter der Augen ist fast in Allen gleich — Durchdringend, voll Feuer, aber ohne Erhabenheit und Grazie. 2, 3, 7. der siebenten Tafel zeugen am meisten für Erfindungsgeist, Kraft und Genie — 6. und 8. bezeichnen den Denker. 1. 2. 3. der Tafel VIII. ist am wenigsten Ausdruck von feinem Sinn. Auf allen diesen Lippen sitzt Schalkheit, voll Salz und beissenden Spottes. Die Nase VIII. 8. hat am meisten Wahrheit und Geist.

VIII. b.

Bestimmtheit fehlt dem Umrisse des Auges, Kraft der Augenbraun; Der Stachel, die Knutpeitsche der Satyre dieser Stirn. Der untere Theil des Profils hingegen zeigt den witzvollen, feinen, vernunftreichen und vernunfthöhnenden Schalk, der keine Antwort schuldig bleibt.

IX.

Im Aug und auf der Lippe abwägende Bedächtlichkeit und Weisheit. In der Stirne viel Wissenschaft und Gedächt-

niß; Mehr erblickendes, als produktifes Genie — Treffen wird's und einschneiden, was ein solcher Mund spricht.

X.

Dieses kalte Hinstarren des Blicks — die empfindungslose Härte des Mundes ist vermuthlich Manier — oder Zusatz des Zeichners — Aber die Stirn an sich — (weniger der Uebergang zur Nase —) und das Nasenloch weggerechnet, die Nase — sind ganz entscheidend für fein unterscheidenden Verstand. Nur der untere Theil des Ohres harmonirt mit Stirn und Nase; Der obere nicht. Im ungezeichneten Munde ist Bitterkeit, Verachtung, Kränkeley —

XI.

Ein Mann von Kraft, ohne Feinheit und eigentliche Ueberlegung — Ich mögte seinen Charakter rohe, kecke Künstlermanier nennen. Wahr ist dieß Gesicht gewiß nicht. Die Natur bildet nicht auf diese Art roh.

XII.

Ein unähnliches, doch nicht ganz unkenntliches Bild des Verfassers dieser Fragmente. Im Ganzen, besonders im Munde, harmlose Ruhe, und Gutmüthigkeit, die an Schwäche gränzt — In dieser Nase mehr Verstand und weniger Empfindsamkeit, als er zu haben glaubt — Im Aug und Augbraue einiges Talent zur Beobachtung.

XIII.

Ein vergröbster Schattenriß von unserm größten Dichter. — Dieser Stirn-Umriß — hauptsächlich aber der Augknochen

sind der wahreste Ausdruck heller Beurtheilungskraft, — die Erhöhung über dem Auge — der Feinheit und Originalität — Dieser Mund zeigt weniger Sanftheit, Bestimmtheit, Geschmack, als das Original hat. — Im Ganzen der Stempel der Ruhe, Reinheit des Herzens! — Der obere Theil des Gesichtes überhaupt scheint mehr Sitz der Vernunft, und der untere Theil der Imagination zu seyn — Das heißt mit andern Worten: — Im obern Theil erblicken wir mehr den Denker, den Weisen, als den Dichter, und im untern Theil mehr den Dichter, als den Weisen oder Denker.

XIV. A.

Kraftreiches, darstellendes, poetisches Genie, ohne sanfte, einschmeichelnde Feinheit; Weniger dramatisch und episch, als mahlerisch und kühn. — Im Munde mehr Lenksamkeit, als Biegsamkeit in der Stirn und im Kinne; Geschmack im Umriß der Nase; Gewaltige Leidenschaft im Kinn; Treue, Stärke im Ganzen — — Solche Umrisse setzen kräftige, scharfgezeichnete, Feuervolle Augen, vielsagende, treffende Blicke voraus. Ruhige Zergliederung langsam erworbner Begriffe wird kein Physiognomist im untern Theil des Profils suchen — und im obern Theil Keiner Müdigkeit, Schwäche, Langsamkeit des Geistes.

L.

XV.

Festigkeit, Lichtheit, gerader Sinn in Stirn und Aug und Augenbraune und Nase. Nur der Knopf der Nase harmo-

nirt nicht mit dem Ganzen. Auch ist das Aug hinten zu länglich, und dadurch schwächer, als der vordere Theil. Der Mund hat noch etwas weniges attisches Salz, ist übrigens schlecht und schwach.

XVI.

Ein Kopf, der gewiß auch nur durch die Augenbraun schon viel verräth. Im Ganzen ein Mann, der es mit seinem Mann aufnimmt — Der mehr Festigkeit als Feinheit, mehr Kraft als Geschmack, mehr Treffendes als Schohnendes zu haben scheint. In diesem Munde ist mehr Sanftmuth und Güte, als man sich von dieser Nase und dem Ganzen des Gesichts versprechen kann.

XVII.

Dieß Profil von demselben Manne zeigt noch viel mehr Leidenschaftlichkeit, als das volle Gesicht — Noch mehr den Mann von Kopf und Entschlossenheit — Das Nasloch ist ärgerlich, kindisch klein. Die Nase — möcht ich sagen, läßt gewiß nicht mit sich scherzen. Das Aug hier hat gar nichts von Grösse, nichts von der Kraft des Uebrigen. Diese Art Falten um's Auge ziehen auch viel ab vom Eindruck des Ganzen.

XVIII.

Das Bild eines äusserst reinlich und nett arbeitenden Miniatur-Mahlers — Diese ins kleinlich gehende Feinheit und Delikatesse scheint überhaupt im Ganzen; besonders in der Nase, ausgedrückt. Die Lage der Stirn drückt mehr

von Verstand aus, als der Umriß selbst. Der Untertheil des Mundes ist eine Schwäche, die leicht Gutmüthigkeit oder Hämischkeit werden kann. Im Aug ist feinsichtige Bemerkung unverkennbar.

XIX.

Ein denkender, forschender Kopf ohne eigentlichen Scharfsinn. Mehr Klugheit, als Verstand. (Klugheit bezieht sich auf Sache, Handlung, Anschlag, Ausführung — Verstand auf feine Unterscheidung der Begriffe und Bestimmung der charakteristischen Bezeichnung der Begriffe). Der Umriß der Stirne, so weit er sichtbar ist, läßt diese ruhige, feine Unterscheidung und Bezeichnung nicht zu. Die Nase bezeichnet durch ihren breiten Rücken ebenfalls Ueberlegung und Klugheit — durch ihren höckerichten Umriß Prägnanz und heftige Leidenschaft.

XX.

Ein wohlprüfendes, wohlüberlegendes Gesicht. Ein Mann, der horchen kann — nicht viel Worte machen wird — aber dessen Worte entscheiden und gelten. Es ist ein fester, aber kein gewaltthätiger Charakter — kein zärtlicher, aber ein getreuer — Mehr ein richtiger und ganz sehender, als penetranter und entwickelnder Verstand — Kein schönes Gesicht — aber jedem respektablen Menschen respektabel —. Es ist ein Mann ohne Weiblichkeit und ohne Impetuosität. Er bedenkt sich, eh' er einen Rath giebt. — Aber so leicht wird er von seinem Vorhaben nicht abzubringen seyn. Die

Augenbrau, besonders aber das äusserst schlechte Ohr kontrastiren sehr mit der Bestimmtheit und Energie des ganzen Umrisses, besonders der Nase und des Mundes.

XXI.

Es ist etwas schwehr zu bestimmendes in diesem Profile, das einen sehr feinen Sinn zeigt — Nicht eigentlich Stärke des Geistes, vielweniger körperliche Kraft hat dieß Gesicht. Es wird bald gedrückt — drückt aber nicht bald — Ruhe des Gemüths, Bedächtlichkeit, die leicht in Sorgsamkeit ausarten könnten — Weniger kühne, als sanfte, insinuante Beredsamkeit, und Klugheitreiche Würde mit dienstfertiger Gutmüthigkeit sind mir in diesem Gesichte, das bey weitem sein besseres Original nicht erreicht — auffallend.

L.

XXII.

Prompt, schnellthätig, die Sache fest anfassend, schnellwendend, Langsamkeit und Unbestimmtheit hassend, Ordnung und Fleiß liebend, nicht leicht betrogen, unternehmend, — leicht zu grossen Schritten erweckbar — doch mehr bestimmend, als leicht bestimmbar — ist, wenn mich nicht alles triegt, dieß Gesicht.

L.

XXIII.

Auch in einer schlechten Copie ist der Geist der Sanftmuth, der Bedächtlichkeit, des Friedens, der denkende und prüfende Sinn nicht zuverkennen. Leicht zerlegen, still genieß-

sen, ruhig empfinden — und redlich sagen, wo keine gleich-sam physische Uebermacht hindert, scheinen mir Hauptzüge dieses obgleich tief unter dem Original stehenden Gesichtes zu seyn. L.

XXIV.

Ein Mann ungefähr von demselben Charakter, der nur das Gepräge des frühern Jahrhunderts hat, nicht weniger fein und treu, aber furchtsamer. Die Nase ist sehr entscheidend für seinen Prüfungsgeist.

XXV.

Zwey Profile von thörigten Menschen, wovon der obere den auszeichnenden Charakter der Schwäche im Untertheil des Profils, der untere im obern Theil — und in der scharfeckigten Falte des scharfgeschlossenen Mundes hat.

XXVI.

1. Ein Bild, das durch den Adel, die Feinheit seines Umrisses unsre Aufmerksamkeit an sich heftet. Viel Geisteskraft in der Anlage, aber so, wie es hier vor uns erscheint — nach und nach schlaff und erstorben. Ich glaube, darinn Züge unglücklicher Liebe einer Person zu erblicken, die fühlt, was sie ist — und sich itzt noch mit dem Rest eines süssen Andenkens an den geliebten Gegenstand nährt.

2. Ist völlig das Antipode von 1. — Ganz und gar keiner feinen Kultur fähig. Wo sich solche Stirnen mit ei-

ner solchen Nase beysammen finden, sind sie immer Ausdruck unverbesserlicher Schwäche und Nullität des Verstandes. Wäre diese perpendiculare Stirne nur um ein Haar mehr zurückgehend, so dürft' ich es nicht wagen, dieses absprechende Urtheil über dieses Gesicht niederzuschreiben.

XXVII.

1. Allervörderst kein Ausdruck von Geistesstärke; Gemeinheit, nicht Dummheit im Umrisse der Nase — Kraftmangel in den Gegenden um's Auge. Beynah' entscheidend für Geistesschwäche sind — der Muskel von der Nase herab und die Falten um einen solchen Mund.

2. Nichts ist in diesem Gesichte, das uns für Ausdruck von Geistesstärke bürgen könnte. Und doch ist es schwehr, die Zeichen dieser Schwäche zu bestimmen. Mund und Blick — weniger Nase und Augbran wird Niemand für denkend, forschend oder kraftvoll ansehen.

XXVIII.

Gutmüthige Heiterkeit, launige Behaglichkeit, Feinsichtigkeit, das Lächerliche zu bemerken. Die Lage der Stirn erfordert etwas mehr Vertiefung bey der Nasenwurzel. Dieß Minus benimmt dem Eindruck von Verstand etwas. Das Aug und die Nase besonders zeigen viel Geistesfeinheit und einen geraden offenen Sinn.

XXIX.

Sulzer.

Etwas verzogen, vergröbert, kränkelnd. Dennoch ist der überlegsame, lichtbedürftige Denker noch sichtbar im Umriß und den Falten der Stirn, in der Augenbran, in der Nase, besonders dem untern Theile derselben, hauptsächlich aber in der Mittellinie des so ruhig beschloßnen Mundes — und in dem Winkel, den der untere Theil der Nase und die Oberlippe formirt.

XXX.

Kein tiefer Forscher — aber er wird schnell erblicken, schnell und mit Leichtigkeit seine Gegenstände fassen, Feinheit und Grazie überall herauswittern, und mit neuen Reizen wieder mittheilen. Wem ist dieses nicht in dieser Stirne, dieser Augbran, und besonders in diesem poetischen Auge sichtbar? — Der untere Theil dieses Gesichtes ist weniger des tiefen, langsam schreitenden und untersuchenden Weisen, als des Mannes von Geschmack.

XXXI.

Balthasar Becker.

Ein Gesicht ohn' alle Grazie; Gebildet, mögt' ich sagen, den Teufel wegzuscheuchen. Knöchern, und doch locker, gewaltsam, wild, und doch weich. So besonders in bessern Bildern von ihm die Stirn, die Augbraunen, die Augen, die Nase, der Mund, das Kinn, der Hals, das Haar — Aug und Nase besonders sind entscheidend

für mächtig zerstöhrenden, muthvollen Verstand. In dem Munde Leichtigkeit zu reden, und die Begriffe gelassen und weitläufig aus einander zu setzen.

XXXII.

Obgleich der hintere Theil des Augapfels zu spitz, oder eigentlich nicht gezeichnet ist — dennoch viel Intension des Blickes der Seele — wahre, ächte, geniessende Aufmerksamkeit mit prüfender, sondernden Ueberlegung. Die Nase weniger Planmachend klug — als fein und witternd. Im Munde feine Laune und biegsame Sprache.

XXXIII.

Eine Mischung von weiblicher Delikatesse und männlicher Festigkeit — von Leichte und Gesetztheit — Voll Harmonie — Adel — Einfachheit — Ruhe der Seele. — Diese hohe, runzellose — offene Stirn hat viel Gedächtnißkraft — Sie liebt das Helle, Unverworrene — Gerade — Das Auge ist ohn' alle Prätension. Diese jungfräuliche Nase in Verbindung mit einem solchen Mund und Kinn — entfernt auch die leiseste Ahndung, daß ein solches Gesicht falsch, unedel, niedrig handeln könnte.

XXXIV.

Nichts über dieses obgleich unvollkommene, doch leicht kenntliche Schattenbild. Die Commentare dazu sind in den Händen der Welt, und auch in dieser Schrift. Diese mögen entscheiden. Ich schweige davon.


I.


II.
a.



III.



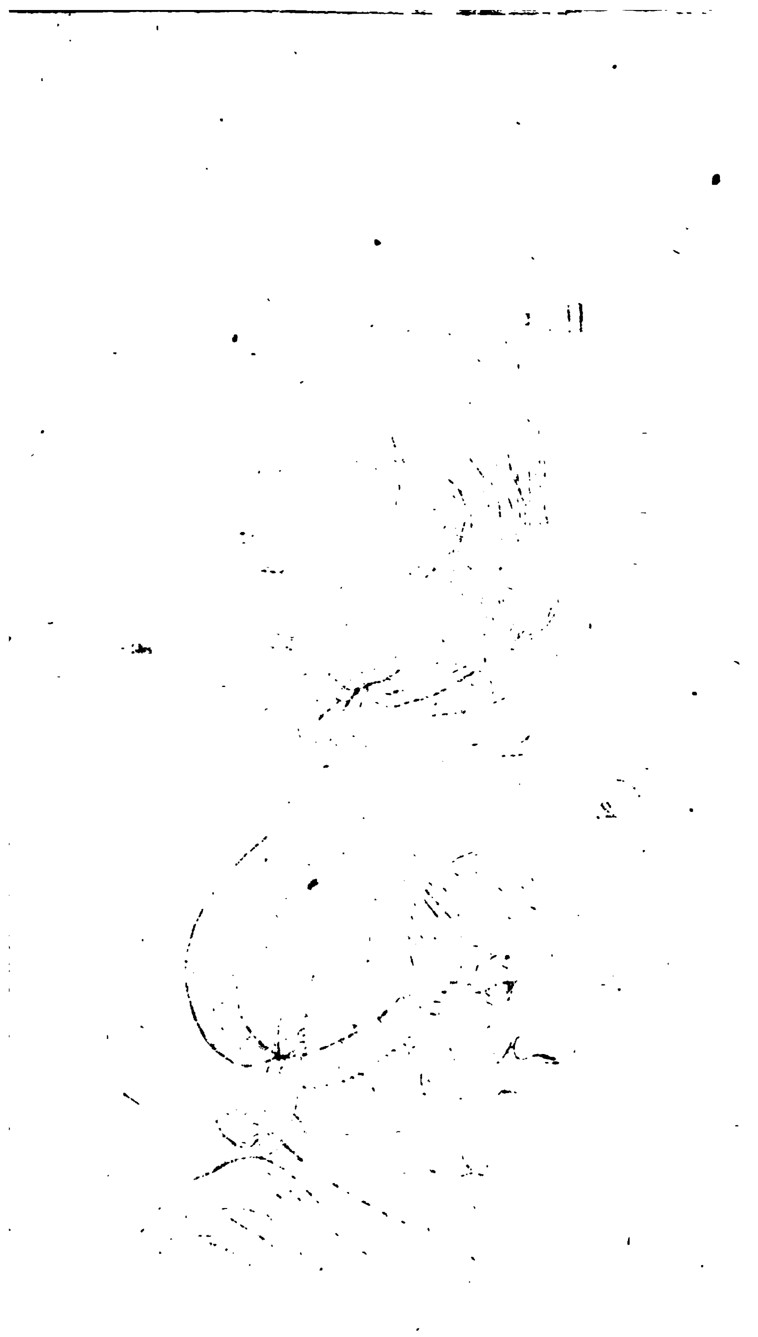


IV. 1.

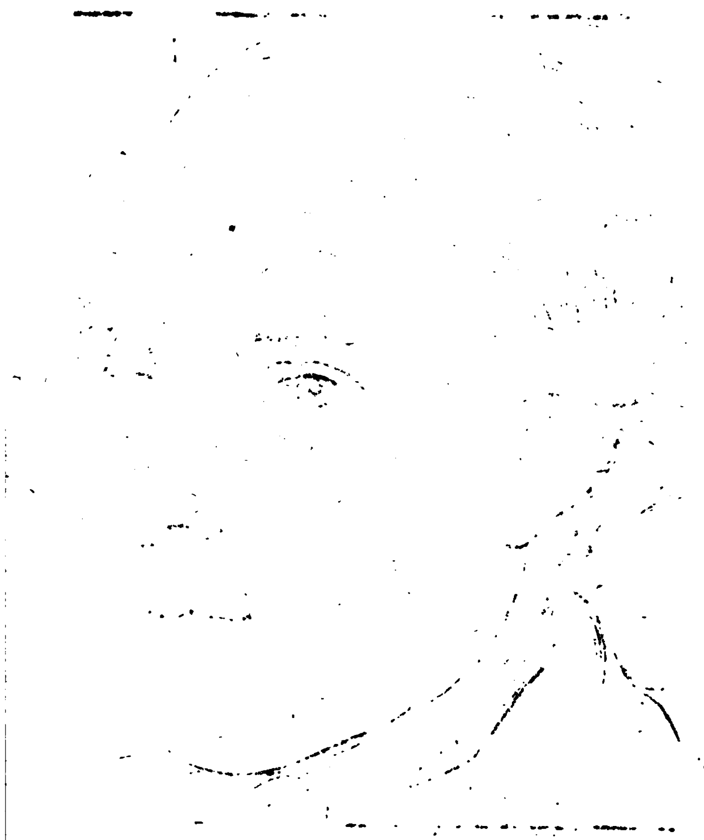


2.



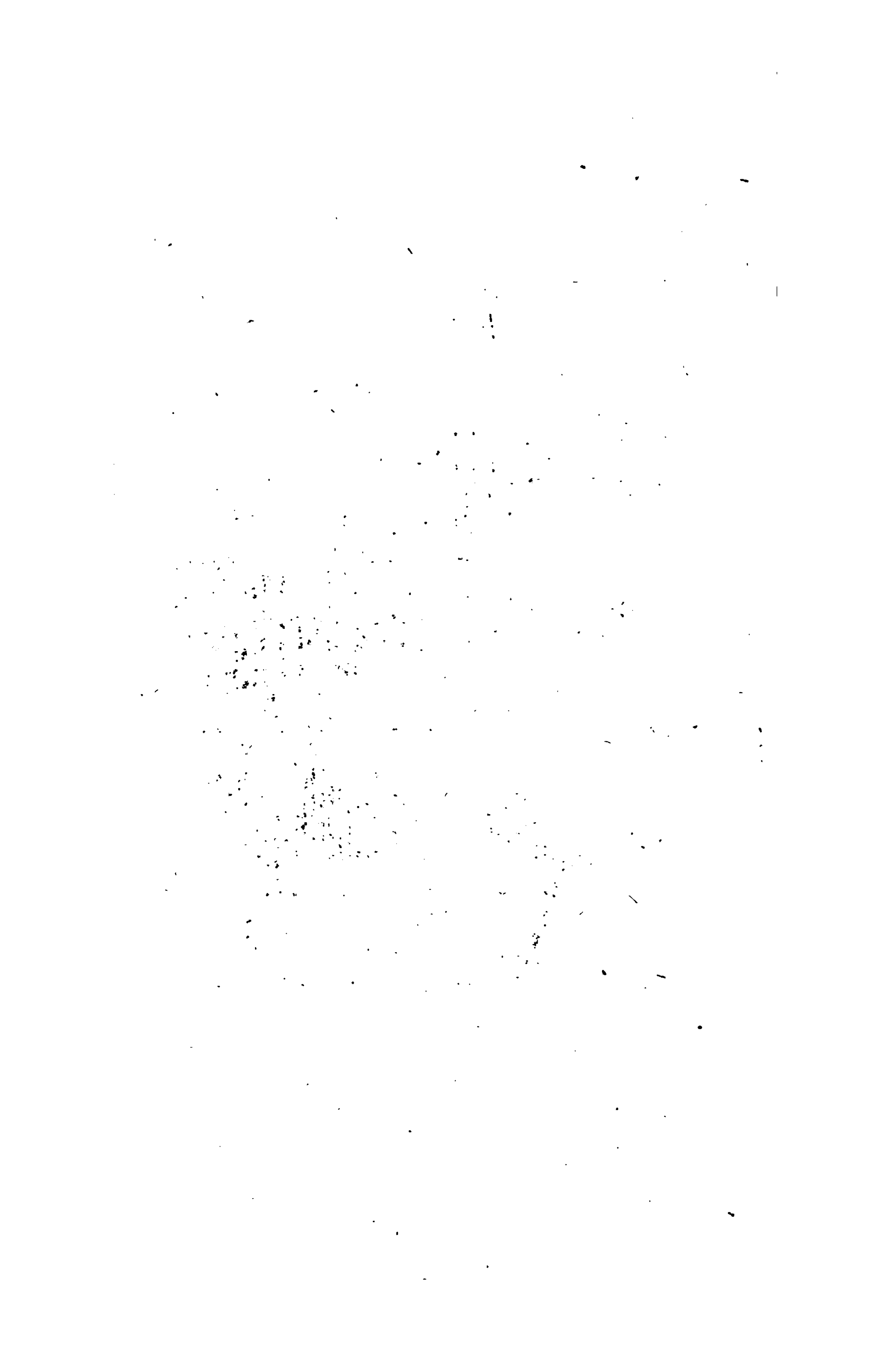



V.



VI.



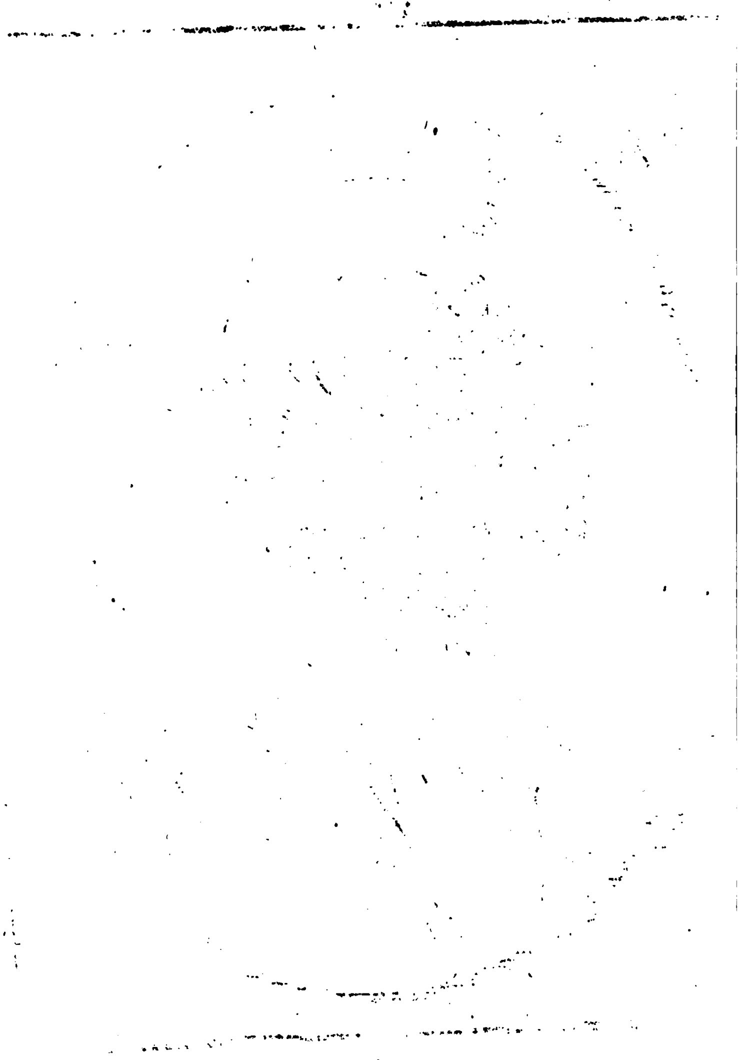



VII.
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10


VIII.
1
2
3
4
5
6
7
8
9

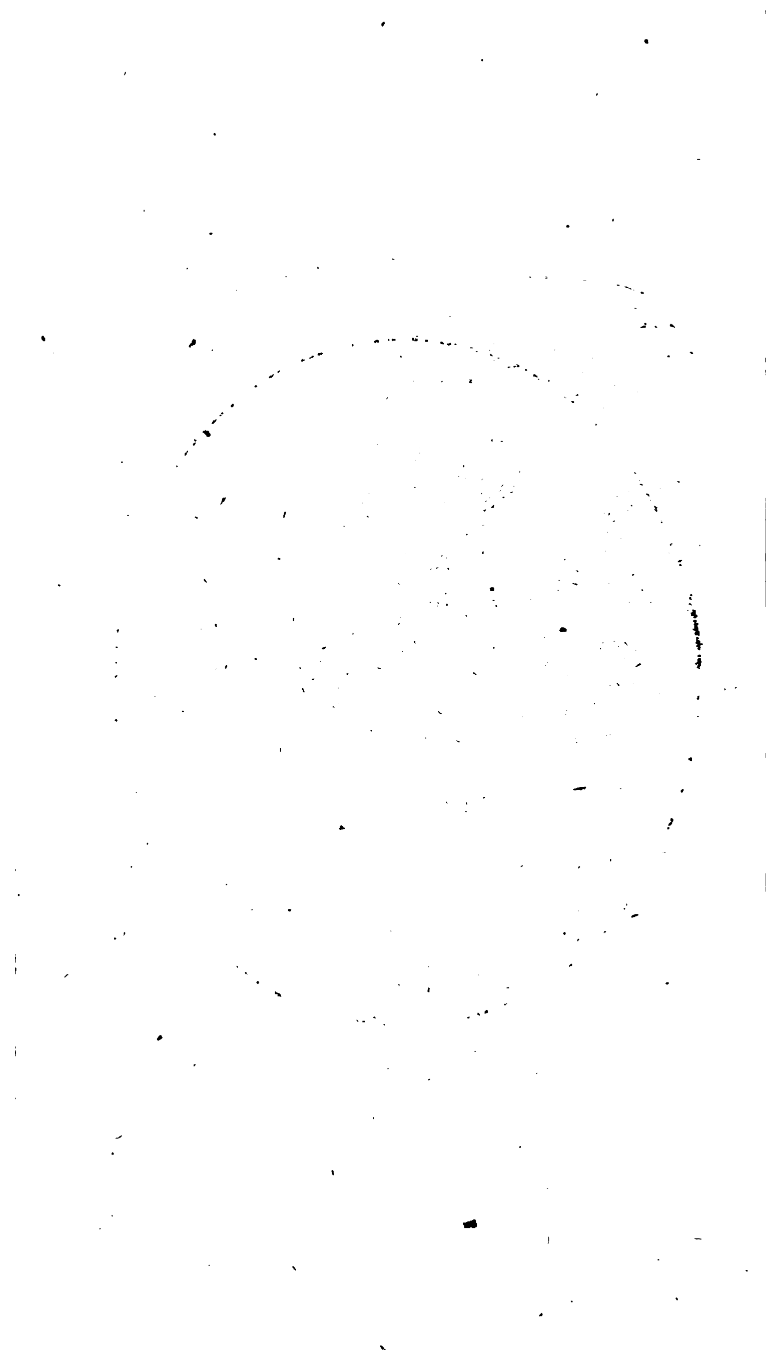
VIII. b.





IX






X



XI



XII



XIII



XIV

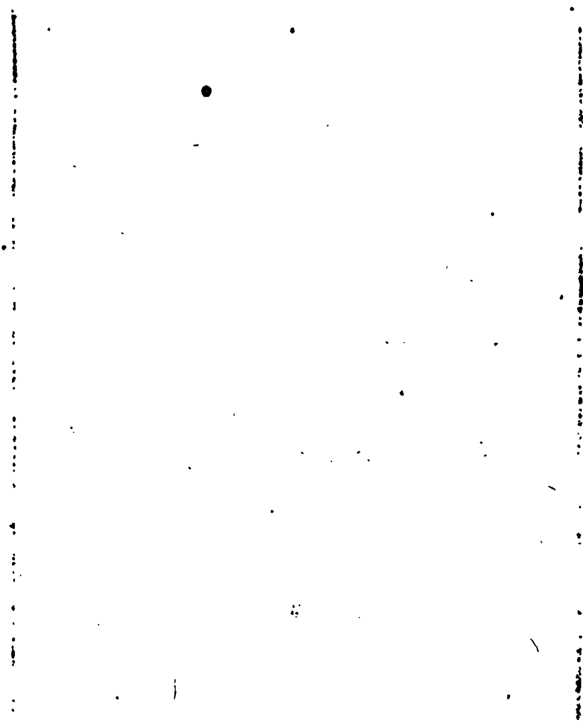


XV

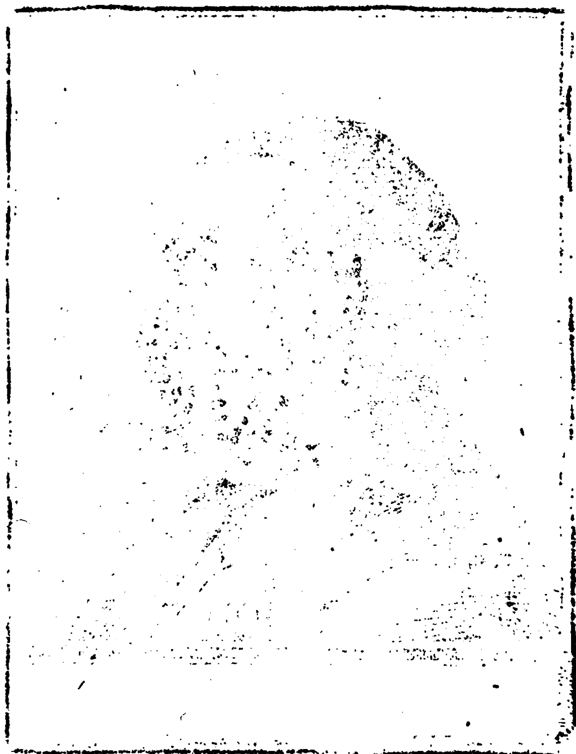


Jh. H: Lips fec.


XVI

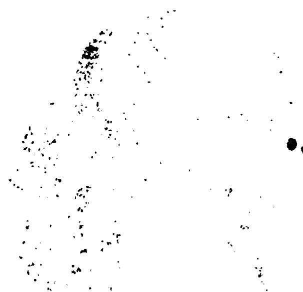



XVII



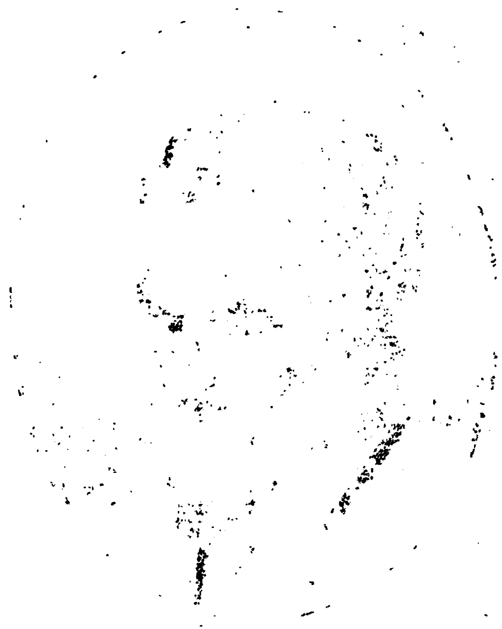
XVIII





XIX



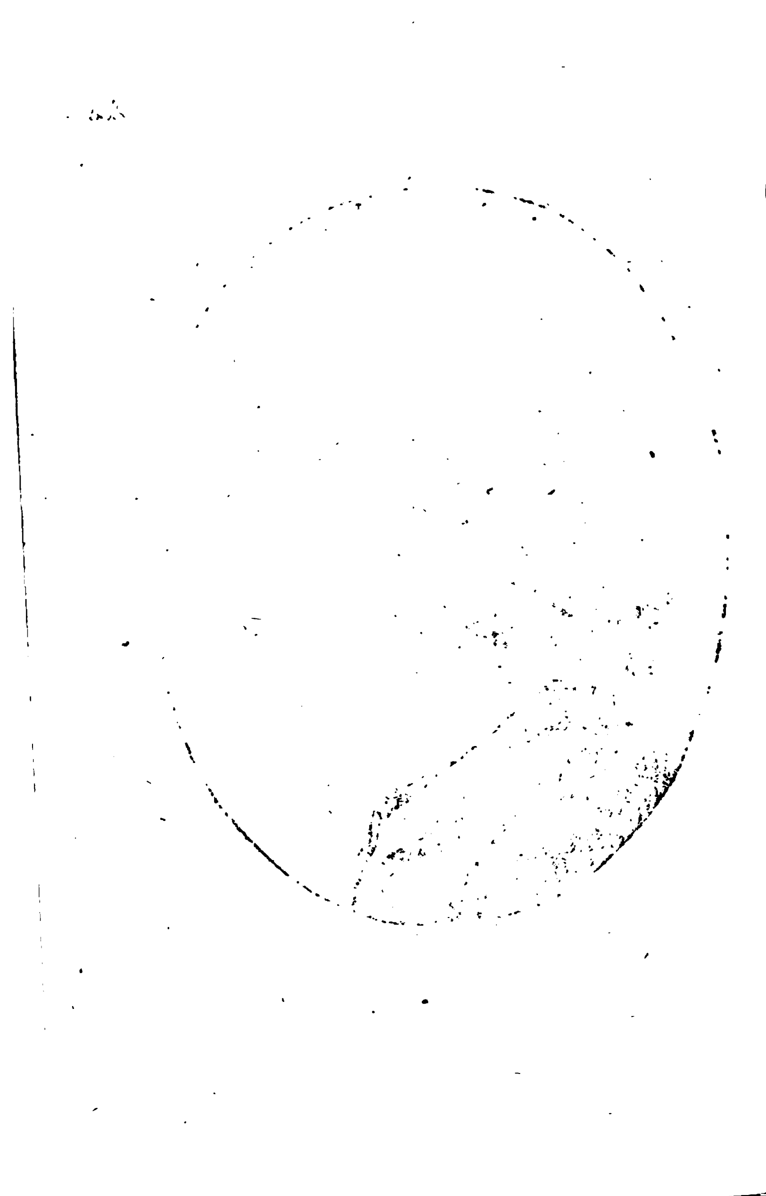


XX.



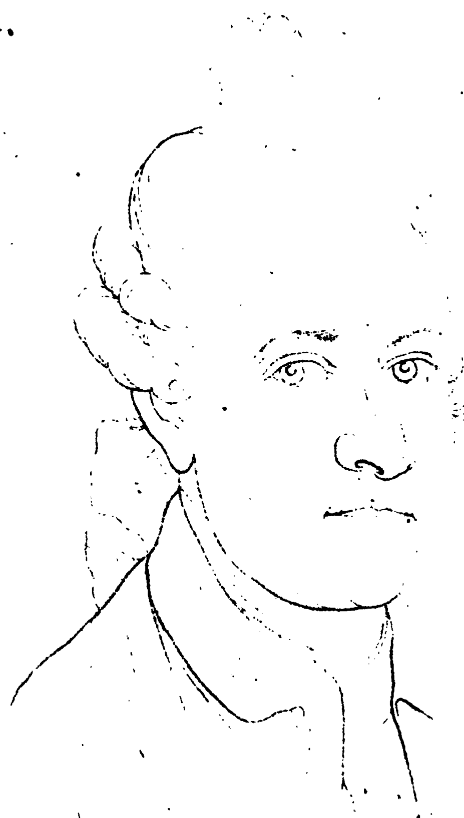






XXII





XXIII



J: R[illegible] fec: 76

XXIV



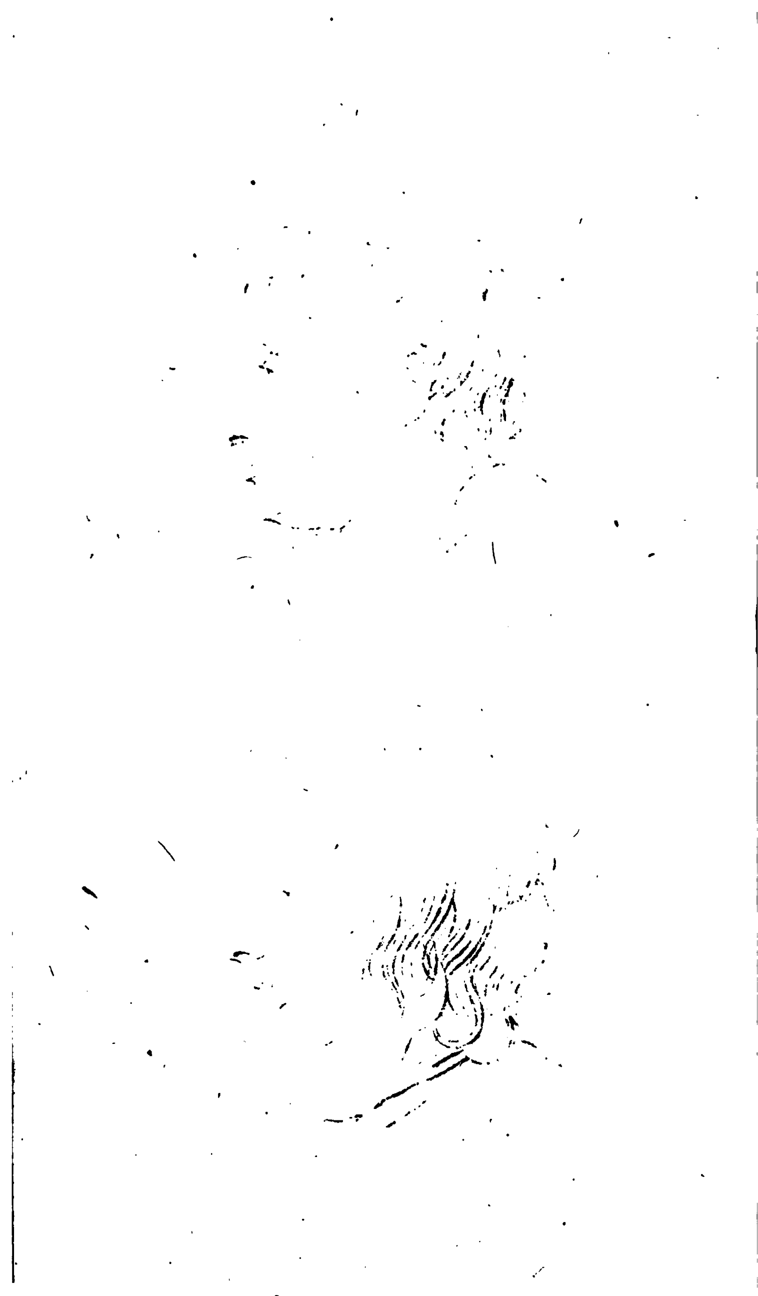
Joh: H: Lips fecit.



XXV







XXVI

1.



2.



XXVII

1

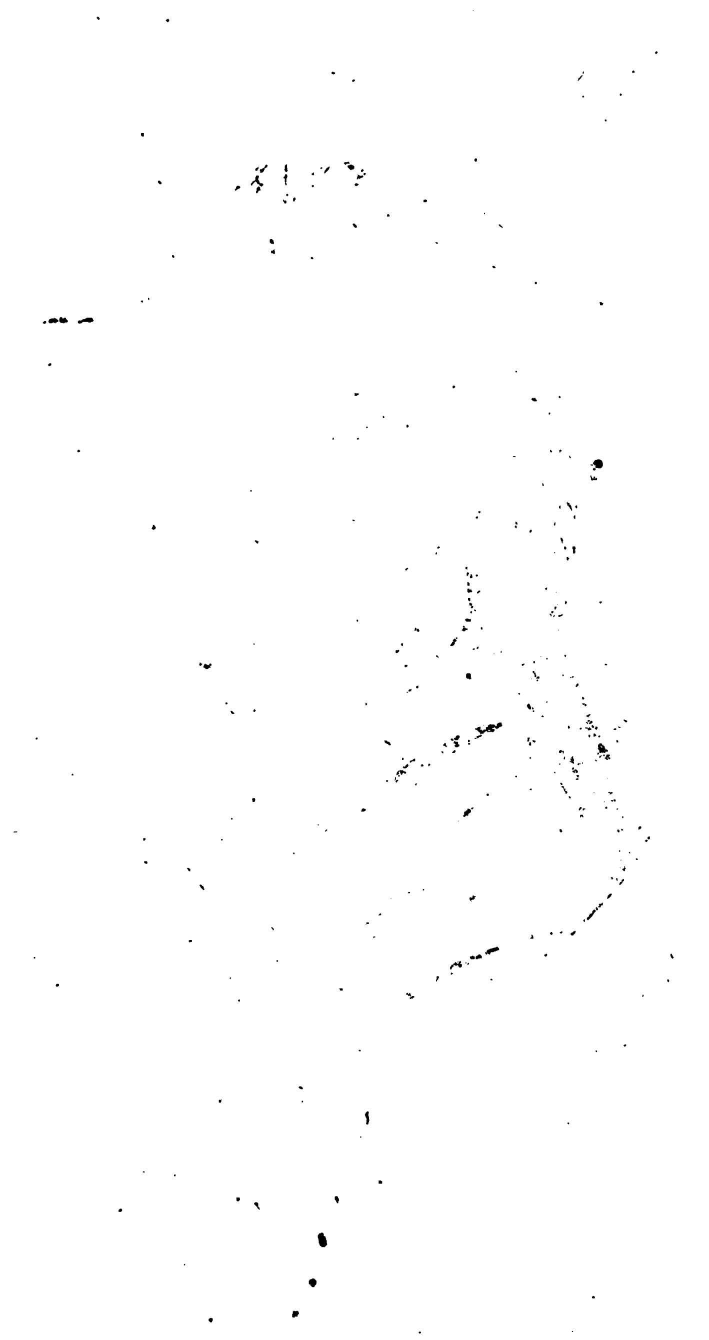


2.



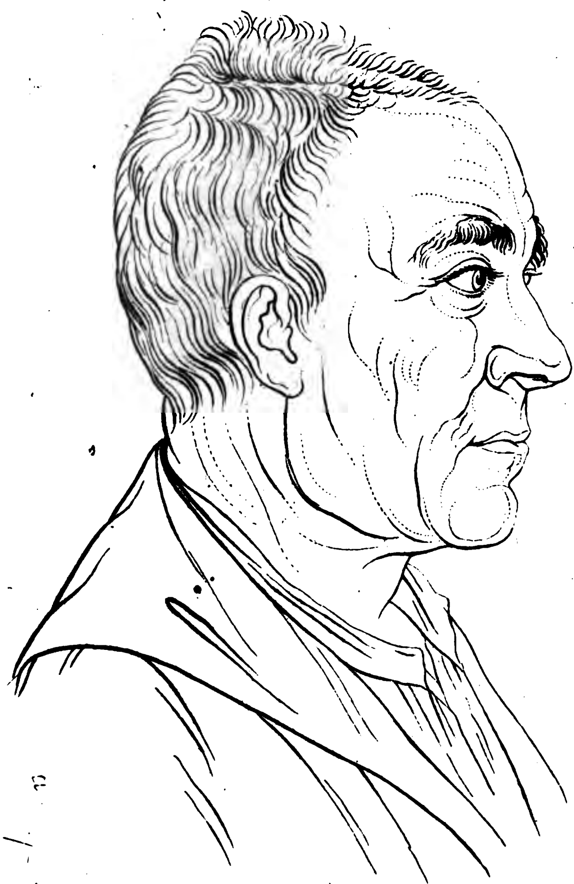
XXVIII

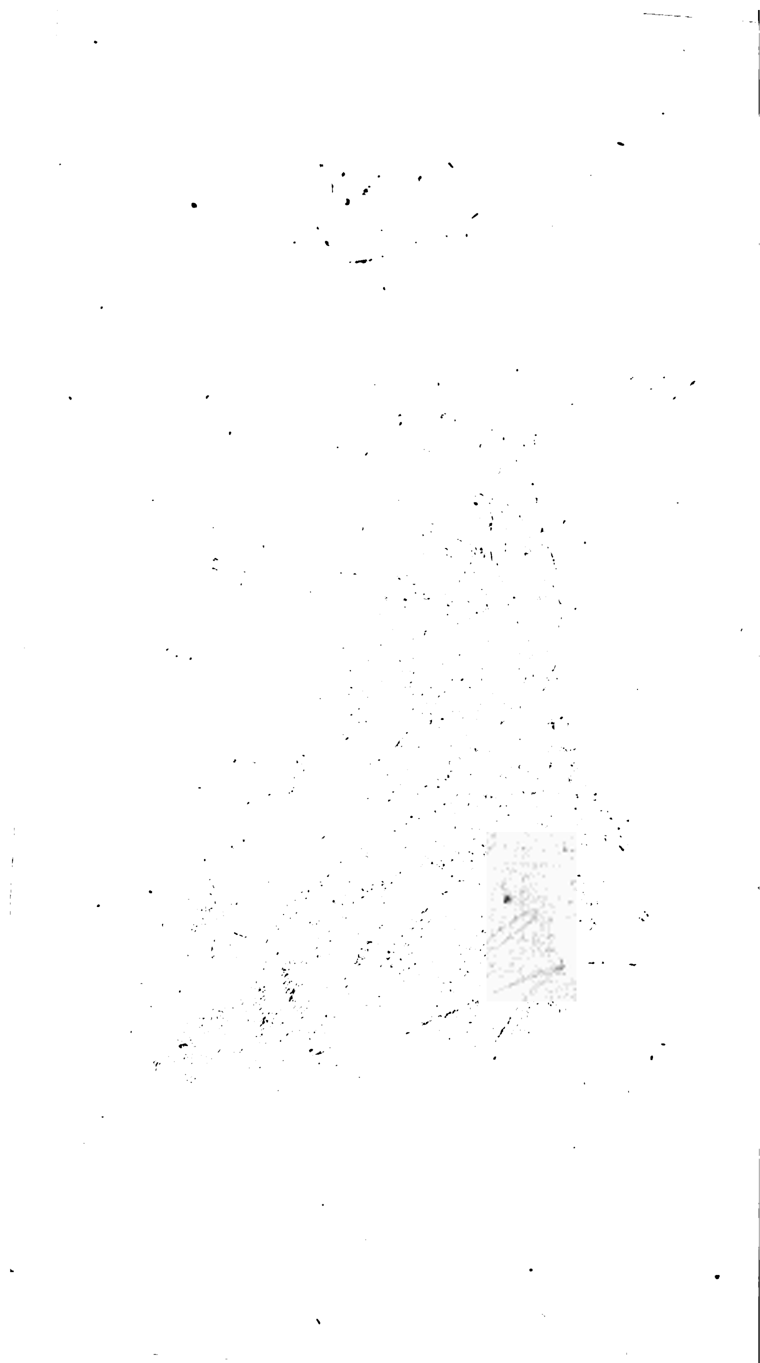




XXJX

Sulzer.





XXX.



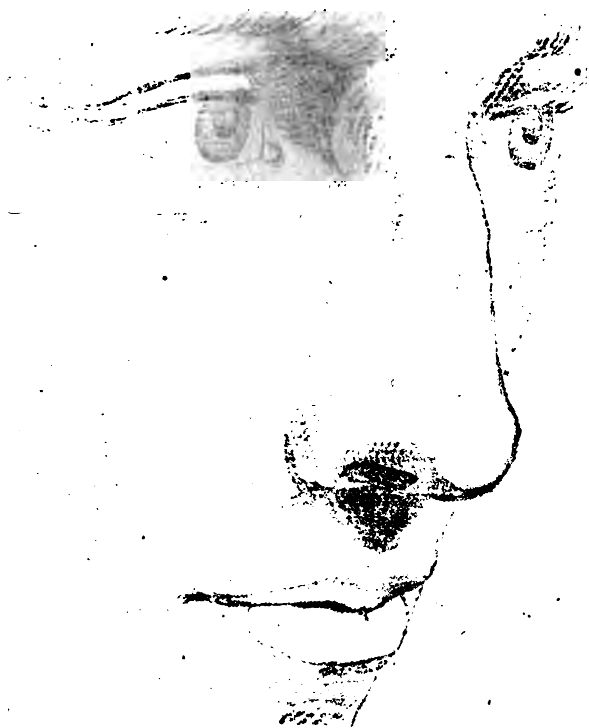
H: Lips del.
M: Rumpf sc.

XXXI



XXXI





XXXIII



XXXIV





Revision des Verfassers.

Ich habe dieses Bändchen der physiognomischen Fragmente, sowohl erst in der Handschrift, als nachher gedruckt sorgfältig durchgelesen, und kann anders nicht, als ihm meine völlige Billigung geben. Was ich in den neuhinzukommenden Urtheilen zu verbessern nöthig fand, hab' ich wie mein eignes Manuscript mit Wissen und Zustimmung des Herausgebers verbessert; So daß ich nun dazu, wie zu meinem eigensten Werke stehen kann.

Besondere Anmerkungen, Erläuterungen, oder Zusätze

find' ich nur folgende zu machen nöthig —:

Seite 14. leset statt: erstaunendste Bewegsamkeit, erstaunlichste.

S. 17. „Indeß das Aug Centrum und Summe des Ganzen wäre“ — Ich könnte auch sagen — der verschloßne Mund im Zeitpunkte der höchsten Ruhe — ist das Centrum, der Zusammenfluß und Inbegriff aller Radien der Physiognomie.

S. 30. „Welcher Richter — von Verstand oder Unverstand — Er mag's sagen oder nicht, darwider protestiren oder nicht — richtet in diesem Sinne nie nach dem Ansehen der Person? Welcher kann, darf, soll ganz gleichgültig seyn in Ansehung des Aeusserlichen der Personen, die Ihm vorgestellt werden?" —

Franciscus Vallesius sagt:

— Sed legibus etiam civilibus, in quibus iniquum sit censere esse aliquid futile aut varium, cautum est: *Ut si duo homines inciderent in criminis suspicionem, is primum torqueatur, qui sit aspectu deformior.*

S. 61. Johnson. „Alles herauswitternden" setzet statt des Alles — Tausend Dinge, die manchem scharfen Aug entgehen.

S. 62. Sterne. Setzet hinzu: Diese Augen, obwohl die Winkel viel zu stumpf gezeichnet sind, durchdringen Euch dennoch. Dieser Mund, dessen beyde Ende sich so merklich hinaufziehen, dessen Mitte sich so tief herabgesenkt, welcher sprechender Buchstabe für schalkhafte Laune.

S. 63. N. IX. R. Die Stirn, wie sie hier gezeichnet ist, ist um etwas zu bogig, zu einfach, um forschenden Menschenverstand auszudrücken. Sie muß bey dem äussersten Ende der Augbrauen etwas mehr hervorstehen, und nachher um ein Haar tiefer sich einkerben.

S. 66. N. XVII. 4. drückt mehr Verachtung mit Schrecken als Abscheu aus.

XVIII. 4. hat in dem Mund und dem untern Theil der Nase etwas schröcklich fades. In einem enormen Grade fad und schwachmüthig ist die Nase und Mund in 2. XXIII.

S. 109. II. „Das erste hat, die Nase ausgenommen, mit keinem der übrigen nur das geringste gemein. Nur das geringste ist zu stark ausgedrückt. Setzt dafür: Das erste ist von den übrigen gar sehr verschieden.

S. 114. 5. „In dem Mund allein ist Geschmack mit Klugheit vereint.“ Weniger zweydeutig also:

Der Mund allein und an sich betrachtet, könnte Geschmack und Klugheit vermuthen lassen.

Sonst weiß ich itzt nichts beyzufügen, noch zu ändern! Möge auch dieß Bemühen Wahrheit und Freude verbreiten —

Den 7 April 1783.

J. C. Lavater.

Register.

Druckfehler von Bedeutung.

S. 66. L. 11. statt erkennen — l. verkennen.

S. 88. L. 12. statt seinem — l. seinen Consorten.

S. 35. Charlatanerie, statt Charletanerie,

S. 110. L. 7. statt weggezeichnet l. — weggerechnet.

Zu Zürich mit Orellischen Schriften gedruckt.

